

Die Friesen.

Skizzen
aus dem
Leben, den Kämpfen und Leiden
der Friesen, besonders der Nordfriesen.

Entworfen
nach mehrentheils geschichtlichen Quellen

von

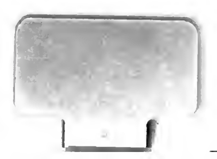
C. P. Hansen.

Zweite sehr vermehrte Ausgabe.



Garding.
H. Lühr & Dircks.


VE
RI
TAS



Die Friesen.

Scenen

aus

dem Leben, den Kämpfen und Leiden der Friesen, besonders der Nordfriesen.

Entworfen
nach mehrentheils geschichtlichen Quellen
von

C. P. Hansen.

Zweite sehr vermehrte Ausgabe.



Garding.
H. Lühr & Dircks.
1876.

Inhalt.

Einleitung

zu den ersten Capiteln des Buches.

Auf der cimbrischen Halbinsel, zwischen der Nordsee und Ostsee, wohnen seit mehr als tausend Jahren mehrere verschiedene Volksstämme, im Ganzen friedlich neben und untereinander: im Süden (oder Holstein) Sachsen und Wenden; in der Mitte (oder Schleswig) vorzugsweise Angeln und Friesen, und im Norden (oder Jütland) Dänen und Westjüten.*)

Man hat von Alters her unter diesen Volksstämmen oft die Friesen als besonders streitsüchtig und kampflustig bezeichnet. Es geht aber aus der Geschichte und Sage der cimbrischen Völker solches nicht hervor; sondern: daß die marschbewohnenden, wohlhabenden Friesen in der Regel von ihren ärmern, raubgierigen und herrschsüchtigen Nachbaren in ihrem eigenen Lande sind angefallen und mit Krieg überzogen worden; daß sie sich dann freilich nothgedrungen tapfer gewehrt haben, jedoch (nicht selten)

*) Die Dänen wohnen in Ostjütland, auf Fühnen, Seeland und den kleineren dänischen Inseln der Ostsee; sie sind minder blond und groß als die Westjüten und Friesen. Nicht immer unterscheidet man jedoch (auch nicht in der vorliegenden Erzählung) zwischen Westjüten und Dänen. — Die Friesen wohnen im westlichen, die Angeln im östlichen Schleswig.

sehr vereinzelt und nicht immer mit Glück. Nur einmal — so erzählt die Sage — hätten sie sich gegentheils zu einem gemeinschaftlichen Kriegszuge nach Jütland zur Züchtigung ihrer dortigen, in alter Zeit besonders raubgierigen Nachbaren ermannt und vereinigt.

Die Sage von diesem Zuge, dessen Veranlassung, Führer und Vorbereitung habe ich in dem vorliegenden ersten Theil des Buches in volksthümlicher Weise zu bearbeiten und mitzutheilen versucht — wahrlich nicht, um neuen Zunder zu nachbarlichen Reibungen und Feindseligkeiten zu liefern. — Ich fühle es alle Tage (und viele Schleswiger mit mir) wie unerquicklich es ist, wenn nachbarliche, verwandte und im Grunde friedlich gesinnte Volksstämme fast fortwährend von Außen her, durch mehrentheils fernstehende, aber eigennützige Absichten verfolgende Menschen gegen einander gehetzt werden.

Daher fällt es mir nicht ein, alte Zänkereien und Fehden erneuen zu wollen; ich möchte vielmehr durch diese Schrift dazu beitragen, den Geist des Friedens und der Einigkeit, der unsern Vorfahren freilich nicht selten abhanden gekommen war, aber doch am Ende stets von ihnen wieder gewonnen wurde, zu befördern unter uns und unseren Nachbaren.

Ich bin vollkommen überzeugt, daß unter den noch so verschiedenen Volksstämmen der cimbrischen Halbinsel ungeachtet aller sprachlichen und politischen Wirren der letzten Jahre bis jetzt noch kein eigentlicher nationaler Haß gegen einander sich entwickelt hat, *) wie solcher in der barbarischen Zeit des Heidenthums vorgekommen sein mag. — Man sollte nur den politischen Schreihälsen hüben und drüben das Maul stopfen und von Außen her uns nicht länger meistern und gegen einander hetzen,

*) D. h. unter dem eigentlichen, eingebornen und eingesessenen Volk der cimbrischen Halbinsel.

so würden wir Bewohner der Halbinsel bald Frieden unter einander haben wie vor hundert Jahren. —

Andere Verhältnisse mögen in alten Zeiten gewesen sein. In Jütland herrschten nur gar zu häufig Armuth, Hungersnoth und Elend. — Ein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, Namens Hamsfort, schildert die Wohnungen der armen Jütländer: „Hütten mit Lehmwänden und Strohdach (auch wohl Haide oder Seegras) sind ihr Aufenthalt, worin sie sammt Weibern und Kindern mit dem Vieh ihre gemeinschaftliche Wohnung haben.“ — Es gab große Gegenden Jütlands, die durch den Schmutz, die Krätze und das Ungeziefer der armen, unfreien, mehrentheils unter strenger Adelsherrschaft lebenden Einwohner berüchtigt waren. — Wenn nun die Noth groß war, so wanderten die Jütländer schaarenweise südwärts aus, suchten im besten Falle Arbeit und Brot bei ihren nächsten Nachbaren, den Angeln und Friesen, welche letzteren in ihren freien Marschen auf Werften in reinlich gehaltenen Häusern, jedoch mehr vereinzelt als jetzt im Allgemeinen, wohnten, und sich vorzugsweise von der Viehzucht, der Seefahrt und dem Fischfang nährten. Oft aber fielen solche Schaaren plündernd und verheerend sowohl von der See- als Landseite über die einsam wohnenden Friesen her, raubten, was sie vorfanden, und kehrten dann mit ihrer Beute wieder heim.

Gleichwohl hat das einst so sehr vernachlässigte Volk der Westjüten noch bis in die neueste Zeit manche Eigenschaften bewahret, welche seine Stammesverwandtschaft mit den Friesen beweiset, so daß dasselbe in der That weniger Aehnlichkeit mit den Seeländern und Ostjüten, den eigentlichen Dänen, als mit den Friesen und Sachsen haben soll. Ein gelehrter und vorurtheilsfreier Ethnograph schrieb mir vor einigen Jahren *): „Das Volk der

*) Ein Herr von Baudiß. — Auch Baggesen und St.

Westjüten, die in Jütland besonders so benannt werden, und einen characteristischen, kräftigen und tüchtigen Volksstamm bilden, der seines Gleichen (?) sucht und von den andern Jüten sehr verschieden, hatte ich oft Gelegenheit zu achten und zu bewundern; diese sind gewiß mit den Friesen sehr nahe verwandt."

„Es giebt eine Nationalität des Typus, des Characters, unabhängig von der Sprache, welche im Laufe der Zeit oft verwischt wird; (so haben ja die Eiderstedter und früher auch wohl die Dithmarscher Friesisch gesprochen, so gewiß als dieselben friesischen Ursprungs sind). Die Eiderstedter sprechen jetzt Plattdeutsch, nicht Friesisch; die ganze Reihe aber von Inseln, nördlich von Sylt, nach Blaavandshuk, spricht Dänisch. Das sind Thatsachen. Thatsachen sind aber auch: die friesische Tracht auf diesen Inseln; der Character als Seevolk; ihre ganze durchaus friesische Physiognomie, die besonders bei den Weibern, namentlich auf Fanöe, gar nicht zu verkennen, sowie es denn auch höchst wahrscheinlich, daß die Sprache daselbst früher die Friesische gewesen ist. — Mithin: Sind die Bewohner dieser Inseln, Römöe, Mandöe, Fanöe u. s. w. Friesen, Nordfriesen und zwar mit dänischer Sprache (ad modum der Eiderstedter, Nordstrander und Pelwormer Friesen, mit plattdeutscher Sprache); sie sind aber Friesen in weit höherem Grade (?) als die Eiderstedter, Nordstrander und Pelwormer, indem ihr nationaler Typus (Physiognomie, Statur, Haar, Augen u. m.) ganz die friesische Abstammung verrathen, auch ihre Tendenz die See, das Seeleben, sie als solche bezeichnet. — Ich bin also der Ansicht, daß diese nördlichen Inseln mit zu den friesischen Inseln — gehören und dazu gerechnet werden müssen."

Es scheint auch der Chronist Heimreich auf die Ver-

Blicher rühmen die Westjüten als sittlich weit höher stehend als die Ostjüten.

wandtschaft der Friesen und Jüten anspielen zu wollen, wenn er schreibt, es habe der alte Freso seinen Sohn Jutho (nach welchem die Westjüten vielleicht den Namen erhalten) über die Nordfriesen „zum Herrscher verordnet, welcher, umb nachbarliche Einigkeit besser bey zu behalten, sich mit Bochi des Cimber Königes Tochter Cumerani verehlichet und darauff zu Wiltenburg auff Heiligeland residiret." Daß die cimbrische Halbinsel auch später noch, mindestens ab und zu unter deutschen Fürsten gestanden, scheint aus der alten Sage oder Geschichte des Kampfes zwischen dem dänischen Könige Helgo und dem sächsischen Könige Hunding hervorzugehen, welche nach einer alten titellosen, von Wilhelm Schulmeister weiland auf Sylt nachgelassenen Chronik mit den Worten schließt: „Wie aber solcher (Zweikampf) eine ziemliche Zeit gewähret, siegte endlich König Helgo und erlegte seinen Feind mit lautem Jubelgeschrey der dänischen Völker, bekam also ganz Jütland und setzte drey Fürsten dahin, nemlich Hecia, Eyr und Ler, welche solches in seinem Namen verwalten musten."

Als der König Helgo aber später auf einem seiner Wickingzüge bei Helgoland angekommen, sich in die friesische Prinzessinn Ulfa verliebt hatte, und selbige zu heirathen gedachte, erhielt er einen gar schmählichen Korb *). Es heißt, als der König gar zu zudringlich wurde, gab sie scheinbar nach, stellte ein großes Gastmahl an; ließ aber, als Helgo endlich berauscht unter dem Tische lag, ihm seinen Kopf scheeren, mit Pech und Theer bestreichen und ihn, in einen Sack gesteckt, wieder auf sein Schiff bringen. Als Helgo am folgenden Tage erwachte und mit Erbitterung sich also mißhandelt sah, wollte er natürlich den ihm widerfahrnen

*) Nach dem friesischen Schriftsteller Pastor Outzen; auch Th. v. Kobbe scheint diese Sage nach Helgoland zu verlegen; andere ältere sagen, Helgo sei an der sächsischen Küste gestrandet. Saxo nennt die Insel Thorö als diejenige, wo es geschehen sei.

Schimpf rächen; allein er sah das Ufer mit Ulfa's Kriegern besetzt und mußte bis zur gelegenen Zeit seine Rache aufschieben. — Nach einiger Zeit kam er jedoch ungekannt wieder, vergrub einige goldene und silberne Kostbarkeiten am Ufer, ließ die Kunde dieser verborgenen Schätze wie ein großes Geheimniß der habsüchtigen Ulfa kund werden und sie dadurch an das Ufer locken. Er überfiel die Prinzessinn alsdann, nahm sie mit sich auf sein Schiff und — ließ die stolze Friesin nach einigen Tagen geschändet wieder zurückkehren. — — Sie gebar ein hübsches Kind, welches sie Ursa nannte. *)

Ursa wuchs heran und wurde eine wunderbar schöne Jungfrau, die schon in ihrem zwölften Jahre von dem an diesen Küsten raubenden schwedischen Könige Adils entführt und geehlicht wurde. Nicht lange nachher, während eines Krieges zwischen den Dänen und Schweden wurde aber Adils besiegt und Helgo führte unter andern die schöne Ursa nach Dänemark, heirathete sie — unbekannt mit ihrer Abkunft — und zeugte mit seiner eigenen Tochter den später als König in Dänemark so berühmt gewordenen Rolf Krake. — Als die stolze Ulfa alles dieses zu wissen bekommen, ließ ihre Rachsucht ihr keine Ruhe, bis sie das Geheimniß, daß Ursa die Tochter des Königs Helgo sei, aufgedeckt hatte. — Helgo gerieth außer sich, als er dieses Mißverhältniß erfuhr, schiffte wie ein verzweifelnder, den Tod suchender, Seeräuber in der Folge umher; Ursa aber floh nach Schweden zurück, suchte und fand Schutz bei ihrem frühern Gemahl, dem Könige Adils, und blieb nun Königin von Schweden bis an ihren Tod.

Ungeachtet der wirklichen oder vermeintlichen Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Friesen und Westjüten war das Zusammentreffen der Friesen und Dänen doch

*) Nach Snorro Sturleson Norwegischer Königschronik, wäre Olufa (oder Ulfa) die Gemahlin des sächsischen Königs (oder Fürsten) Gerthjov gewesen.

gewöhnlich ein feindliches im Alterthum. Die Dänen waren aber in der Regel in ihren großen wie in ihren kleinen Kämpfen mit den Friesen — wie oben angedeutet — die Angreifenden und Plündernden. Nur einmal scheinen die Friesen, nachdem sie lange und oft von den raubgierigen Feinden waren geneckt und angefochten worden, sich zu einem großartigen Rachezuge gegen die Dänen nach Jütland vereinigt und denselben, freilich mit anderm Erfolg als wie sie erwartet, wirklich ausgeführt zu haben, wovon diese Erzählung in ihrem weitern Verlaufe das Wesentliche nach den besten, darüber noch bekannten Sagen und geschichtlichen Quellen mittheilen wird.

Heimreich erzählt z. B., daß um die Zeit der Geburt Christi (?) von dem dänischen Könige Frotho III. die Nordfriesen seien zu Schiffe angefallen worden, daß die Friesen unter ihrem Könige Wicho oder Vitho ihm auf der Hever freilich begegnet und tapfer gefochten, aber dennoch wären geschlagen worden und die Dänen eine reiche Beute bekommen hätten.

Es war selbstverständlich, daß diejenigen Friesen, welche ihre Wohnsitze auf dem schleswigschen Festlande, z. B. in den sogenannten Goes- und Geestharden, d. i in den jetzigen Aemtern Husum und Bredstedt, sowie in der jetzigen Tondernschen Karr- oder Kjarharde genommen hatten, oft und viel von den zu Lande umherstreifenden, bettelnden und plündernden, bald von Süden, bald von Norden sich ihnen nahenden Banden zu leiden hatten. Am meisten Anfechtung von den armen, Arbeit suchenden, aber auch beutegierigen Jütländern, die landwärts herzogen, hatten aber die nördlich von der Widau in der Nähe der Nordsee, mindestens in einigen Dörfern und Distrikten z. B. in Ballum, Jerpstedt, Bröns, Emmerlef &c. wohnenden Friesen. Nach den großen Zügen der Sachsen, Angeln und Friesen nach Brittanien, während des 5. und 6. Jahrhunderts, durch welche Angeln und die friesischen Gegenden sehr entvölkert

worden waren, kamen die Jütländer in immer größern Schaaren nach diesen verlassenen Gegenden, nahmen sie in Besitz, siedelten sich daselbst an und führten daselbst ihre Sprache, Sitten und Eigenthümlichkeiten in dem Grade ein, daß die friesische Nationalität dort noch wenigere sichere Spuren zurückgelassen hat als auf den, ebenfalls früh mit Westjüten ziemlich überschwemmten Inseln Römöe, Manöe und Fanöe, woselbst doch die friesische Weibertracht geblieben ist; es möchte denn sein, daß man die vorherrschende Neigung der Ballumer rc. für das Seewesen als Kennzeichen ihrer friesischen Nationalität deuten wollte. —

Nächst diesen nördlich der Widau wohnenden Friesen hatten auch die Mohringer und Wiedinger häufig blutige Fehden mit den landwärts kommenden Dänen und Jüten; doch haben sich diese Friesen stets tapfer, nicht bloß geschlagen, sondern auch stets ihre Sprache, Sitten und Einrichtungen gegen alle Anfechtungen von Außen vertheidigt und glücklich sich erhalten. — Von der Wasser- oder Seeseite her litten natürlich die Küstenbewohner der Uthlande am öftersten und meisten durch die Einfälle und Plünderungen der Seeraub treibenden Jütländer, namentlich der Wendelboer, der nördlichsten derselben, sowie überhaupt der Anwohner des Liimfjords und des Kattegatts, wie die Erzählung darthun wird.

Professor Dr. Michelsen schildert in seinem vortrefflichen Buche „Nordfriesland im Mittelalter" nach einer altnordischen Sage einen solchen Raubzug an der friesischen Küste: „Die Sage erzählt von ihren seeraubenden Nordhelden Arinbjörn und Egill, daß dieselben auf ihren drei großen, mit mehr als 300 Kriegern bemannten Langschiffen im Herbst bei Friesland anlegten, nachdem sie den Sommer über in etwas südlicheren, sächsischen Gegenden mit Glück geheert und geraubt hatten. Nur in der Dunkelheit der Nacht und bei windstillem Wetter wagten sie es in ein Fleth einzulaufen, denn schwierig

war die Landung, weil man das Wasser seicht und keinen eigentlichen Hafen dort fand. Die Heerführer mit zwei Drittheilen ihrer Mannschaft stiegen an's Land. Nicht lange waren sie über die flachen, von Regengüssen eingeweichten Felder gezogen, als sie an eine reichbevölkerte Dorfschaft kamen. Die Einwohner, durch den unerwarteten Anblick des zahlreichen Feindes erschreckt, flüchteten eiligst tiefer ins Land. Ebenso ging es bei zwei bald folgenden Dorfschaften. Endlich setzten sich die Friesen, reichlich dreihundert an der Zahl, und ein harter Kampf entstand, in welchem die Friesen zuletzt in die Flucht geschlagen wurden. Sie flohen über einen breiten Graben, die Brücken hinter sich abbrechend; allein der Held Egill setzte hinüber und focht siegreich mit mehreren Friesen zugleich, worauf er seinen Schiffen wieder zueilte. Seine Gefährten hatten mittlerweile reiche Beute an Vieh und anderm Gut nach der Küste gebracht und während ein Theil derselben mit dem Einschiffen beschäftigt war, deckte sie ein anderer in aufgestellter Schlachtordnung auf dem Lande, denn die in großer Menge zusammengekommenen Friesen schossen schon ihre Pfeile auf sie ab. Egill schlug sich glücklich durch diese Menge, und wurde von seiner Mannschaft nach der Sage wie ein aus der Hölle Erretteter freudig empfangen; worauf alle sich einschifften und von Friesland mit ihrem Raube nach dem nördlichen Jütland segelten."

I.

Kriegszug der Nordfriesen nach Jütland.

Der Winter war nach den vielen Plünderungen der Jüten im Frieslande unter den Vorbereitungen für den beschlossenen Rache-Feldzug der Friesen zu Ende gegangen; der Frühling war bereits herangekommen mit seinem Fischsegen, seinen Sommervögeln und seinem Wiesengrün; selbst der Acker war bereits bestellt und das Vieh auf die Sommerweide geführt: als im Mai-Monat das Volk im Uthlande endlich aufbrach, um den Rachezug nach Jütland anzutreten.

Die Sylter, Föhrer und Amrumer Friesen waren freilich nebst vielen anderen friesischen Seefahrern der übrigen Inseln und Districte Westschleswigs schon im März-Monat wie gewöhnlich nach Helgoland gefahren, um die beste Frühjahrsfischzeit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen; allein sie hatten gleichwohl nicht gesäumt, als die Zeit des verabredeten nordischen Kriegszugs da war, sich wiederum bei Helgoland einzufinden und dieses besondern Zuges wegen sich zu versammeln. Sie wählten sich darauf ihre Kriegsanführer und stellten Boh an die Spitze der ganzen Flotte auf seiner Galiote Sei. Die friesische Flotte soll aus 40 größern und einer beträchtlichen Anzahl kleiner Fahrzeuge im Ganzen mit einer Besatzung von fast 3000 Mann bestanden haben. Sie steuerten im Mai-Monat nordwärts nach der west-

lichen, derzeitigen Hauptmündung des mitten durch Nordjütland sich windenden, viele Buchten, Breiten und Engen enthaltenen Liimfjords. Ihre Bestimmung war eine doppelte: theils an den Ufern des Liimfjords die dortigen Seeräubernester, von welchen die gefährlichsten der friesischen Feinde ausgegangen waren, aufzusuchen und zu zerstören, theils wenn thunlich und nöthig, das friesische Landheer zu unterstützen in der Gegend des Fjords.

Das Landheer der Friesen sammelte sich unterdeß verabredeter maßen in Leck, dem Hauptorte der altfriesischen Karr- oder Kjärharde. Es bestand aus ungefähr 6000 rüstigen streitbaren Männern, von welchen die Eider- und die Stranderfriesen die Hälfte, die Goesharder, Karrharder mit den Mooringern und den Withingern die andere Hälfte ausmachten; doch hatte Nordstrand unter allen friesischen Districten das größte Contingent, nämlich ca. 2000 Mann geliefert. Zum Hauptanführer der ganzen Armee war der bekannte friesische Held Ubbo gewählt worden.

Die Friesen nahmen ihren Weg von Leck aus nordostwärts über Karlum, Buerkarl, Raepstedt und Bedtstedt, woselbst sie auf dem Grimstein noch einmal ihren einheimischen Göttern, dem Weda und Tönner, opferten und um Sieg über ihre Feinde anflehten. Dann zogen sie weiter über Heldewath bis sie den westlichen Rand der Haide erreichten, woselbst die alte Wahrsagerin Walburg in einer Höhle hausete, welche aufzusuchen sich Ubbo allein von seinen Landsleuten (die hier ihr erstes Nachtlager an einem Orte, der später den Namen Strandelhörn erhalten hat, aufschlugen) entfernte. Ubbo fand freilich die alte Frau in ihrer Höhle, allein in einem körperlich so geschwächten Zustande, daß sie keine Fußreise mehr unternehmen konnte. Ihr Geist war aber noch stark und ihr Auge hellsehend genug, um sie als Rathgeberin und Wegweiserin mit großem Vortheil auf dem Zuge in das fremde feindliche Land gebrauchen zu können.

Als nun am folgenden Morgen die Friesen wieder aufbrachen, um ihre Reise nach Norden fortzusetzen, fuhr auf Ubbo's Befehl einer der Bagagewagen, mit einem Segeltuch überspannt, voraus, um die weise Frau aufzunehmen, und die ganze Armee folgte später gewöhnlich diesem Wagen mit der räthselhaften Walburg, die übrigens den meisten Friesen auf dem ganzen Zuge unsichtbar blieb, wie ein geheimnißvolles überirdisches Wesen galt, bei dem Ubbo, der Anführer, ab und zu sich Rath und Weisheit holte. *)

Als die Friesen den Farriswald durchzogen und die jütländische Grenze überschritten hatten, erhob sich ein Krähenschwarm vor ihnen in die Luft und flog mehrere Tage lang vor ihnen her, krächzend und schreiend. Es war als ob — die Dänen warnende — Geister vor den Friesen herzogen; denn fast überall fanden sie das Land wie ausgestorben, oder von den Einwohnern verlassen, daher stießen sie selten auf Widerstand. Sogar an dem alten Königshofe zu Jelling zogen sie, ohne Aufenthalt und ohne Widerstand zu finden, vorüber.

Auf einem großen Moore unweit Jelling schienen aber die in der Heidenwelt eine so bedeutungsvolle Rolle spielenden Raben bleiben zu wollen. Sie krächzten hier besonders laut, und flogen lange über dem Sumpfe hin und her und in die Runde, bis sie sich setzten. Die Friesen schienen Lust zu haben, den seltsamen Wegweisern dorthin folgen zu wollen; allein die kluge Walburg erhob rechtzeitig ihre warnende, prophetische Stimme und weissagte ihnen folgendes:

„Vorspuk ist's: Nach dieser Zeit wird von Süden her ein großer Mann ein großes Volk in dieses Land führen; dann wird eine neue Lehre verkündet werden

*) Die größten Hindernisse fanden die Friesen auf ihrem Zuge durch Jütland in den vielen dortigen Mören und Sümpfen, die sie überschreiten oder umgehen mußten; in welche aber nicht wenige Menschen und Pferde versanken.



von dem ewigen Gott, dem Starken von Oben, der wird die Welt regieren; ein neuerer besserer Geist wird über die Menschen kommen, und die Weissagung vom Ragnarok wird erfüllt werden. Dann wird Ingiall Ilrädes Königsstamm in Norwegen erlöschen und der letzte Sprößling des alten Königsstammes und Glaubens von dem ersten dänischen König des neuen Glaubens überwunden und dort, wo die Krähen so eben ein Sterbelied (zum Vorspuk) krächzen, in das unergründliche Moor versenkt werden." *)

Die Mehrzahl der Friesen ließ sich freilich durch diese warnenden Worte abhalten, sich dem Moore zu nahen, allein unter einer großen Menge Menschen, zu-

*) Einige Erläuterungen zu dieser Weissagung möge der Leser in dem Folgenden suchen: — Kaiser Otto der Große von Deutschland kam um 948 mit einem großen Heer nach Dänemark, besiegte den derzeitigen König Harald Blaatand und veranlaßte ihn durch den friesischen Priester Poppo zu der Annahme des Christenthums. Harald ließ sich sammt seinem Sohne und Nachfolger Svend und seinem ganzen Heere, wie es heißt von Poppo taufen. Es heißt aber nicht, daß seine Gemahlin, welche nach einer jütländischen Sage eine norwegische Prinzessin, Namens Gunild Guldhaar, und die Erbin des letzten heidnischen Königs in Norwegen gewesen wäre, das Christenthum angenommen habe. Vielmehr wird erzählt, Harald habe einst in einer stürmischen Herbstnacht seine Gemahlin, die schöne Heidin, ermordet und in das erwähnte unergründliche Moor versenkt, welches später nach ihr Gunildsmoor genannt wurde. — Im Sommer 1837 fand man dort beim Torfgraben die Leiche der Gunild wieder mit vier ungeschälten Eichenzweigen an einen Eichenstamm gebunden. Man grub sie jetzt wieder herauf, fand den schlanken Körper von einem feinen Wollengewebe umgeben. Ein Pelzmantel, mit Darmsaiten genähet, lag um die Schultern und darüber floß das lange Haar. An den Füßen waren Schuhe von ungenähetem, rohen Hirschfell mit goldenen Schnüren um die Knöchel befestigt.

Nach der Meinung anderer wäre die hier einst von Harald Blaatand versenkte Frau die als Hexe und Mörderin berüchtigte Wittwe des grausamen norwegischen Königs Erich Blutaxt, welche auch Gunild hieß und oft den König Harald Blaatand besucht und gereizt habe, gewesen.

mal unter Friesen, gab es immer eine beträchtliche Zahl vorwitziger und eigensinniger Leute, die nimmer geneigt waren, schnell guten Rath anzunehmen und zu befolgen, überhaupt sich von andern leiten zu lassen; sondern trotzig bei ihren eigenen Meinungen und Vorsätzen beharrten und stets nach dem eigenen Kopf und Willen handelten. Die Störrigsten in dem friesischen Heere eilten denn wirklich ungeachtet aller Mahnungen zu ihrem eigenen Verderben den Krähen nach und versanken mehrentheils in die unergründlichen Tiefen des weichen Moores vor den Augen ihrer Landsleute.

Von hier aus hatten sich die Friesen auf ihrem Weiterzuge durch Jütland westlich gewendet. Sie trafen hier eine mehr sandige und trockene, jedoch an dürrem Gestrüpp, Haide und Gebüsch reiche Gegend. Eines Morgens weckte ein erstickender Rauch sie aus ihrem nächtlichen Schlafe auf der Haide. Es war, als ob die Sonne an allen vier Himmelsgegenden ringsum aufgehen würde, überall schien röthlich die Morgendämmerung zu glühen. Da merkten sie, daß ungeachtet der Oede, welche sie umgab, ihre Feinde, die Landeseinwohner, nahe sein mußten und ihnen ein heißes Bad, einen Tod im Feuer zugedacht hatten. Sie standen einen Augenblick wie starr vor Schrecken, jedoch bald begannen Hunderte von ihnen ringsum das immer näher rückende, immer ärger durch Rauch und Hitze sie quälende, bereits einen kleinen Theil, den äußern Rand des Lagers, ergreifende Feuer zu bekämpfen durch Erde Aufwerfen und Ausreißen des noch nicht brennenden Krautes. Ringsum hörten sie bereits das geängstete, ebenfalls eingeschlossene und vergebens zu fliehen suchende Wild, die Wölfe und Füchse heulen und bellen; aber auch das Jubelgeschrei und Hohnlachen ihrer sie im Haidebrande zu braten beabsichtigenden Feinde. Es fehlte ihnen an Wasser, dem besten Mittel zum Löschen des entsetzlichen, unaufhaltbar näher rückenden Elements, und gar bald an Raum und

Luft zur Bewegung: so daß es einen Augenblick den Anschein hatte, als ob das tapfere Friesenheer hier auf der Randböll-Haide Jütlands den schmählichsten Untergang im Feuer finden werde, ohne gekämpft zu haben.

Indeß die weise Frau wußte Rath in dieser Noth und rettete wirklich die Friesen noch einmal auf diesem ihrem Kriegszuge nach Jütland. Sie kroch aus ihrem Wagen hervor, beobachtete genau den Zug des Rauches und mithin des Windes, dann befahl sie Ubbo das dürre Gebüsch an der Leeseite anzuzünden, um gleichsam das Feuer durch Feuer zu bekämpfen. Sie hatte berechnet, daß in kurzer Zeit in dieser Richtung die Haide verbrannt sein, das friesische Heer also, wenn von der Windseite das Feuer ihre Lagerstätte ergreifen mußte, Raum gewinnen würde, auf dem alsdann schon leewärts verbrannten Striche dem Feuer entkommen zu können. Es gelang in der That den Friesen, auf solche Weise dem Feuertode auf der jüt'schen Haide glücklich zu entgehen.

Sie wandten sich von jetzt an auf ihrem Weiterzuge wieder ostwärts, den fruchtbaren, wald- und kornreichen Gegenden Jütlands längs dem Kattegatt zu. Ihre hinterlistigen Feinde auf der Haide hatten sich aber aus dem Staube gemacht, sobald dieselben die Friesen aus dem Feuer gerettet sahen, ohne sie weiter zu belästigen.

Die ersten Einwohner Jütlands, welche den Friesen sichtbar erschienen auf ihrem Rachezuge, waren ca. 200 Leibeigene, welche von deren tyrannischen Herren durch Peitschenhiebe gezwungen wurden, einen großen schweren Felsblock aus einem Bache, woselbst der Stein bisher eine Art Brücke gebildet hatte, fortzuschleppen, während in deren Nähe Ochsen und Pferde ruhig im fetten Grase weideten, ohne bei der schweren Arbeit der unfreien Knechte gebraucht zu werden. Die freien Friesen ergrimmten bei diesem Anblick, fielen über die tyrannischen Vögte und Edelleute her, schlugen sie todt, warfen den Stein wieder in den Bach und ließen den armen geplagten

Knechten die Wahl, ob sie sich ihnen (den Friesen) anschließen und mit ihnen weiter ziehen oder als freie Leute, sich selber schützend, in ihrer Heimath bleiben wollten.

Die meisten derselben wählten das erstere, zogen mit den Friesen gegen ihre bisherigen adligen Herren und Tyrannen und Wilhelm Schulmeister schrieb, wie es scheint, mit einem Anflug von friesischem Patriotismus über Ubbo: „Dieser hat mit seinem Anhang ganz Jütland weit und breit verheeret und ihme selbst hiedurch ein treffliches Ansehen erlanget."

Der Weg der Friesen führte übrigens jetzt fast beständig durch Wald; nur hie und da erhoben sich schwarze Haidehöhen wie Inseln im Waldmeere vor ihnen oder Riesenbetten, auf welchen knorrige Eichen vegetirten oder schlanke Buchen vom Winde geschaukelt wurden. Bisweilen trafen sie, vom Urwalde umschlossen, einen stillen, tiefen Waldsee und in einem derselben, dem melancholischen Mörksö (Dunkelsee) eine kleine schwimmende Insel mit einem einzelnen hängenden Baum auf derselben. Ein schwermüthiger Halligmann fühlte sich bei dem Vorübergehen am diesem schönem Waldsee so ergriffen, daß er, als die Landsleute immer weiterzogen, wieder umkehrte und sich in dem stillen friedlichen Wasser mit der schwimmenden Insel ertränkte. — Immer seltener fanden die Friesen, je weiter sie nordwärts zogen, in den Waldlichtungen Dörfer, öfter aber mit Wall und Gräben umgebene Wohnsitze der Edelleute, sogenannte Burgen, welche sie jedesmal eben nicht mit großer Mühe oder Menschen- und Zeitverlust stürmten, einnahmen und verbrannten, da die Eigenthümer mit deren Knappen mehrentheils damals auf Wikingzügen abwesend waren, keine Ahnung von dem Kriegszuge der Friesen hatten.

Die große Menge der sehr selbstständig denkenden und wollenden, der gewöhnlich sehr frei sprechenden und handelnden Friesen war übrigens schwer zu ordnen, zu leiten und beisammen zu halten für ihren jungen An-

führer und dessen Gehülfen, den Hauptleuten und Fahnenträgern des Heeres; daher kamen allerdings auf diesem Zuge manche Unzuträglichkeiten und Grausamkeiten vor, die Ubbo nicht verhindern konnte. An Frieden und völliger Ordnung und Einigkeit der Friesen unter sich konnte aber nur dann gedacht werden, wenn sie wirkliche Kriegsbeschäftigung hatten, dem Feinde gegenüber standen oder in großer Verlegenheit und Noth waren. Das war nun einmal die Art des freien friesischen, gern streitenden und sehr derben Volks. Die Gesinnung, das Innere war dabei stets besser, als das Aeußere scheinen ließ. Es gab daher fast fortwährend kleine Zänkereien und Raufereien unter ihnen, und ein Funke war oft hinreichend, um unter ihnen ein großes Feuer der Zwiespalt zu entzünden, namentlich wenn sie unbeschädigt waren. Stoff zu neuem Hader gaben unter andern auch die sich den Friesen anschließenden, früheren jütländischen Leibeigenen. Diese waren von den Karrhardern zur Verstärkung ihres Haufens aufgenommen worden. Darüber spotteten die Mooringer Friesen, nannten die Karrharder nun Halbjüten und wollten keine Gemeinschaft mehr mit diesen ihren Nachbaren und Landsleuten halten. — Ein anderes Mal waren die Stranderfriesen auf den Einfall gekommen, es möchten Ubbo und vielleicht andere ihrer Hauptleute nach glücklicher Beendigung des derzeitigen Feldzuges mit Ehre und Ruhm überhäuft, ihnen in der Folge zu mächtig, zu stolz und der Freiheit des Volkes und Landes vielleicht gefährlich werden. Um nun ihren Anführern und andern sich gern überhebenden, ein warnendes Beispiel zu geben, was diesen in einem solchen Falle bevorstehen würde, hatte ein neidischer Witzling, Namens Edo Klook, eine lebendige Krähe gefangen, derselben ein glänzend rothes Band um den Hals gebunden und sie darauf wieder fliegen lassen. Die übrigen Krähen, die der Schwester während der Gefangenschaft großes Mitleid zugekrächzt hatten von allen Baumgipfeln, unter

welchen der friesische Zug durchging, fielen sofort über die freigelassene, aber mit dem rothen Bande geschmückte Krähe her und hackten sie todt vor den Augen der Friesen offenbar der nicht geduldeten Auszeichnung wegen. *)

Neun Tage lang waren die Friesen bereits in den jütländischen Wald- und Haidegegenden umhergezogen, wie Saxo Grammatikus schreibt „mit Raub und Todtschlag," ohne auf bedeutenden Widerstand zu stoßen; — obgleich sie freilich manche Seeräuberburgen ihrer schlimmsten, damals eben abwesenden Feinde am Kattegatt zerstört hatten —: als sie sich nunmehr über die Wälder und Haidegegenden Wiborgs im mittleren Jütland wieder westlich wandten. Es scheint, daß sie sich hier, vielleicht in einem Gehölze, vielleicht in einem Thale, einige Zeit aufgehalten und gerastet hätten, denn es giebt noch heutigen Tages in dieser Gegend nicht bloß eine Friesenburg, sondern auch ein Friesenholz und Friesenthal, welche Namen ohne Zweifel an jenen Kriegszug der Friesen erinnern. **) Auf der Ahlhaide besuchten sie die damals schon bekannte Heilquelle bei Karup. Dann sollen sie nordwestlich nach der Storau gewandert sein und über dieselbe eine Brücke geschlagen haben, die man später Holstebree (Brücke der Holsteiner) genannt hat. — Nachdem sie zur Bewachung der Brücke einen Posten zurückgelassen und sich sowohl dem Liimfjord als der Nordsee bedeutend genähert hatten, lagerten sie sich am Rande der Gudumhaide, indem sie in dieser Gegend den König Harald Hildetand oder dessen Armee zu treffen erwarteten und Nachrichten von ihren Sylter und Föhrer

*) Es heißt wohl im Sprichwort: Eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus, allein die Erfahrung lehrt: Eine Krähe gönnt der andern auch keine Vorzüge.

**) Nach andern hätten sie bei der Belagerung der Burg Hald bemerkt, daß die Einwohner der Stadt Wiborg den Belagerten heimlich Nachts Hülfe sandten. Darüber erbittert fielen die Friesen unerwartet plötzlich in Wiborg ein und verbrannten diese Hauptstadt Jütlands.

Landsleuten, die zu Schiffe in die westliche Mündung des Liimfjords einzudringen beabsichtigten, zu erhalten hofften.

Ubbo war mit dem Vorposten des friesischen Heeres selbst tiefer in das Gestrüpp der Haide hineingeschlichen, um die Gegend zu erforschen und wenn möglich das Lager der Dänen, sowie die Gelegenheit des Gudumhofes oder Schlosses zu entdecken. — Als der Abend kam und er seine Absicht noch nicht erreicht hatte, kroch er mit seinen treuen Gefährten und Diener Jantje von Jukkum, der ihm mit einer seltenen Anhänglichkeit stets, auch auf dem Zuge nach Jütland, gefolgt war, unter einen schützenden Fliederstrauch, um einige Stunden auszuruhen und dann seine Forschungen fortzusetzen, sobald der Tag wieder anbrechen würde. — Sein Herz war voller Sehnsucht nach der geliebten Allfrieda *), welcher er nach Walburgs Aussage jetzt nahe sein mußte, und er wäre gar zu gern jetzt heimlich in der Nacht zu ihr geschlichen, wenn er nur das Lager des Königs gekannt und einen treuen und kundigen Wegweiser nach Gudum gehabt hätte; allein er schien darauf Verzicht leisten zu müssen, obgleich der Schlaf seinem Lager fern blieb.

Nur Jantje war erschöpft von den Strapatzen des Tages schnell eingeschlafen. — Jedoch es war zur Zeit des Vollmondes und da geschah es, wie oft früher, daß der Knappe einen seiner seltsamen Träume hatte. Er wähnte, wie einst in Leck, daß der Riese Starkotter ihn auf dessen Gebiet gefunden hätte und todtschlagen wollte; er sprang plötzlich im Schlafe empor und rannte wie besessen nordwärts über die Haide davon. Ubbo sah mit Erstaunen seine Gestalt am Abendhimmel verschwinden,

*) Ubbo hatte auf einer früheren Reise nach Sundewith die junge Schwester des Königs Harald Hildetand, nämlich die schöne Allfrieda, in einem Walde, unweit der alten Königsburg Söderup kennen und lieben gelernt, und, da sie seine Liebe erwiderte, sich mit ihr heimlich verlobt.

als er sich entschloß, dem armen Nachtwandler eilig zu folgen, um denselben, wenn möglich wieder zurückzuführen, ehe derselbe den Feinden blindlings in die Hände fallen würde. — Jantje schien übrigens seine letzten Kräfte aufbieten zu wollen, um dem gefährlichen Starkotter, von dem er sich verfolgt glaubte, zu entrinnen, und er hatte einen bedeutenden Vorsprung vor Ubbo bereits gewonnen, als er wirklich den Vorposten der Dänen sich näherte. Plötzlich bog er jedoch seitwärts ab und entschwand den Blicken seines Herrn, des ihm nacheilenden Ubbo. — Es währte übrigens nicht lange, da stürzte der mondsüchtige Kriegsheld in einen breiten, sumpfigen Graben, in welchem er stecken blieb und — erwachte.

Sobald Jantje von Inkum das Gefährliche seiner Lage erkannte und wieder fähig war, vernünftige Gedanken zu fassen, rief er seinen Herrn, Ubbo, um Hülfe an. Jedoch dieser war zu fern und hörte ihn nicht. — Wohl aber vernahm eine einsam an dem Ufer wandelnde Jungfrau den Hülferuf des zu ertrinken fürchtenden Friesen. Es war die Prinzessin Allfrieda, die in der späten Nachtstunde gleich Ubbo nicht Ruhe finden konnte, im Mondschein unter den Erlen des Schloßgrabens zu Gudum wandelnd, eben an den vermeintlich entfernten Geliebten dachte: als sein Name plötzlich aus dem Schilf des Grabens ertönte. Sie folgte natürlich dem Rufe, fand den verunglückten Diener des Geliebten und zog ihn aus dem Wasser und Schlamm des Grabens hervor. Von ihm erfuhr sie dann die Nähe und fortwährende Treue ihres Ubbo; aber auch, welcher Kampf und welche Gefahren diesem wahrscheinlich bevorständen. Sie forderte den Schlafwandler auf, sie zu ihrem Geliebten zu führen: allein der Arme war zu erschöpft und ohne Kunde des Weges, den er unbewußt zurückgelegt hatte.

In diesem Augenblick erschien eine hohe, düstere Gestalt auf dem Abhang des Grabens. Es war der theure Ubbo selber, welcher der Spur seines ihm im



Schlafe entlaufenen Dieners bis zum Graben des Schloßhofes Gudnm glücklich gefolgt war. — Im nächsten Augenblick lag er — der Glückselige — in den Armen der Geliebten, die er wieder zu sehen kaum hatte hoffen dürfen. — Sie hatten sich viel zu erzählen, die Liebenden; jedoch die Zeit und Umstände drängten Ubbo, ehe der neue Morgen sich röthete, wieder aufzubrechen und zu seinen friesischen Landsleuten zurückzukehren. — Er hatte übrigens in dieser glücklichen Nacht nicht bloß seine geliebte Allfrieda wieder gefunden, sondern auch die Stellung der Dänen erkundet.

Es kam denn am nächstfolgenden Tage zu einer hitzigen Schlacht zwischen den Dänen und Friesen oder, wie eine jütländische Sage erzählt, zwischen den Dänen und Engeländern, (d. i. Inge- oder Marschländer gemeint) in welcher viele Krieger auf beiden Seiten fielen, wovon die vielen Grabhügel auf der Gudumhaide noch jetzt zeugen. —

Saxo schreibt: „König Harald hatte den friesischen Kämpen Ubbo für seinen gefährlichsten Feind angesehen, einen Kerl, worauf weder Eisen noch Stahl beißen konnte." — Die Schlacht scheint jedoch unentschieden geblieben zu sein, mindestens schreibt Heimreich darüber, „daß der König sich wegen seines Volks einer großen Niederlage befürchtet." *) — Er sagt aber auch, daß der König Harald zuerst angegriffen und Ubbo ihm in der Schlacht großen Schaden gethan, sich mit demselben endlich in Unterhandlungen eingelassen habe.

Zuletzt geriethen, wie solches in alten Zeiten oft geschah die beiden Hauptheldeu und Anführer, nämlich der König Harald und der Friese Ubbo hart aneinander. Jedoch sie kämpften lange mit einander, ohne daß der

*) Nach Heimreich wäre diese Schlacht im Jahre 260 n. Chr. geschehen, nach andern Geschichtsschreibern aber viel später. Baden läßt Harald Hildetand im 8. Jahrhundert n. Chr. leben, welches mir richtiger scheint.

eine den andern überwinden konnte. Da gab der König einem ganzen Regiment Befehl, den ihm gleichen Helden, der wie er gegen Feuer und Schwert gestählt (gefeit) war, ohne Waffen zu umringen und ihn bloß mit Fäusten anzufallen. Der Erfolg war denn, wie vorauszusehen, daß Ubbo übermannt, zu Boden geworfen und gefangen genommen wurde. Saxo sagt dabei: „so daß Ubbo sich schämen mußte vor der ganzen Welt.“ (Ich würde eher glauben, daß die Art wie er überwunden wurde, einen Schimpf auf die Dänen geworfen hätte). — Wilhelm litj Ahnen erzählt die Sache also:

„Wieder auf unsern König Harald zu kommen, so machte sich derselbe an einen dapfern Helden, Namens Ubbo, welcher in Frießland geboren und daselbst erzogen worden; dieser hatte mit seinem Anhang ganz Jütland weit und breit verheeret, und ihme selbst hierdurch ein treffliches Ansehen erlanget. Diesem zoge König Harald mit einer ansehnlichen Armee entgegen. Als er ihn aber in einem Zweykampff nicht überwinden konnte, gab er seinen Soldaten Befehl, ihn gesamter Hand gefangen zu nehmen, welche ihn nach langem Widerstand zu Boden geworffen, gebunden und also gefangen vor den König gebracht. Dieser hat sich über die Stärke dieses Helden höchlich verwundert, ihn zu einem Freund angenommen und ihm — seine leibliche Schwester (also Ubbo's geliebte Allfrieda, die in der Nähe von Gudumhof weilte) zur Ehe gegeben“ — *).

Auch Albert Crantzius beschreibt diese Scene in ähnlicher Weise (nur etwas undeutlich und verworren) also: — „Nachdem der Frese Ubbo offt in Jütland gefallen, habe Kön. Haraldus sich mit ihm in Handlung eingelassen, dieweil er ihm solchen Schaden gethan. Wie aber Ubbo befunden, daß Er nicht gewundet werden könte,

*) Saxo führt (nach Grundtvigs Uebersetzung) dieses Resultat in seiner Weise an, indem er kurz sagt: „Darauf begnadigte Harald ihn und gab ihm seine Schwester zur Ehe.“

hat er mit seinem Krieges-Volck verschaffet, umb ihm zu Boden zu schlagen, zu fangen und zu binden, hat auch drauff den Mann, der so männiglich gewesen und denselben gefangen, so Lieb gewunnen, daß er ihm seine Schwester zum Weibe gegeben."

Jedenfalls, es kam nun ein Friede zwischen dem Könige Harald Hildetand und dem Helden Ubbo nicht bloß, sondern auch zwischen den Dänen oder Jütländern und den Friesen zu Stande, welcher viele Jahre, selbst Jahrhunderte nach der Sage, gedauert haben soll, zum Segen aller.

Die Sylter, Föhrer und andere seefahrende und Krieg führende Friesen hatten unterdeß an den Ufern des Liimfjords, im Thylande, auf der Insel Mors und auf den Halbinseln Thyholm und Sallingland ebenfalls dem friesischen Namen, Volke und dessen Heldenkraft bei den seeräuberischen Jütländern und namentlich den Anwohnern dieses Hauptgewässers Jütlands Respect zu verschaffen vermocht. — Als der Friede nun zwischen dem König und Ubbo geschlossen worden war, wurden sofort zwei Boten, ein dänischer und ein friesischer, mit einander abgesandt an die Anwohner des Liimfjords und den Seehelden Bo und dessen Anhang mit der Anzeige: „All Fehd hat nun ein Ende." — Zugleich wurden Bo und Jung Bo (oder Jung Buhn) sowie Ulf Harren und andere friesische Schiffs- und Kriegsführer durch die Boten eingeladen, sich zu der Hochzeitsfeier des friesischen Generals Ubbo mit der dänischen Prinzessinn Allfrieda in Gudum einfinden zu wollen. — Die Sage fügt hinzu, daß nie zuvor und nie nachher eine solche fröhliche, allgemein befriedigende, Hochzeit gefeiert worden sei, als Ubbo's mit der schönen Allfrieda in Gudum. —

Von dieser Hochzeit ist später im Frieslande noch oft und viel erzählt worden. Sie war anfänglich auf den 6. Juni festgesetzt; allein Walburg gab zu bedenken, daß eben dieser Tag der einzige Tag im Sommermonat

sei, der zu den 30 schwarzen oder Unglückstagen des Jahres gehöre, daß eine Ehe an diesem Tage angefangen stets eine unglückliche werde. Es wurde daher ein anderer Tag, eigentlich eine ganze Woche zur Hochzeit bestimmt und selbige in Saus und Braus unter viel Essen und Trinken, Tanzen und Spielen, jedoch ohne Streit und Todtschlag, wie sonst so oft, in Lust und Frieden wirklich vollzogen. —

Ehe jedoch dieses große Hochzeitsfest gefeiert wurde, befahl der König zuvor der Frikke ein Wildschwein mit 21 Ferkeln zu opfern, und er schenkte dem künftigen Schwager den Hof Gudum oder was wahrscheinlicher ist, gab den Hof als Brautgeschenk der Schwester.

Der friesische Held Ubbo blieb von nun an in Dänemark am Hofe des Königs, wurde dessen Feldherr und erfocht für denselben manchen Sieg. Er fiel endlich sammt dem Könige Harald Hildetand in der berühmten Bravalla Schlacht gegen den König Ring in Schweden.

Saxo Grammaticus schrieb über Ubbo in dieser Schlacht: „Er war König Haralds derbster Kämpe, ragte hervor über alle anderen und fällte für seinen Theil nicht weniger als 25 ausgewählte schwedische und gothische Kämpen. Er fuhr grauenhaft vorwärts, brach hinein, wo der Feind am dichtesten stand.“ — Barfod schrieb: „Er mähete Männer wie Korn.“ — Zuletzt wagte keiner mehr ihm zu begegnen. Da beschlossen Hadd, Hroald und Gretter, die besten Bogenschützen unter den Tröndern und Dalekarlen, aus der Ferne auf ihn zu schießen. Von 144 Pfeilen durchbohrt fiel endlich der friesische Held Ubbo. (Nach Saxo).

II.

Wessel Hummer oder Henner der Friese.

Kämpfe der Nordfriesen mit dänischen Königen.

(Nach den Schriften des Geheimraths Dr. Michelsen und des dänischen Schriftstellers Ingemann hauptsächlich entworfen.)

Michelsen schreibt: „Daß unsere Friesen bereits vor 1226 dem Dänenheere zur Unterjochung der nordalbingischen Lande gefolgt waren, ist gewiß. Die dänische Chronik erzählt manches davon, wie dieselben 1215 in ungeheurer Zahl wider Kaiser Otto IV. und die der dänischen Botmäßigkeit aufs kräftigste widerstrebende Stadt Hamburg Waldemar dem Sieger geholfen, und wie hier zwei Friesen mit zweien der ersten Heerführer des Kaisers ritterlich gekämpft und sie erlegt haben, welcher Verlust selbst den Kaiser zum Rückzuge bewogen haben soll. Diese glänzende Waffenthat der beiden Friesen, die Swen Sterke und Broder Gauling (nach andern Gamling) genannt werden, hat das Volkslied gefeiert und die Sage ausgeschmückt.

Zu Waldemar II. Zeit standen die nordfriesischen Gemeinden mit dem Könige Dänemarks überhaupt in dem besten Vernehmen. Anders wurde es, als Waldemar nicht mehr auf dem Throne saß. (Er starb 1241, nach Holberg um Ostern 1242).

Sein Sohn Erich, der 1241 in der Regierung ihm folgte, und dem der Name Pflugpfenning ist beigelegt worden, wollte auch den friesischen Pflug nicht unbeschatzt lassen. Er verlangte von den Friesen eine ungewöhnliche Steuer, welche sie ein für allemal mit einer hohen Summe abhandelten, um nicht zu ihrem alten Landgelde, das sie seither entrichteten, noch eine besondere und neue Landsteuer hinzu zu bekommen. Dieser Vorgang war für die Folgezeit ein sehr bedenklicher,

indem zu erwarten stand, daß gleiche neue Schatzforderungen nicht lange ausbleiben würden, zumal da sich durch die Verhältnisse mit Waldemar wohl die Ansicht zu bilden angefangen hatte, daß die Friesen so ziemlich wie Unterthanen anzusehen wären. *) Schon nach wenigen Jahren unter dem folgenden Könige ging die Erwartung in Erfüllung.

Herzog Abel von Schleswig bestieg den dänischen Thron am 1. November 1250, nachdem er sich an König Erich des scheußlichsten Brudermordes entweder schuldig oder doch wenigstens bei allem Volk verdächtig gemacht hatte. Die Ausschreibung einer außerordentlichen Schatzung war nothwendig, und wurde von den Reichsständen auf einem Herrentage bewilligt. Auch von den Friesen ward sie verlangt, nach dem Maßstabe der von denselben an König Erich erlegten Steuer. Sie konnten mit Recht sie ganz ablehnen, was sie jedoch nicht thaten, indem sie vielmehr nur den vollen Belauf der ihnen auferlegten Summe zu zahlen sich weigerten, und dabei vorstellten, oder richtiger wohl vorschützten, wie es ihnen unmöglich wäre, eine so große Summe aufzubringen, weil die Erhaltung ihres Landes mit Deichen und Dämmen ihnen fortwährend die höchsten Kosten und unaufhörliche Kraftanstrengung verursachte. Die Weigerung brachte den ehrgeizigen und herrschsüchtigen König, der als Herzog zu Schleswig in einer längern Reihe von Jahren die trotzigen Marschbewohner näher kennen gelernt hatte, in vollen Zorn. Er beschloß, dieselben zur Unterthänigkeit zu zwingen, in welchem Beschlusse er von Einwohnern des Herzogthums, die mit neidischen Blicken die Vorrechte und Freiheiten der benachbarten Harden betrachteten, nicht wenig bestärkt

*) Die Friesen waren seit 1118 nur zu einer Pflicht- oder Landsteuer zu zahlen und Heeresfolge zu leisten den dänischen Königen verpflichtet, sonst aber freie Herren in ihrem eigenen Lande. (H.)



wurde. Die übermüthigen Leute der Außenlande sollten mit gewaffneter Hand unterworfen und als Aufrührer und Unruhestifter auf das härteste gezüchtigt werden. Im Winter 1251—52, als die Gewässer fest zugefroren waren, wurde zur Ausführung des gefaßten Planes geschritten. Am leichtesten war es in Eiderstedt einzudringen, weshalb der König diese Landschaft zuerst anzugreifen Willens war. Zu dem Ende zog er bis an das Gewässer, welches Eiderstedt vom Festlande trennte und lag nun mit einem großen Heere zum Schrecken der Eiderfriesen auf der Vorgeest, durch Anlage von Brücken sich den Uebergang über das Eis zu sichern. Da kamen ihm die Eiderfriesen angreifend zuvor; sie rückten über den Deich, drängten den Feind vom Eise zurück, und verfolgten den gewonnenen Vortheil weiter. Der König mußte sich ferner zurückziehen. Unterdessen war auch starkes Thauwetter eingetreten; das Eis brach, heftige Regengüsse machten die sumpfige Gegend bodenlos und unwegsam, was die Friesen nicht hemmen konnte, dagegen die Truppen des Königs, die Reiterei insbesondere, behindern und ins Verderben bringen mußte. Der König erlitt einen solchen Verlust, daß er für diesmal von der Eroberung Eiderstedts abzustehen sich genöthigt sah.

Nicht lange währte es, als die Nachricht von Abels Verlust seine Feinde im Lande, deren er viele hatte, zum Aufstande reizte. Es erhoben sich Unruhen, geleitet von einem Ritter, Heinrich von Mildorp, der vermuthlich von Geburt ein Dithmarscher oder gar ein Nordfriese war. Dieß regte des Königs Zorn gegen die unfolgsamen Friesen noch mehr auf, seinen Aerger über den ihm beigebrachten Verlust steigernd, und trug dazu bei, daß er das Werk der Unterjochung rasch und kräftiger wie zuvor wieder anfaßte. Im Juni desselben Jahres zog er eine große Macht auf der Mildeburg zusammen, während bereits Schiffe zur Ueberfahrt nach Eiderstedt auf der Eider ~~bereit~~ lagen. Gleich an dem

ersten Tage, nachdem das Heer daselbst sich versammelt hatte, ging der König mit allen Rittern und Knechten und seiner ganzen Macht längs der Milde an die Eider, schiffte sich hier ein, und fuhr, das Heer in 3 große Fahnenabtheilungen gesondert, die Nordeider hinunter, zwischen Eiderstedt und Everschop in einen Hafen, der Oddensskild hieß und dicht bei Oldenswort lag, einlaufend. Von da zog er über den Deich auf eine weite Marschfläche, wo er im Süden Oldensworts ein festes Lager errichtete, die Zelte aufschlagend und ringsum mit Gräben sich verschanzend. In die gefährliche Marsch weiter einzudringen, hielt er vorerst nicht für rathsam, vielmehr hoffte er, daß die Friesen auf diesem Standpunkte ihn nach ihrer gewöhnlichen Art bald angreifen würden, in welchem Falle er zum entscheidenden Treffen ein gutes Terrain hätte. Darauf ward vom Lager aus in der Umgegend gebrannt, geplündert und die höchste Brandschatzung eingetrieben, was den Friesen eine dringende Herausforderung zum Angriffe sein mußte. Allein zu schwach gegen diese große Macht waren die Eiderfriesen, um den Angriff zu wagen; sie verschanzten sich ihrerseits auf gleiche Weise durch einen breiten Graben, suchten somit dem Feinde das Vorrücken unmöglich zu machen, und gaben das von den Dänen eingenommene Gebiet preis. Solche Stellung behauptete der König 6 Tage lang. Inzwischen hatte sich aber ein starker Haufe aus den Norderharden, ohne Zweifel durch Sendboten (oder Feuerbaaken) von der Noth der Eiderfriesen benachrichtigt und zum Beistande herbei gerufen, ihren Landsleuten zu helfen sich aufgemacht. Er legte sich auf die Vorgeest, um den König hier jedenfalls aufzufangen und ihm den Rückweg abzuschneiden. Das setzte die Eingesessenen des Strandes ebenfalls in Bewegung, und jetzt traten am siebenten Tage die sämmtlichen Sieben-harden auf ihrer alten Dingstätte am Bauermannswege zusammen, die kraftvollsten Maßregeln zur Errettung

des Vaterlandes berathend und beschließend. Kaiser Karl glorreichen Andenkens, — so sprach man hier aus Einem Munde, — hat alles Friesenvolk, das rühmlichst als Heerschild ihm gedient, mit Gerechtigkeiten und Freiheiten herrlich begabt: kein Fürst kann es zu Schatzungen und Dienstbarkeiten zwingen. König Abel sollte sterben, oder jeder Friese in seiner edlen Freiheit untergehen: das war der einmüthige Beschluß. Mit der Ausführung ward danach keinen Augenblick gesäumt. Bald war alle wehrhafte Mannschaft sämmtlicher Harden um ihre Fahnen versammelt, und zog von der Geest nach Eiderstedt nördlich hinüber, wo die ihrer harrende Mannschaft aller westlich vom königlichen Lager wohnenden Eiderfriesen zu ihnen stieß. Das Heer war vereinigt um die Bildsäule des nordfriesischen Schutzpatrons, St. Christians, die auf einem Wagen einher gefahren ward, und alle schwuren, das Bild, wenn ihnen der Sieg zu Theil werde, auf das allerbeste vergolden zu lassen. Sie hatten den Plan gefaßt, den König unerwartet zu überfallen, und groß mußte ihr Muth sein, denn sie stritten für ihre Landesfreiheit unter dem Schutze ihres Heiligen, wider den Zwingherrn, den von Gott verlassenen Brudermörder. Auch würde der Ueberfall, da es dunkle Nacht war, wohlgelungen sein, wenn der König nicht durch seinen Spion, Namens Ede Rock von der drohenden Gefahr wäre unterrichtet worden. Man rieth ihm, sogleich aufzubrechen gen Süden nach der Eider sich zu wenden, und in dem Falle, daß er sich nicht würde halten können, unverzüglich sich einzuschiffen. Allein noch ehe dieß bewerkstelligt werden konnte, erschienen in früher Morgendämmerung die Friesen vor dem Lager, und der König, als er das große Heer mit 7 flatternden Fahnen ansichtig wurde, verließ mit allen seinen Truppen das Lager in solcher Hast und Unordnung, daß alles im Stiche gelassen ward, Kriegs- und Mundvorrath, Raubgut und Brand-

schatzung, ja selbst einige der Fahrzeuge, die er zu künftigem Gebrauch im Lager hatte. Die Friesen verfolgten ihn auf der Ferse. Dennoch erreichte er unangegriffen die Eider, wo er auf den aus dem Lager glücklich mitbekommenen Fahrzeugen sich einschiffen wollte, was aber, da es eben die Zeit der niedrigsten Ebbe war, nicht anging. Jetzt trafen die Friesen auf den Nachtrab und erschlugen gleich beim ersten Anlauf auf dem Wege 300 Mann; eine andere Schaar jagten sie in die Eider. Das Königsheer zog östlich hin an dem Flusse, bis es bei dem sogenannten alten Haarbleck ein Gewässer vor sich hatte. Hier machte es Halt, daher ein heftiger Kampf nun entbrannte, in welchem auch viele Friesen fielen, besonders von dem Haufen, der die Seelieger genannt wurde, dessen Ausgang aber war, daß das königliche Heer nach großem Verluste *) eiligst längs dem Gewässer, an der Grenze des Kirchspiels Coldenbüttel, nach Norden sich zurückziehen mußte. Alle Friesen setzten nach bis Ipenböll, wo die Harden, welche aus dem Norden den Eidermannen zu Hülfe gekommen waren, von der Verfolgung abstehen mußten, weil sie seit der Zeit ihres Auszuges fast in ununterbrochenen Märschen gekämpft hatten ohne Rast und ohne Erquickung, daher sie nachgerade zum ferneren Nachjagen zu erschöpft waren. Die Eiderfriesen, nicht so erschöpft durch einen langen Marsch, fuhren mit der Verfolgung fort, bis sie an die Itzenau kamen; denn als sie gewahr wurden, daß der König auch diese passirt war, von wo er rasch auf dem Itzendamme weitereilen konnte, wandten sie sich unwillig um und nahmen ihren Weg in das verlassene Lager nach Oldenswort, um hier in den königlichen Zelten unter allen Herrlichkeiten von dem schweren Tageswerke auszuruhen und mit Speise und Trank sich zu stärken. Das

*) Das Feld, auf dem Abel diese Schlacht verlor, führt bis in die neuen Zeiten den Namen „Königskamp.“

Königsheer gelangte also, ohne den Feind auf der Ferse zu haben, an die Eider. Doch nur eine kurze Strecke war es längs dem Flusse an dem Gebiete des Kirchspiels Coldenbüttel hingezogen, als die starke Coldenbütteler Mannschaft, die noch garnicht an dem Kampfe hatte Theil nehmen können, weil sie durch ihre von dem königlichen Lager östliche Belegenheit von den anderen Landsleuten abgeschnitten war, demselben entgegenkam und im beständigen Streite stundenlang es aufhielt. Der Lärm und das Geschrei von diesem Gefechte drang bald zu den Ohren der Eiderfriesen, die das Lager noch nicht erreicht hatten. Sofort gaben sie den Plan des Ausruhens auf, steckten ihre Fahnen wieder auf, fielen dem Königsheere in die ungedeckte Seite und machten die eine der Fahnenabtheilungen ganz nieder. Der König floh mit dem Reste seiner Truppen über die Eider, alle Friesen setzten nach und vernichteten in kurzer Frist das ganze Heer. Er suchte selber auf dem Milderdamme zu entkommen, allein ein Rademacher aus Pelworm, Wessel Hummer genannt, war ihm zuvorgekommen; und hier auf dem Milderdamme an einer Brücke spaltete der Pelwormer mit seiner Axt dem Könige das Haupt. Es geschah an dem Tage Petri und Pauli, den 29. Juni 1252.

Alle Friesen zogen also als freie Männer siegreich heim, und St. Christianus ward dem Gelübde gemäß köstlich vergoldet. Solcher glänzende Sieg war von allen Friesen der Außenlande*) erfochten worden." (Soweit Michelsen).

Der Hauptheld unter den Nordfriesen während dieses siegreichen Feldzuges war aber unstreitig der Pelwormer Rademacher Wessel Hummer oder, wie er von den Dänen genannt wurde, Henner der Friese. Es scheint nicht, daß er in dem friesischen Heere den Posten eines An=

*) Die Seelieger, von denen viele blieben, werden die Föhringer und Sylter gewesen sein.

führers bekleidet, sondern nach eigenem Kopfe und Willen gekämpft, sich mehr abgesondert und unabhängig von seinen Landsleuten gehalten habe. Vielleicht möchte der simple Handwerker seines sehr selbstständigen Characters wegen bei den stolzen friesischen Bauern nicht sonderlich beliebt gewesen sein, daher seine Heldenthat vielleicht bei seinen Zeitgenossen nicht die verdiente Anerkennung gefunden haben; jedenfalls verschwindet er in der Folge gänzlich aus der friesischen Geschichte, ja selbst aus seiner Heimath.

Statt dessen tauchte er kurz darnach als Fischer und Meerschweinjäger an dem kleinen Belt in dem Städtchen Middelfahrt auf Fühnen wieder auf, und lebte noch daselbst um 1285.*) Der dänische Schriftsteller Ingemann erwähnt seiner mehrfältig und rühmlich in dem Buche „Erik Menveds Barndom." Er schildert unter anderem ihn folgendermaßen:

„Er (nämlich Henner der Friese) war von einem ungewöhnlich hohen und starken Körperbau, und obgleich er ein Mann von 70 Jahren war, schien er dennoch eine Stärke zu haben, als ob er noch ein Menschenalter leben könnte. Er rühmte sich ein Brudersohn zu sein von dem berühmten Friesen Swenn Stärke, welcher in Waldemar des Siegers Zeit sich einen großen Namen erworben hatte unter seinen Landsleuten. In 33 Jahren war Henner der Friese wohnhaft gewesen in Middelfahrt; dort hatte er die Jagd auf Meerschweine zu einem lohnenden Geschäft gemacht und sich durch seine Tüchtigkeit den Vorsitz in der dortigen Fischergilde erworben, welche Gilde zugleich die Ueberfahrt der Reisenden von und nach Snoghoi in Jütland besorgte. Er verstand mit Kunst und Scharfsinn Böte zu bauen, er war in seiner Jugend Rademacher gewesen, mit welcher Handtierung

*) Vielleicht war er nach Dänemark gezogen, um der Rache der Söhne Abels, die demselben in der Regierung in Schleswig nicht aber in Dänemark gefolgt waren, zu entgehen.



er sich jedoch jetzt nicht mehr abgab. Daß er in den Bürgerkriegen unter Erich Pflugpfenning und König Abel wirksam Theil genommen hatte an den Kriegsbegebenheiten, war allgemein angenommen und trug viel zu seinem Ansehen unter den Seefahrern bei, obgleich er nur selten und in geheimnißvoller Weise sich darüber äußerte. Es schien, daß er die Marschen der Strandfriesen aus einem Grunde verlassen hatte, auf welchen er stolz war, aber von welchem zu sprechen er dennoch nicht rathsam fand; jedoch alle vermutheten, daß es eine heldenmüthige That gewesen sei. In seiner geräumigen Wohnung bei der Schiffbrücke in Middelfahrt hatten die Meerschweinjäger ihre Niederlage, wenn sie zwischen Martini und Maria Verkündigung einen großen Fang gemacht. Hier versammelte sich die neue König Erichs Gilde, und hier hatte Henner der Friese auch eine Art Herberge für Reisende eingerichtet, worauf er ein ausschließliches königliches Privilegium besaß. Wenn die Meerschweinjäger hier ihre Versammlungen hielten, betrachteten sie oft mit Ehrerbietung die Waffen des alten Kriegsmannes, welche an den Wänden der Wirthsstube hingen; dieselben bestanden aus langen Wurfspießen, welche die Friesen „Gaveloker" nannten, aus einer breiten Streitaxt und einem Stahlbogen mit einem verrosteten Pfeil sammt einem leichten Harnisch aus Leinewand. In seiner täglichen Kleidung zeichnete der alte Henner sich nicht vor den übrigen Fährleuten und Meerschweinjägern aus. Er trug wie sie eine bis zu den Knien reichende Piejacke von blauem Wollenzeug oder von geschwärztem Segeltuch im Sommer; ein Paar große Wasserstiefel reichten ihm hoch über die Knie, und über dem starken grauen Haar trug er beides Sommer und Winter eine große seehundslederne Mütze. Sein langes, faltiges Gesicht drückte barsche Rohheit und Kraft aus, und in seinem scharfen Blick lag eine Bestimmtheit und ein Gefühl der Ueberlegenheit, welche mächtig wirkten auf jeden seiner Unter-

gebenen; deren Achtung und Hingebung vor ihm schien jedoch stets gemischt zu sein mit einer gewissen Furcht vor Streit mit ihm. Hierzu war vielleicht seine außerordentliche Stärke die natürliche Ursache; denn er hatte selbst in seinem hohen Alter davon erstaunliche Proben gegeben, und er konnte ohne Anstrengung noch den stärksten Meerschweinjäger zwingen, die Knie zu beugen blos dadurch, daß er die Hände niederdrückend auf dessen Schultern legte."

Außer seiner niedlichen Enkelin, einer schwarzäugigen 15jährigen Jungfrau, Namens Ose oder Aase, die bei ihm wohnte und die Hauswirthschaft für ihn verwalten half, scheinen um 1285 keine Glieder seiner einstmaligen Familie am Leben gewesen zu sein, mindestens werden keine derselben außer Ose von Ingemann genannt. Ose war aber recht eigentlich des alten Henners Augapfel, welchen er mit großer Liebe und Sorgfalt zu pflegen und zu behüten suchte. Er nannte sie ein Sonntagskind und leitete davon ab, daß sie nicht selten in Träumereien verfiel, Nachts im Schlafe umherwanderte und allerlei seltsame, wie es schien, prophetische Reden führte. Als er merkte, daß sie ihrer Schönheit wegen oft die Aufmerksamkeit der Reisenden erregte, schloß er sie, wenn die Zahl derselben, die in seine Herberge einkehrten, groß wurde, gewöhnlich ein, um sie nicht den lüsternen Blicken derselben auszusetzen. Am ängstlichsten war Henner besorgt, daß der damalige unzüchtige König Erich Glipping oder Glipoie (Blinzelauge) seinen schönen Liebling entdecken würde. Gleichwohl geschah es eines Tages, daß der König, als er Henners Hause vorbeiritt, die holde Jungfrau am Fenster gewahrte.

Am folgenden Tage — es war im Maimonat des Jahres 1285 — wehete ein heftiger Sturm. Henner war mit seinen Fährknechten und Meerschweinjägern nach dem Ufer gegangen, um Maßregeln zu treffen, daß einem von Snoghoi abgegangenen, mit vielen vornehmen Reisenden

(die nach Nyburg zum bevorstehenden Reichstage wollten) bedeckten Schiffe, das schwer mit den Wellen kämpfte, Hülfe geleistet würde. Als dieser Zweck erreicht war und der alte würdige Mann gegen den Abend wieder heimkehrte, fand er zu seinem Schrecken seine Wohnung leer, von Ose verlassen. Er hatte sogleich eine Ahnung, daß während seiner Abwesenheit seine Enkelin von gottlosen Räubern entführt sein möchte.

Es war aber nicht die Weise des rüstigen Greises, sich bei einem Unglücksfalle in Klagen zu ergehen. Er blieb einen Augenblick stehen und lauschte, ob er nicht auf der Landstraße oder in dem nahen Walde Menschenstimmen oder Pferdetritte hören konnte. Wirklich hörte er im Walde verdächtige Töne, die ihn, bewaffnet mit seinem langen Jagdmesser, veranlaßten, eilig in den Wald einzudringen, um wenn möglich die Räuber einzuholen und seine Ose zu retten. Er holte in der That auf einem näheren Seitenwege die Entführer, welche zu Pferde waren, ein, und fiel sie, obgleich er allein dreien gegenüber war, sofort mit seinem Jagdmesser an. Einer der Räuber erlag seinen Hieben und Stößen, allein die beiden andern entkamen mit ihrer Beute, der jammernden Ose. Auch Henner war in dem Kampfe verwundet worden, jedoch er achtete solches wenig, und als kurz darauf eine Menge seiner Freunde und Untergebenen aus der Stadt ihm zur Auffindung und Rettung seiner Enkelin zu Hülfe eilte, verfolgte er mit derselben sofort wieder die Räuber. Die Schritte der Räuber führten aber nach dem nahen königlichen Schlosse auf der kleinen Halbinsel Hindsgavl.

Der listige Kammerjunker Rane Jonson, der gewöhnlich dem wollüstigen Könige bei dessen Vergnügungen behülflich war, hatte die Entführung der lieblichen Jungfrau, welche die Begierde des Königs erregt hatte, in dessen Auftrage bewerkstelligt und glücklich ausgeführt, ehe Henner und dessen Freunde solches hindern konnten.

Die arme kleine Ose (eigentlich nur noch ein Kind) war bereits in einem Thurmgemach des königlichen Schlosses auf dem Hindsgavl eingeschlossen und eben in Folge der schrecklichen, ihre Kräfte übersteigenden Erlebnisse in Schlaf gefallen; als der liederliche König durch eine geheime Thür leise zu ihr trat. Ose erwachte nicht, hatte aber grade einen ihrer seltsamen prophetischen Träume. Sie rief dem Könige, ohne die Augen zu öffnen, zu: „Unglücklicher König! du gehst auf Wegen zur Verdammniß. Ich bat für deine Seele zu unserm Herrn und Richter — und er gebot mir, dich zu warnen. Das Schwert hängt an einem Haar über deinem Haupte — kehre um, kehre um, ehe es fällt!" — „Ha, eine Wahnsinnige!" — rief erschreckt Erich Glipping — „Rane, Satan! wo bist du? wen hast du mir gebracht?" — Er machte eine hastige Bewegung nach der Thür, besann sich jedoch plötzlich und nahete sich ihr wieder. — „Rührt mich nicht an oder ihr seid des Todes!" — rief Ose. — „Hu, wie es blitzt!" — sagte sie — „Wie bist du erzürnt, Großvater! — Hu, es blitzen deine Augen und Finger! — und du blutest, du blutest!"

„Bist du besessen, Mädchen!" — schrie der König und stampfte mit dem Fuße. — „Bin ich unter Verräthern hier! — Rane, Satan! wo bist du?" — „Hütet euch vor ihm," — sprach das Mädchen — „der Böse ist schon nahe, wenn man nur denkt an ihn." — Plötzlich sprang Ose nach dem Fenster und rief: „Man kommt! man kommt zu meiner Rettung!"

Der König hörte ebenfalls jetzt Pferdegetrampel und viele lärmende Stimmen auf dem Schloßhofe. Er floh angstvoll und beschämt durch die heimliche Thür wieder fort und zugleich durch einen geheimen unterirdischen Gang aus dem Schlosse. Die Verfolger der Räuber, die erzürnten Bürger Middelfahrts, angeführt von dem ehrlichen Drost Peter Hessel und Henner dem Friesen, drangen in das Schloß zu Hindsgavl, nahmen den



schändlichen Kammerjunker Rane gefangen, befreieten die schöne, kleine Prophetin und führten sie wie im Triumphe wieder nach Middelfahrt in die Wohnung des allgemein geachteten glücklichen Großvaters zurück.

Die Freude des Greises über die Rettung seiner geliebten Enkelin war groß; jedoch nach ruhiger Ueberlegung mußte er sich gestehen, daß wenn er mit dem Mädchen in Middelfahrt bliebe, der König, welcher die unschuldige Ose nun einmal zu seinem Opfer ausersehen hatte, seinen Plan nicht aufgeben würde, wenngleich derselbe ihm einmal mißglückt sei, also Ose in der Zukunft nicht weniger Gefahren als früher ausgesetzt sein würde. Ueberdieß mußte er die Rache des unterdeß ihm wieder entwischten Kammerjunkers Rane sowie Strafe wegen des einen von ihm erschlagenen königlichen Räubers erwarten. Auf Anrathen seines mächtigen Freundes und Gönners, des stets gerechten Ritters Hessel, entschloß er sich denn, seinen bisherigen Aufenthalt auf Fühnen aufzugeben. Er reisete noch in derselben Nacht mit seiner Enkelin über den Belt nach Jütland, woselbst er in einer leeren Waldhütte unweit Wieburg, welche dem Drost gehörte, eine verborgene Zuflucht fand.

Unterdeß wurde die Unzufriedenheit des Volkes in Dänemark mit dem Könige Erich Glipping und dessen Regierung immer größer und allgemeiner, besonders unter den Adeligen und höheren Geistlichen. Es bildete sich bald eine förmliche Verschwörung gegen ihn, deren hauptsächliche Leiter der Marschall Stig Andersen von Möllerup in Jütland, der Graf Jakob von Halland, der Dompropst Jens Grant von Roeskilde und heimlich wohl auch der Herzog Waldemar von Schleswig (ein Enkel des Königs Abel, der nach dem Throne in Dänemark trachtete) und endlich auch der falsche listige Kammerjunker des Königs Rane Jonson. Der Hauptanführer der Verschwornen war jedoch der verwegene Stig Andersen; er hatte übrigens auch die größte Veranlassung, den König zu hassen. Als

er einst in einem früheren Kriege für den König mit Tapferkeit und Geschick kämpfte und sein Leben vielfältig wagte, überfiel der unzüchtige, undankbare König die schöne Frau des Marschalls Andersen nnd schändete sie mit Gewalt. Darüber war die edle Frau Ingeborg schwermüthig, ihr Vater Palle Litle wahnsinnig, ihr Ehemann aber voller Rachegedanken geworden.

Die Gelegenheit zur Ausführung seiner Racheplane bekam Stig Andersen nur zu bald. Der König war mit seiner Familie und seinem Hofe fast den ganzen Sommer 1286 auf seinem Schlosse Skanderborg in Jütland. Als der Herbst kam, beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Jagd in den Wäldern und auf den Haiden Jütlands. Eines Tages und zwar am 22. November, als er zum Besuch auf dem Gute seines treuen Drostes Peter Hessel, des Erziehers seiner Söhne Erich und Christopher, auf Harrestrup Gaarde war, streifte der König in großer Gesellschaft in den weitläufigen Wäldern des Drostes Hessel, dem Vergnügen der Jagd obliegend, umher. Als der Abend herankam, hatte sich der größere Theil der Jagdgesellschaft zerstreut oder war ermüdet zurückgeblieben. Der König war weit voraus geritten, hatte sich, als es dunkel wurde, im Walde verirrt und nur der verrätherische Kammerjunker Rane war ihm gefolgt. Im Dickicht des Waldes trafen die beiden die Hütte, welche Henner mit seiner Enkelin damals bewohnte. Sie gewahrten ein Licht in der Stube und entdeckten bald, daß die schöne Ose allein im Hause sei. Henner war ausgegegangen, um den Drost aufzusuchen, damit dieser den König vor Räubern und Verräthern, deren Spuren der alte Friese entdeckt hatte, warne. Der lüsterne König drang leise, um zu der schönen Schläferin zu gelangen, in die Hütte. Als er sich ihr aber nähern wollte, erlosch plötzlich die Lampe, Ose verschwand, so daß der König vergebens nach ihr umhertappte und von

abergläubischer Furcht ergriffen, eilig wieder entfloh. Rane suchte den übelgestimmten, nachgerade mit Mißtrauen erfüllten, im unwegsamen Dickicht des Waldes umhergeführten König zu beruhigen; indem er ihm versicherte, sie würden nun bald das Dorf Finderup erreichen und dort eine Herberge für den Rest der Nacht finden, da die Rückkehr nach Harrestrup jetzt unmöglich sei. Im Dorfe Finderup fanden sie alles stille; es brannte kein Licht und keine Thür war offen als nur in der großen Scheune des Wirthshauses. — „Laßt uns dort hinein gehen und im Stroh uns lagern, wenn wir uns nicht wollen zu erkennen geben“ — rieth Rane dem Könige. Der arme geängstete Herr ließ sich wie gewöhnlich von seinem falschen hinterlistigen Kammerjunker leiten, ging in die Scheune und kroch in einen Strohhaufen, während Rane Wache zu halten versprach und die Thür verschloß. Es dauerte jedoch nur kurze Zeit, da entstand Pferdegetrampel und ein gewaltiger Lärm außen vor der Scheunthür. Viele — scheinbar nächtliche Reisende — verlangten Einlaß und als die Thür nicht sofort von Innen geöffnet wurde, wurde sie mit Gewalt von Außen erbrochen. Zwölf in graue Mönchskappen gekleidete Ritter stürzten in die Scheune. Rane vertheidigte sich scheinbar gegen dieselben. Als sie den König nicht gewahrten und Rane aufforderten zu sagen wo er sei; erwiderte der falsche Diener: der König sei nicht hier, zeigte aber zugleich auf den Strohhaufen hin. Sofort fielen Palle Litle und Stig Andersen über den Strohhaufen her und stießen ihre langen Schwerter tief in den Haufen. Die übrigen Verschworenen folgten ihrem Beispiel, und die Leiche des armen ermordeten Königs Erich Glipping wurde bald darauf von 56 Stichen durchbohrt aus der Scheune geschleppt.

Unterdeß war die Scheune in Brand gerathen und sammt dem wahnsinnigen Palle verbrannt; die Ver-

schwörer aber flohen, als die erschreckten Dorfbewohner sich nun an der Unglücksstätte sammelten, und der Drost Peter Hessel sammt seinem Diener und dem alten Henner, durch den Feuerschein geleitet, sich dem Orte naheten.

Der Drost sandte sofort seinen Diener Skirmen nach Skanderburg, um der Königin die Todesbotschaft ihres Gemahls zu bringen, sandte ferner den alten friesischen Kämpen Henner sammt den herbeigeeilten königlichen Jägern hinter die Mörder her, um wenn möglich diese zu fangen. Er selber führte mit den anwesenden Bauern die königliche Leiche nach Wieburg, woselbst sie später in der Domkirche beigesetzt, dem jungen 12jährigen Sohne Erich Glippings, nemlich Erich Menved, als König von Dänemark aber allgemein vom Volke gehuldigt wurde.

Der alte Henner hatte auf seiner Sendung kein Glück, statt die Mörder des Königs Erich Glipping zu fangen, gerieth er in die Gefangenschaft des Stig Andersen. — Die meisten der Verschworenen waren unterdeß nach Norwegen geflohen und suchten dort Schutz und Hülfe gegen die neue dänische Regierung, welche sie für friedlos erklärt hatte. Nur der mächtige Marschall Andersen, dem 700 Eisenmänner folgten, suchte sich auf der ostjütischen Halbinsel Helgenäs und auf der kleinen Insel Hjelm im Kattegatt zu verschanzen. Er ließ die Halbinsel Helgenäs an der schmalsten Stelle durchstechen und bedeutende Festungswerke sowohl auf Helgenäs wie auf Hjelm errichten. Hier auf Helgenäs mußte der friesische Kämpe jetzt Steine schleppen, doch that er eben nicht mehr, als er mochte. Die Trennung von seiner schutzlosen Enkelin machte ihm die meiste Sorge. Ose hatte sich jedoch schon vor längerer Zeit aufgemacht, den lieben alten Großvater zu suchen, und wanderte bereits Monate lang in den Wäldern, Dörfern und Städten Jütlands umher, bis sie endlich jenseit des neuen Festungsgrabens auf Helgenäs ihren Großvater, auf einer Mauer sitzend, gewahrte. Die Freude der beiden lange Getrennten

war groß; jedoch der Graben schied sie noch. Indeß die kluge Ose sang so liebliche Lieder vor dem Wiedergefundenen, daß selbst das Herz des sonst so harten Stig Andersen gerührt wurde und er dem gefangenen Henner die Freiheit schenkte.

Henner und Ose wanderten nun froh wieder südwärts und westlich, um ihre Freunde zu treffen und diese von den Festungsbauten des gewaltigen Marschalls zu unterrichten. Es dauerte nicht lange, da begegnete ihnen der Drost Peter Hessel sammt dessen Knappen Skirmen (aus Fehmern gebürtig, dem heimlich Verlobten der niedlichen Ose). Sie hatten einander viel zu erzählen und zogen nun alle nach Ripen, welches sammt dem Schlosse Ribehuus in den Händen von Stig Andersens Anhängern sich befand, um durch Hülfe des holsteinischen Grafen Gerhard, der es mit dem Könige hielt, wenn möglich diese wichtigen Plätze für den jungen König zu gewinnen.

Unterdessen begannen die Verschworenen unter Beistand mächtiger Norweger auf dem Kattegatt Seeraub zu treiben, an dessen Ufern in Jütland, auf Seeland und Fühnen Plünderungen vorzunehmen und die friedlichen, Königs getreuen Einwohner überall arg zu mißhandeln und zu brandschatzen, und hielten zum großen Schaden Dänemarks jahrelang damit an.

Als der Drost mit seiner kleinen Gesellschaft verkleidet sich der Stadt Ripen von Norden nahte, lag eine halbe Meile südlich von der Stadt der Herzog Waldemar von Schleswig mit einer ansehnlichen Armee. Er war zum Vormund des jungen Königs Erich und zum Mitverweser des Reiches während der Unmündigkeit des Königs ernannt worden und sollte als solcher den Aufrührern die Stadt und das Schloß Ripen entreißen; jedoch er hielt es heimlich noch immer mit diesen und zögerte mit der Belagerung und Einnahme Ripens. Darüber empört schied sich der Graf Gerhard von Holstein

von dem Herzoge und wollte versuchen, auf eigene Faust die Stadt und Festung einzunehmen, obgleich er nur 50 Reuter mit sich führte.

Es wurde aber eben an dem Tage ein eigenthümliches Fest unter Gesang und Tanz auf den Straßen Ripens von dessen Bürgern gefeiert. Als daher der Drost von Norden und der Graf Gerhard von Süden mit ihrem Gefolge gegen Abend sich der Stadt naheten, fanden sie die Thore offen und mischten sich sofort bis auf Henner und den Grafen unter die Tanzenden. Die Stimmung unter den Bürgern und Frauen Ripens schien dem jungen Könige günstig zu sein; denn die singenden Jungfrauen wiederholten zum Schluß in jedem Verse: „Das gilt für Erich, den König, den jungen!" — Die Begeisterung des Volkes ward eine so allgemeine, daß selbst der größere Theil der sonst zu der Gegenpartei des Königs zählenden Besatzung des Schlosses der Versuchung nicht widerstehen konnte, an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Als aber auch der Rest der Besatzung sammt dessen Hauptmann trunken wurden, war es ein leichtes, die Schloßpforten zu öffnen, und ohne Blutvergießen nahmen wirklich Drost Hessel und Graf Gerhard mit deren Leuten tanzend die Festung ein.

Der Drost hatte sich durch die leichte und listige Einnahme des Schlosses Ribehuus bei der Gegenparthei, als diese wieder zur Besinnung kam, viele Feinde erworben, die ihm kurz darauf, als er in Begriff war, von Ripen nach Kolding zu reisen, nachstellten und ihn in einem Walde überfielen. Er würde ohne Zweifel dabei das Leben eingebüßt haben, wenn nicht der Graf Gerhard, durch Henner dazu aufgefordert, ihm rechtzeitig mit dessen Leuten zu Hülfe gekommen wäre.

Henner selber und seine Enkelin Ose nahmen jetzt Abschied von ihren Freunden, dem Grafen Gerhard, dem Drost Hessel und dessen Knappen Skirmen, Oses Bräutigam.



Der alte friesische Kämpe hatte noch immer wegen seiner einstmaligen That auf dem Milderdamm eine geheime Unruhe und manche Zweifel, ob er Recht gehandelt habe. Nächtlicher Weile plagte ihn fortwährend das vermeintlich bald gesehene, bald gehörte Gespenst des von ihm getödteten, in dessen Grabe keine Ruhe findenden Königs Abel, obgleich derselbe vermittelst eines 6 Ellen langen Pfahles durchbohrt und an die Erde im Pöhler Walde bei Schleswig befestigt worden war.

Um von dieser Unruhe, diesen nächtlichen ihm den Schlaf raubenden Phantasiebildern, diesen quälenden Zweifeln wenn möglich erlöset zu werden, hatte Henner auf Anrathen seiner Enkelin eine Wallfahrt nach Rom zum Papst oder zum heiligen Grabe zu machen, und Ablaß seiner Sünden zu erhalten, beschlossen. Ose wollte ihn begleiten, um nöthigenfalls den alten lieben Großvater auf der langen Fußreise unterstützen und pflegen zu können. Sie traten daher, beide als Pilgrimme gekleidet, jetzt ihre Wallfahrt an, nachdem sie von ihren Freunden einen herzlichen Abschied genommen hatten.

Es verschwindet daher, von diesem Zeitpunkt an, Henner der Friese auf längere Zeit aus der interessanten Erzählung Ingemanns.

Erst einige Jahre später, nach der glücklichen Rückkehr der beiden friesischen Wallfahrer, tritt Henner noch einmal zu der Befestigung der Regierung des jungen Königs Erich Menved und des so sehr in Unglück und Verfall gerathenen Reiches Dänemark thätig auf, indem er den redlichsten und tüchtigsten Leiter des jungen Königs, den von dem falschen Herzog Waldemar in Schleswig schon längere Zeit in dem Schloßthurme zu Nordburg auf Alsen gefangen gehaltenen Drost Peter Hessel durch Hülfe seiner Enkelin und deren Bräutigams aus der Gefangenschaft wieder befreiete, und kurz darauf in einer Seeschlacht unweit Falster zur Gewinnung des Sieges der königlich dänischen Flotte über die des schleswigschen

Herzogs Waldemar, welcher sich endlich als offenbaren Feind Dänemarks erklärt hatte, wesentlich beitrug. — Stig Andersen war damals schon gestorben. —

Der König war so froh über den Sieg, daß er unter andern den Knappen Skirmen, welcher die feindlichen Schiffe schwimmend angebohrt und mehrere zum Sinken gebracht hatte, zum Ritter schlug, und den alten Henner zum Steuermann (Schiffsführer) ernannte. Der Graf Gerhard aber schiffte sich sofort in dem Fahrzeuge des neuen Steuermannes ein, um, durch Henner geleitet, der Königinmutter Agnes eiligst die frohe Botschaft von dem Siege nach Helsingburg, woselbst die Königin sich grade aufhielt, zu überbringen. Ose wurde nun die glückliche Gattin Skirmens und überall herrschte jetzt Freude und Ruhe im dänischen Reiche. — Rane aber endigte auf dem Hochgericht.

Eine friesische Sage fügt leider nur noch hinzu, daß als einst ein entsetzlicher Sturm das Schiff, auf welchem Wessel Hummer fuhr, in Gefahr brachte, unterzugehen, der Steuermann voller Gewissensunruhe der Mannschaft erklärte, er sei ein Königsmörder, also der Jonas, um dessentwillen Sturm und Wellen tobten. Die Mannschaft berathschlagte sich kurz, warf den alten Hummer als den Jonas über Bord und ließ ihn erbarmungslos ertrinken. — Also endigte dieser merkwürdige Mann der Sage nach.

Im folgenden 14. Jahrhundert regierte wieder ein Waldemar mit dem Beinamen Atterdag als König in Dänemark. Dieser lösete (nach Wimpfen) von den holsteinischen Grafen 1343 die friesischen Harden ein, suchte die Friesen wie weiland Abel wieder stark zu besteuern. Da die Friesen aber zu zahlen sich sträubten, sandte der König ab und zu eine Armee nach Friesland, um die Einwohner zur Steuerzahlung zu zwingen. Schon 1344 zog er mit einer Armee gegen die Mohringer oder Böckingharder und schlug sie bei Langstoft; 1354 hatten

die Pelwormer in mehreren Jahren keine Steuern bezahlt, er besiegte auch sie und zwang sie, 2 ℔ Sterling von jedem Hause zu entrichten. Im Jahre 1359 waren die Wiedingharder wegen ihrer Steuern in Rückstand, da sandte er seinen General Waldemar Zappy zur Züchtigung dieser Friesen, und ließ zugleich durch denselben in der Böckingharde (eigentlich bei Klixbüll) sowie auf Sylt in Archsum (Wimpfen meint bei Tinnum) zur Befestigung seiner Macht in den friesischen Uthlanden und zum Schutze seiner Staller oder Vögte Ringburgen erbauen im Jahre 1360. Ein anderer dänischer Ritter Namens Erich Rind legte bei Blegsum auf Westerlandföhr in demselben Jahre eine Burg an. Nicht lange nachher scheint der schleswigsche Edelmann Claes Limbeck alle Macht auf den Inseln Sylt und Föhr an sich gerissen zu haben. Er bauete sich, nicht wie die dänischen Ritter auf den Geestecken, sondern in den tiefsten Marschwinkeln bei Borgsum auf Föhr und bei Tinnum auf Sylt ebenfalls Ringburgen, in welchen er später 1374 von dem Könige Waldemar IV. belagert und besiegt, aber nicht gefangen wurde. Die Einwohner waren durch diesen Sieg des Königs freilich von ihrem bisherigen eigenmächtigen Gewalthaber und dessen Knappen erlöset worden; allein der König nahm den Friesen jetzt alle ihre früheren Vorrechte und Freiheiten und ließ sie von jedem Vollhause 1 ℔ Englisch steuern.

Die Friesen hatten in Waldemar IV. Zeit überdieß viel Unglück, wodurch dem Könige wie dem Limbeck die Unterdrückung der Friesen leicht geworden war. 1349 und 1350 wüthete eine Pest, welche man den schwarzen Tod nannte und die Bevölkerung Frieslands um mehr als die Hälfte reducirte. Die Krankheit begann mit Erbrechen und Niesen. Wimpfen schildert sie also: „Die Kranken bekamen ein heftiges Fieber mit Betäubung und Schlaflosigkeit verbunden. Die Zunge und der Gaumen waren verbrannt und schwarz, und aus dem

Munde drang ein abscheulicher Gestank — und der Brand pflegte gleich darauf mit schwarzen Flecken über den ganzen Körper zu erfolgen. — Ueberall gab es Trauer und Thränen. Häuser standen unbewohnt, nur von Hunden bewacht; Heerden gingen ohne Hirten auf dem Felde; Söhne flohen vor den Leichnamen ihrer Eltern, die unbeerdigt liegen blieben, und wer eine Leiche begrub, ward selbst zur Leiche. Ganze Dörfer starben aus und die dazu gehörigen Länder verwandelten sich in Haide."

Zu diesem Unglück kamen um 1354 und 1362 die größten, zerstörendsten Fluthen, die alle friesischen Uthlande auseinander rissen, ganze Ortschaften verschlangen und vieler Tausend Menschen Leben vernichteten, weshalb sie vorzugsweise „Mandrank" genannt wurde.

Es war eine wahre Elendszeit für die Friesen! Zum Glück starb ihr gewaltiger Zuchtmeister König Waldemar IV. bereits 1375. — Nicht lange nachher trat aber eigenmächtig die Mehrzahl der Nordfriesen zu den Grafen von Holstein Heinrich und Adolph über, welche ihnen ihre alten Freiheiten wieder gewährten. Das geschah während des Krieges, welchen der dänische König Erich von Pommern mit den holsteinischen Grafen wegen Schleswig führte. Erich sandte 1410 von Flensburg aus eine aus 8000 Mann Fußvolk und einigen Reutern bestehende Heeresabtheilung unter Anführung der Ritter Mogens Munk und Johann Scharpenberg nach der Gegend von Bredstedt und Husum. Plündernd und mordend durchzog das dänische Heer die friesische Vorgeest (die Goesharden) und kehrte mit reicher Beute beladen, ohne bedeutenden Widerstand gefunden zu haben, zurück. Doch hatte dasselbe noch nicht seinen Rückweg vollendet, als es von 700 in der Eile versammelten, racheschnaubenden Friesen, zu denen sich 400 Holsteiner unter einem mit dem Holsteinischen Grafenhause verwandten Schauenburger gesellet hatten, auf der Solleruper Haide bei Eggebeck

angefallen und gänzlich geschlagen wurde und zwar am 12. August 1410 *). In dieser Schlacht verloren 1400 Dänen das Leben, unter welche Mogens Munk gehörte. Er wurde von einem Frieseu aus Ockholm, Namens Haje Brodersen, erschlagen. An Gefangenen entführte man 350 Mann und unter denselben den Ritter Johann Scharpenberg, welcher später, sowie das mit den übrigen Gefangenen freilich auch der Fall war, nur nach Erlegung eines schweren Lösegeldes, nämlich 10,000 ℳ, seine Freiheit wieder bekam. Außerdem erbeuteten die vereinigten Holsteiner und Friesen eine große Menge Waffen und andere Güter, an Pferden allein 1800 Stück.

Im Jahre 1413 gaben darauf die Eiderstedter Friesen durch ihre Huldigung des holsteinischen Grafen Heinrich, als ihres nunmehrigen rechtmäßigen Herrn einen selbstständigen Beweis ihrer Anerkennung der bestehenden Verbindung Nordfrieslands mit Holstein.

Im Jahre 1415 brach der schleswigsche Krieg nach mehrfältigen jedoch vergeblichen Friedensversuchen und einem fünfjährigen Waffenstillstande aufs Neue aus. Der König Erich bemächtigte sich eines großen Theiles des Herzogthumes Schleswig, legte zur Befestigung seiner Macht in unserm Lande mehrere Burgen, namentlich an der Schlei und eine, die sogenannte Friesenburg, an der Treene an, und schien überhaupt jetzt mehr als früher vom Glücke begünstigt zu werden. Jedoch die Friesen

*) Die Sage berichtet über diese Schlacht: Der Schauenburger Graf rief bei dem Anblick der Dänen den ihm untergebenen Kriegern zu: „Seid Männer! jeder sei seiner eingedenk!“ Die Holsteiner und Friesen fielen darauf mit solchem Ungestüm über die sich eben zu einem Mahle lagernden Dänen her, daß jeder der letzteren, um seine Grützration nicht zu verlieren, sie, ehe er sich zum Kampfe stellte, schnell in seinen Hut warf. Als aber in der Hitze des Kampfes der Brei den Dänen unter den Hüten hervorquoll und um die Ohren floß, da schrien Holsten und Friesen: „Schlaet de Grützköpp! Schlaet de Grützköpp!“ —

erstürmten bereits im Juli des folgenden Jahres die vorzugsweise zu ihrer Bezwingung erbaute, nach ihnen benannte Burg und schleiften sie sofort. Der Burghauptmann, Reimer von Sehestedt, und ein großer Theil seiner Mannschaft wurden dabei erschlagen. Darauf wandten sich die Friesen in Verbindung mit holsteinischen Truppen nach Tondern, damals Lütken-Tundern genannt, und belagerten das dortige Schloß, welches von Claus von Tinen befehligt wurde. Die Einnahme desselben gelang ebenfalls in kurzer Zeit, und zwar hauptsächlich durch den Muth und Eifer der Friesen. Diese Veste wurde jedoch nicht wie die Friesenburg geschleift, sondern von den Holsteinern in einen bessern Stand gesetzt und mit holsteinischer Besatzung versehen.

Fast alljährlich während dieses Krieges machte eine königlich dänische Armee einen Einfall in das Herzogthum Schleswig, drang in demselben südwärts oder westwärts soweit vor, bis sie durch den Widerstand der Holsteiner und Friesen, denen später die Hansestädte kräftig zu Hülfe kamen, zur Umkehr genöthigt wurde.

— Bei der Belagerung der Burg zu Flensburg sowohl in dem Jahre 1427 als in dem Jahre 1431 thaten die Friesen nicht bloß als tapfere Krieger, sondern auch als tüchtige Schanzgräber treffliche Dienste, indem 700 Friesen einst in einer Nacht einen breiten und tiefen Graben ringsum die Veste aufwarfen, um der dänischen Besatzung derselben allen Zufuhr abzuschneiden und durch Hunger sie zu überwältigen. Allgemein wurde der Heldentod des Herzogs Heinrich, welcher schon bei der Belagerung dieser Burg im Jahre 1427 erfolgte, auch von den Friesen betrauert. — Sein Bruder und Nachfolger Adolph setzte jedoch mit Glück den Krieg fort, und gewann endlich die vollständige Anerkennung seiner Rechte auf das Herzogthum Schleswig und das damit (bis auf Westerlandföhr, Amrum und List) verbundene Nordfriesland, so wie den ruhigen ungestörten Besitz

dieser Lande, und zwar durch die zu Wordingborg im Jahre 1435 und zu Kolding im Jahre 1440 geschlossenen Verträge.

III.
Die Kreuzzüge der Friesen nach Palästina.

Der Papst Gregor VII. hatte bereits im Jahre 1074 einen Plan zur Eroberung des heiligen Grabes in Palästina gemacht, allein die Zwistigkeiten, welche damals zwischen ihm und dem derzeitigen römisch-deutschen Kaiser bestanden, vereitelten denselben. In der Folge gelang es jedoch dem Papste Urban II. auf den großen Kirchenversammlungen zu Piacenza und zu Clermont, daß von sämmtlichen Anwesenden beschlossen wurde, den Ungläubigen das heilige Grab zu entreißen. Es wurde sofort nicht bloß ein zahlreicher, freilich ungeordneter Haufe Kreuzfahrer nach Jerusalem abgesendet,, sondern auch eine große wohlgeordnete Armee für diesen Zweck angeworben. Dieses christliche Heer brach im Jahre 1096 in verschiedenen Abtheilungen nach dem Morgenlande auf und bestand aus den besten Truppen vieler europäischer Länder und Staaten.

Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, war Heerführer der Deutschen und Franken. Auch viele Friesen nahmen an diesem ersten großen Kreuzzuge Theil. *) Sie zeichneten sich besonders bei der Belagerung und Eroberung der Stadt Nicea im Jahre 1097 aus, und der Friese Eelke Liaukma wurde nach der Einnahme

*) Es waren besonders Ost- und Westfriesen, welche an den Kreuzzügen Theil nahmen.

der Stadt Commandant derselben. Der General Liaukma, welcher 3000 Mann Cavallerie befehligte, wurde jedoch bald darauf bei der Belagerung Jerusalems zu Hülfe gerufen und nahm auch an der Eroberung dieser Stadt im Jahre 1099 einen glänzenden Antheil. Nach zehnjähriger Abwesenheit von ihrer Heimath kehrten am 15. December 1106 die wenigen, auf diesem ersten großen Kreuzzuge nicht umgekommenen Friesen endlich nach ihrem Vaterlande zurück, woselbst sie von ihren Landsleuten mit großen Ehren und Feierlichkeiten empfangen wurden.

Nachdem die Stadt Jerusalem und mithin das Grab Christi 88 Jahre in den Händen der Christen gewesen war, eroberte der egyptische Sultan Saladin nach einer vierzehntägigen Belagerung 1187 die heiligen Oerter, und dieselben geriethen wiederum auf lange Zeit in die Hände der Muhamedaner.

Papst Clemens III. drang jetzt auf einen neuen Kriegszug nach dem gelobten Lande. Kaiser Friedrich I. von Deutschland, König Philipp II. von Frankreich und Richard Löwenherz von England ließen sich nun mit dem Kreuze zeichnen und zogen mit großer Macht nach dem Orient. Ihre Armeen und Flotten brachen 1189 auf, um das heilige Grab abermals zu erobern. Die Friesen und Dänen wollten nicht zurückbleiben, sie rüsteten auf eigene Hand 50 Schiffe zu diesem Zuge aus, vereinigten sich aber später mit den Flotten der Holländer und Flanderer; schifften mit diesen nach alter Weise längs den Küsten Frankreichs, Spaniens und Portugals südwärts, ohne sich weit in das offene Meer hinauszuwagen, gelangten glücklich in das mittelländische Meer, stießen unweit Sicilien zu der italienischen Flotte und kamen endlich in Ptolemais an der syrischen Küste an. — Die Eroberung dieser Stadt und Festung war — wie bekannt — die winzige Frucht dieses großen Kriegszuges.

Die Friesen rüsteten freilich mit den Dänen, Lübeckern, Hamburgern, Bremern und anderen noch einmal

um 1197 eine Flotte aus, um, wenn möglich, ein günstigeres Resultat, als der Kreuzzug von 1189 geliefert, zu erreichen; sie stiegen abermals bei Ptolemais ans Land: — allein auch auf diesem Zuge wurde nichts Wesentliches ausgerichtet; die Friesen kehrten unverrichteter Sache 1199 wieder heim.

Dem Papste Innocenz III. gelang es abermals einen Kreuzzug zu veranstalten, freilich erst nach vielen Bitten, Ermahnungen und Drohungen an die gläubigen Christen. Der cölnische Schulmeister Oliver (später Bischof zu Paderborn) wurde mit einer besonderen Empfehlung nach Friesland gesandt, um dort das Kreuz zu predigen. Eine große Menge Menschen, nicht blos Männer, sondern auch fromme oder kriegslustige Weiber von allen Seeküsten Frieslands, ließen sich von dem geistlichen Schwindel bethören und mit dem Kreuze zeichnen. Um das Geld zu diesem Zuge zusammen zu bringen, ließ Oliver in allen Kirchen Almosenkasten aufstellen, worin jeder nach seinem Vermögen oder Gutdünken einlegte.

Die Friesen lichteten am Ende des Maimonats 1217 in dem Lauerflusse, im jetzigen Westfriesland, die Anker. Sie erreichten in wenigen Tagen bei günstigem Winde die Ufer von England und vereinigten sich hier mit den Flotten der Holländer und Engländer, die zu gleichem Zweck ausgelaufen waren. Der Graf Wilhelm von Holland wurde zum gemeinschaftlichen Admiral dieser vereinigten Flotte erwählt, welche in zwei Divisionen weiter segelte. Die holländische Abtheilung, wozu die Friesen gehörten, landeten nach einigen Wochen an der Küste von Galizien in Spanien. Hier mußten, widrigen Windes wegen, die Schiffe einige Tage verweilen, während welcher Zeit die gläubigen Krieger und Seefahrer eine Wallfahrt nach dem berühmten Kloster St. Jacob de Compostella machten, um dort zu beten. Alsdann stachen sie wieder in See, und nach einer nicht unbedeutenden

Irrfahrt auf dem atlantischen Meere bei stürmischer Witterung, wobei sie weit nach Norden zurück, bis nahe an England, verschlagen wurden, gelangten sie an die portugiesische Küste und liefen in den Hafen von Lissabon ein. Der dortige Bischof ermahnte die Kreuzfahrer, ihre Waffen gegen die Saracenen, welche damals im südlichen Spanien hauseten, zu wenden, um dieselben zu vertreiben.

Dieses Anliegen wurde freilich anfänglich von den christlichen Abenteurern verworfen, allein als die Flotte bald darauf das Cap Vincent umschifft hatte und Sturmes wegen in den Hafen St. Maria eingelaufen war, die Mannschaft derselben aber vor der stark befestigten maurischen Stadt müssig lag und Langeweile hatte, erhoben die ungeduldigen Friesen ihre Paniere, griffen unter großem Geschrei, oder — wie Wiarda sagt — unter Lobgesängen, die umherstreifenden Saracenen an und jagten sie in die Stadt hinein. In der Dämmerung fand ein Friese Mittel, die Mauern der Stadt zu ersteigen, ohne von den Ungläubigen bemerkt zu werden. Er half vermittelst eines Seiles verschiedene seiner Landsleute ebenfalls hinauf, und diese öffneten nun der Kreuzarmee die Thore der Stadt.

Jetzt begann im Dunkel der Nacht ein allgemeines Morden und Plündern, wobei die Stadt zuletzt in Flammen aufging. Am Morgen verließen, mit Beute beladen, die Kreuzbrüder den Trümmerhaufen, kehrten zu ihren Schiffen zurück und segelten weiter. Von jetzt an ging ihr Ruf vor ihnen her; sie fanden die nächsten maurischen Städte, unter andern Cadix, menschenleer, plünderten und verbrannten aber gleichwohl dieselben. Die Einwohner derselben waren in die benachbarten Berge geflohen und hatten sich dort in Höhlen versteckt, erschlugen aber manchen einzelnen umherstreifenden, die Weinberge plündernden Haufen der Kreuzfahrer.

Vor der Straße von Gibraltar angekommen, versperrte

ein Ostwind ihnen die Durchfahrt und trennte die Flotte. Sechs und achtzig Schiffe, worunter die friesischen waren, liefen in den Guadalquivir ein und ankerten in dem Hafen von Sevilla, wo die frommen Kreuzfahrer sofort wieder mit Rauben und Morden begannen, aber auch manche ritterliche That im Kampfe mit den Muhamedanern verrichteten.

Als der Wind günstig geworden, segelte man wieder ab und kam glücklich durch die Straße von Gibraltar; schiffte darauf in ähnlicher Weise, wie bereits erwähnt, längs den Küsten Spaniens weiter, nahm in Tortosa Wasser ein, vereinigte sich in Barcellona wieder mit den zerstreut gewesenen Theilen der großen Flotte und kam am 9. October desselben Jahres in dem Hafen Civita Vechia im Kirchenstaate an.

Der Herbststürme wegen beschloß man, dort vorläufig zu bleiben und zu überwintern. Da der Hafen aber zu klein war, um die ganze Flotte zu fassen, so segelten die friesischen Schiffe, 18 an der Zahl, nach Corneto, wo sie bis weiter blieben. In Corneto wurden die Friesen von den Einwohnern mit Ehrenbezeugungen empfangen. Papst Honorius III. hatte sie wegen ihrer in Spanien bewiesenen Bravour den dortigen Bürgern bestens empfohlen.

Am 21. März 1218 gingen die Friesen, begleitet von vielen Einwohnern Corneto's, die sie unterdeß lieb gewonnen hatten, wieder an Bord ihrer Schiffe, und traten in der Gesellschaft vieler ihrer neuen Freunde ihre Weiterreise an. Bald darauf vereinigten sie sich wieder mit der aus Civita Vechia ausgelaufenen großen Flotte und setzten ihre Kreuzfahrt in östlicher Richtung fort, als sie die Südspitze Italiens umschifft hatten. Außer einem Sturme, der sie unweit der Insel Candia traf und ihre Schiffe zum Theil übel zurichtete, fiel auf diesem letzten Theile der Hinreise nach Palästina nichts von

Bedeutung vor. Am 26. April kamen sie glücklich vor Ptolemais an.

Die christliche Armee, welche sich hier versammelte, wurde auf 80,000 Mann geschätzt. König Andreas von Ungarn und andere Könige und Fürsten waren darunter. Der Plan, Jerusalem zu erobern, wurde jedoch bald aufgegeben, weil man in der Sommerzeit während der Belagerung der Stadt Wassermangel befürchtete. Die Kreuzfahrer beschlossen daher, zuvörderst Eroberungen in Egypten zu machen, und den Ungläubigen Damiette, Alexandrien und Cairo zu entreißen. — Mit einem günstigen Nordwinde kamen sie wirklich nach drei Tagen in der Mündung des Nils vor Damiette an.

Damiette war eine stark befestigte, mit einer doppelten Mauer und 32 Thürmen versehene Stadt. Ein besonders stark gebauter Thurm auf einem Felsen in der Mündung des Hafens war den, die Stadt sofort angreifenden Christen besonders hinderlich. Steine, Pfeile und griechisches Feuer wurden vom Thurme fast ununterbrochen herabgeschleudert, und richteten unter den Christen große Verwüstungen an.

Man verzweifelte fast an der Eroberung des Thurmes und der Stadt. Endlich erfand man eine Sturmmaschine, die man auf zusammengefügten Schiffen anbrachte. Die Schiffe und das auf denselben aufgerichtete hölzerne Castell wurden mit Friesen besetzt und hart an den feindlichen Thurm gestellt. Heinrich, ein Lütticher, und Haye, ein Friese aus Gröningerland, waren die ersten, die den Thurm erstiegen. Haye führte eine eiserne Flegelkloppel, welche mit eisernen Ringen an einander gesetzt und gelenkig war. Er schlug rechts und links gewaltig um sich und brach den nachfolgenden Friesen und Deutschen Bahn. So wurde der Thurm erobert. Nach vielen Mühseligkeiten und Kämpfen wurde endlich am 19. August 1219 auch die Stadt Damiette eingenommen. Die Christen waren aber jetzt nicht mehr stark genug,

um noch andere Eroberungen zu machen, mußten deshalb mit dem Sultan einen nachtheiligen Frieden schließen, Damiette und alle gemachten Gefangenen wieder zurückgeben (1221), und kehrten, ohne einen Fuß breit Landes gewonnen zu haben, zurück in ihre Heimath.

Oliver ertheilte den Friesen übrigens ein rühmliches Zeugniß. Es hieß also: „Der Sieger in Israel, von welchem alle gute und vollkommene Gaben kommen, hat eurem frommen und in den Mühseligkeiten der kriegerischen Reise stets ausharrenden Volk, einen großen Namen gemacht und demselben einen Triumpfwagen errichtet, wodurch es eine ewige Belohnung verdienet und sich einen zeitlichen Ruhm erworben hat, der nie aussterben kann. Besonders hat es sich vor Damiette durch Folgsamkeit, Milde und Kühnheit vor andern ausgezeichnet. Furchtbar bleiben die Friesen den Saracenen, werth den Christen."

Der Magister Oliver ließ die tapfern Friesen aber auch nicht lange in Ruhe; er kam schon 1223 abermals nach Friesland und forderte die Einwohner nochmals zu einem Kreuzzuge auf. Es kam wirklich wieder eine Flotte und eine Armee zu Stande, die im Jahre 1227 unter der Oberleitung des Kaisers Friedrich II. nach dem gelobten Lande abgingen. Der Sammelplatz der Flotte war bei der ostfriesischen Insel Borkum. Im Mai 1227 stach die Flotte in See. Es ist jedoch von diesem Kreuzzuge nicht viel bekannt geworden, als daß mehr Christen auf diesem Zuge durch Krankheiten und Beschwerlichkeiten, als durch das Schwert umkamen, und daß der Kaiser gleich bei seiner Ankunft in Palästina mit den Saracenen einen zehnjährigen Waffenstillstand schloß, wobei ihm Jerusalem, Sidon und Nazareth eingeräumt wurden; worauf die Kreuzfahrer ihre Rückreise wieder antraten.

In der Folge wurden die Friesen noch oft aufgefordert, Kreuzzüge nach dem heiligen Lande und gegen

die Ungläubigen zu machen, allein ihr Eifer zur Theilnahme an denselben erkaltete. Sie hatten überdies in ihrer Heimath durch ihre Streitigkeiten unter einander und durch die Reparaturen ihrer Deiche, welche durch Sturmfluthen sehr gelitten hatten, vollauf zu thun.

Nur einmal noch nahmen sie an einem Kreuzzuge Theil. Der König von Frankreich, Ludwig IX. oder der Heilige, hatte zum zweiten Male das Kreuz angenommen, und lud durch ein besonderes Schreiben die Friesen ein, ihm als tapfere Streiter Gesellschaft zu leisten. So wurde denn durch ganz Friesland abermals das Kreuz gepredigt. Die Gotteskasten wurden wieder in jede Kirche gesetzt und allenthalben reiche Almosen zum Behuf des heiligen Krieges gesammelt. Es nahm wirklich eine große Menge Volks, Edelleute, Reiche und Arme, noch einmal das Kreuz an. Hierauf ließ der König bekannt machen, daß er im Mai 1269 mit seiner Flotte auslaufen werde.

Bei den vorigen Zügen waren viele Unordnungen eingeschlichen. Eine große Menge armer, hülfsbedürftiger Menschen waren den begüterten Kreuzfahrern zur Last gewesen. Entblößt von Gelde, Waffen und Lebensmitteln waren solche Leute gezwungen, bald zurück zu kehren, oder liegen zu bleiben und umzukommen, oder als Räuber und Bettler andern Christen zur Plage zu werden. Sie hatten daher oft die Züge gehindert, selten aber die Sache gefördert.

Daher wurde diesmal in ganz Friesland die Einrichtung getroffen, daß jeder Kreuzfahrer wenigstens sieben Mark Sterling baar, nothdürftige Kleider und Waffen, sechs Tonnen Butter, einen Schweinsschinken, einen halben Ochsen und eine halbe Tonne Mehl mitnehmen sollte. Diesmal ließen auch die Friesen ihre Weiber und Kinder daheim bleiben.

Der Legat Thomas hatte ihnen schon 1260 gerathen: „Es hat sich nicht selten zugetragen, daß sie (die friesi-

schen Weiber) auf Anstiften des Erzfeindes Satanas mit ihren Reisegefährten Unzucht getrieben; daher rathe ich, allen Weibern von solchen gefährlichen Reisen abzumahnen."

Er hatte überdies, kraft päpstlicher Vollmacht, den friesischen Weibern, welche die ihnen berechneten Reise- und Zehrungskosten der Kreuzbrüder baar erlegen würden, die Verheißung gegeben, daß sie den Ablaß wegen ihrer Sünden gerade so erhalten sollten, als wenn sie wirklich selbst das heilige Land betreten und dasselbe zu erobern geholfen hätten.

Im Frühling 1269 war alles zur Abreise fertig. Mit vieler Feierlichkeit wurden die Schiffe geweihet, und vielen Friesen, welche die Sünde des Mordes oder des Todtschlages begangen hatten, wurde bei der Annahme des Kreuzes der Ablaß zugesagt. Frei, wie sie wähnten, von Sünden, bestiegen die Kreuzfahrer in der Woche nach Ostern mit inbrünstiger Andacht die Schiffe. Der Sammelplatz der friesischen Schiffe, welche aus fünfzig sogenannten „Koghen" bestanden, war wiederum die ostfriesische Insel Borkum.

Es fiel im Anfange auf dieser Reise nichts Erwähnenswerthes vor; die friesische Flotte erreichte ohne Unfälle den Hafen von Marseille, wohin der König Ludwig sie beschieden hatte. Der König hatte ihrer Ankunft daselbst bis Johanni gewartet; als die Friesen aber sich alsdann noch nicht dort eingefunden hatten, war er mit seiner Flotte und Armee nach Tunis abgereist und hatte sich vorgenommen, diese Stadt zuerst zu zerstören, weil er befürchtete, es möchten die Saracenen aus Afrika sonst während seines Zuges nach Palästina eine Landung in Frankreich wagen, und sich auf die Weise an ihm rächen. — Allein — der Mensch denkt; Gott lenkt! — König Ludwig der Heilige war kurz nach seiner Landung in Afrika erkrankt und dort an der Pest gestorben. —

Die Friesen, welche den König in Marseille nicht mehr vorfanden, als sie daselbst ankamen, lichteten sofort wieder die Anker und segelten nach Sardinien. Hier erfuhren sie erst, daß der König seinen Kriegs- und Reiseplan geändert habe und nach Afrika gegangen sei. Sie ließen sich, wiewohl ungern, überreden, dem Könige zu folgen.

Bei ihrer Ankunft in Afrika vernahmen sie das Ableben des Königs. Bald darauf kam der König Carl von Neapel mit einer neuen Flotte, worauf die angefangene Belagerung von Tunis eifrig fortgesetzt wurde. Während dieser Belagerung sollen die Friesen sich vorzüglich bei einem feindlichen Ausfall ausgezeichnet und eine große Niederlage unter den Ungläubigen angerichtet haben. Endlich baten die Tuneser um Frieden. Die Hauptbedingungen, unter welchen derselbe abgeschlossen wurde, waren: Die Tuneser sollten dem Könige von Neapel einen jährlichen Tribut bezahlen und durften die Christen nicht mehr auf dem mittelländischen Meere beunruhigen; überdies sollten die Gefangenen von beiden Seiten ausgewechselt werden.

Schon vor diesem Friedensschluß waren jedoch die Friesen, deren einziges Augenmerk Eroberungen in dem heiligen Lande war, dahin abgesegelt. Ansteckende Krankheiten, welche sie in Afrika sich zugezogen hatten, lichteten aber unterwegs ihre Reihen furchtbar, so daß nur ein schwacher Rest derselben endlich zu Ptolemais anlangte. Hier wurden sie von den Johanniterrittern und von den Einwohnern der Stadt freilich festlich empfangen, allein sie hofften vergeblich, daß der König von Neapel mit dem christlichen Heere aus Afrika ihnen nach Palästina folgen werde. Als dieses nicht geschah, rüsteten die Friesen sich zu ihrer Rückreise. Man legte jedoch ihnen allerlei Hindernisse in den Weg, und sie mußten reiche Gaben zurücklassen, um nur die Erlaubniß zu ihrer Heimkehr von den Johannitern und den dortigen Geist-

lichen zu erhalten. Einige von ihnen blieben zwar in Ptolemais und andere gingen zu der Besatzung von Tyrus hinüber, allein die meisten von ihnen traten nunmehr die Rückreise an. Da aber die friesischen Schiffe jetzt in schlechtem Zustande waren, nicht mehr See halten konnten, so sahen die Friesen sich genöthigt, sich auf fremden Fahrzeugen einzuschiffen.

Auf ihrer Rückreise starben noch viele derselben, andere hatten das Unglück, bei Griechenland Schiffbruch zu leiden und dort unter Räuber zu gerathen, die sie vollends ausplünderten.

Der ostfriesische Geschichtsschreiber Wiarda, dem ich in dieser Darstellung gefolgt bin, schließt seine Erzählungen von den Kreuzzügen der Friesen mit folgenden Worten: „So kamen denn die wenigen Friesen, die dem Schwerte der Ungläubigen bei Tunis entkommen, die auf der Hinreise nach Syrien von der epidemischen Seuche frei geblieben, die in Ptolemais und Tyrus ihr Grab nicht gefunden, und die alle Unbequemlichkeiten der Rückreise auf ausländischen Schiffen überstanden, nackend und ausgemergelt vor und nach größtentheils zu Fuße aus den fremden Häfen, worin sie gelandet, zu den Ihrigen zurück. Dies war denn auch der letzte Kreuzzug, den die Friesen nach Palästina machten."

Die Christen mußten im Jahre 1291 ihre letzten Besitzungen (nämlich die Städte Tyrus und Ptolemais) im heiligen Lande, ohne ihre Absichten erreichen zu können, sogar den Muhamedanern wieder überlassen.

Das Gegenstück der friesischen Kreuzzüge fehlte aber auch nicht und traf die tapfern Stedinger Friesen. Von Halem schrieb darüber folgendes: Eine angesehene Frau gab nie den erwarteten Beichtpfenning. Der Pfaff, darüber erbittert, steckte ihr beim Abendmahl statt der Oblate einst einen Beichtpfenning in den Mund. Ihr Mann erschlug im Zorn nun den Pfaffen. Die Priester verfolgten den Mörder und forderten ihn vor

ihr Gericht. Die Stedinger weigerten es, ihn auszuliefern, wollten selber über ihn Gericht halten. Da die Priester wußten, daß der Mörder dann (nach friesischem Recht) mit einer Geldbuße (von 60 M.) frei kommen würde, wurden die Hartnäckigen in den Bann gethan.

Die Stedinger verjagten nun alle Geistlichen aus dem Lande und hielten alle Zehnten ein. Die Geistlichen klagten ihre Noth dem Pabste, und der heilige Vater schenkte den Klagenden das Schwert, mit welchem Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen hatte, und ließ das Kreuz gegen die Friesen wie gegen die Türken predigen. 1234 zogen nun 40,000 Kreuzbrüder, Abenteurer aus Sachsen, Brabant, Holland gegen die Friesen. Die Stedinger rückten ihnen muthig entgegen mit 11,000 Mann, geführt von Bolko von Bardenflieth, Thammo von Humtorp und Detmar von Dieke. Es kam am 6. Juni 1234 bei Altenesch zu einer Schlacht. Die Schlachtordnung der Friesen war keilförmig. Sie riefen: „Besser sterben, als zum Vortheil der Priester leben!" Die Stedinger konnten jedoch der Uebermacht nicht widerstehen; sie erlitten eine große Niederlage und verloren 6000 Mann.

IV.
Ueber Küstenfahrten, Heringsfang bei Helgoland,
und besonders über Deichbauten in Eiderstedt und der Tonderschen Marsch.

Nachdem das Christenthum in Nordfriesland vollständig eingeführt worden war, die Kriegs- und Kreuzzüge der Nordfriesen beendigt waren, kam eine Zeit, in welcher sie vorzugsweise nur Küstenfahrten auf der Nord-

see unternahmen, namentlich seit 1426 zahlreich an dem Heringsfang u. a. Fischfang bei Helgoland Theil nahmen; einander aber auch vielfältig, um ihr niedriges Land gegen die Fluthen des Meeres zu schützen, gegenseitig unterstützen mußten, nachdem sie von dieser Nothwendigkeit durch die zerstörenden Fluthen des 14. Jahrhunderts, namentlich die Ueberschwemmungen von 1300, 1338, 1354 und 1362, überzeugt worden waren. Die Eiderfriesen waren den übrigen Friesen in dem Deichbau mit einem guten Beispiel voran gegangen, hatten schon vor dem Jahre 1200 mindestens 8 Köge eingedeicht und die drei Inseln, aus welchen ihr Land ursprünglich bestand, nemlich Eiderstedt, Heverschop und Utholm bereits zusammengedeicht, hatten um 1400 schon 20 Köge (oder Polder) eingenommen. Im 15. Jahrhundert gewann Eiderstedt noch 8 Köge und 1489 die feste Landverbindung mit dem Amte Husum. Jetzt erst wurde in den nördlichern Gegenden Nordfrieslands ernstlich mit dem Deichbau angefangen, nachdem auch die große Insel Nordstrand bereits mit Deichen umschlossen und durchzogen war, über welche mir jedoch die meisten näheren Daten fehlen. Der Deich ringsum die damalige Insel Wieding- oder Horsbüllharde wurde um 1436 und der Deich, welcher die Marsch der Insel Föhr schützt, 1492 fertig.

Um das Jahr 1500 begann aber die Hauptperiode der Deichbauten der Nordfriesen. *) Es regierte damals der schleswigholsteinische Herzog Friedrich I., welcher später König von Dänemark wurde und bereits als Herzog ungemein eifrig für die Deichbauten Nordfries-

*) Von 1500 bis 1600 wurden allein am Festlandsufer Nordfrieslands 21 neue Köge gewonnen, von 1600 bis 1700 sogar 25 neue Köge daselbst eingedeicht, ungerechnet die nach der Fluth von 1634 wieder gewonnenen Köge auf den Inseln Pelworm und Neu-Nordstrand, von 1700 bis 1800: 10; von 1800 bis 1875 nur 5 neue Köge.

lands namentlich im Amte Tondern thätig war. Nachdem er schon zu Anfange des Jahres 1511 wegen der Streitigkeiten, die damals über Helgoland und die Fischerei daselbst bestanden, den Einwohnern der Horsbüll- und Böckingharde, sowie der Inseln Sylt und Föhr befohlen, wenn sie wegen Handel oder Fischfang nach Helgoland zu fahren gedachten, sich und ihre Ewerschiffe künftig mit Waffen wohl versehen sollten, um nöthigenfalls dem herzoglichen Vogte auf Helgoland zu Hülfe zu kommen: — erließ er kurz darauf in demselben Jahre an die Einwohner der Horsbüll- oder Wiedingharde strenge Befehle ihre Deiche in bessern Stand zu setzen bei ernster Strafe an „Leib und Gut." Darauf sandte er folgenden Befehl an die Sylter und desgl. an die Föhrer: „Von gots gnaden wir Friedrich Erbneme zu Norwegen, Herzog zu Sleswig 2c. Entbiden allen vnd itzlichen vnsern vndersaßen vnd Inwonern vff vnßerm lande Silt vnser gunst vnd gnade zuuor, vnd fügen euch zu wissen, das wir in nechstuorgangener hohen flut vnd grossem storme merglichen schaden vnd inbroche an vnserm neyhen deyche genhomen vnd entfangen, darumme an euch gantzer ernster meynungh begern vnd hirmitte beuelen, Ir wollet vns XX schiffe, X wolbemandt, vnd die andern X vmb gebürlich hüre, achte Dage lang vngeferlich, strax vnd angesichts brives zu bemelten neyhen deiche bringen vnd vorfertigen, denselben domit widerumb zu vorbesseren vnd zu machen, vnd das nirgen wo mitte afslagen oder vorlegen, domit vns furder schaden vnd euch grosser vnkost nicht erwachse, bey vormeidungh vnser fürstlichen vngenadt vnd harten schweren straffen. Dat. Lütkentundern Anno XI." (1511.)

Von den Föhrern wurden dießmal nicht 20, sondern nur 10 Schiffe bemannt gefordert. — Der Herzog Friedrich pflegte alle Jahre im Sommer nach Tondern und Wiedingharde zu reisen, um dort den neuen Deichbau bei Brunsodde über die Widau selber zu leiten.

Er hatte im Sinn, die Insel Wiedingharde landfest zu machen, welche Absicht jedoch erst nach seinem Tode erreicht wurde.

Es ist recht Schade, daß über die großartigen Deichbauten der Friesen noch so wenig durch den Druck veröffentlicht worden ist, und namentlich, daß ein um 1847 von dem derzeitigen Ober- und Landgerichts-Advocaten Jürgensen in Tondern gefaßter Plan, Handschriften über das Deichwesen und andere Merkwürdigkeiten des Amtes und der Stadt Tondern zu sammeln und zu veröffentlichen — so viel ich weiß — bisher nicht zu Stande gekommen ist.

Es sei mir vergönnt, eine Probe dessen, was dieser würdige und gelehrte Mann beabsichtigte, und womit er sein Werk ankündigte, diesem Capitel hinzuzufügen.

1) Historische Nachrichten vom Teich-Wesen und andern Merkwürdigkeiten des Amtes und der Stadt Tondern. Zum Beitrag der Schleswig-Holsteinischen Geschichte zusammengetragen durch P. Petrejum, Königl. Probst und Past. zu Gardingen.

Inhalt.

Das erste Capitel. Vom Teichwesen überhaupt und dahin gehörigen Umständen. §. 1. Von Teichen und Dämmen in uhralten Zeiten. §. 2. Beschreibung des Nord-Freßlandes. §. 3. Ob es erlaubt zu teichen? §. 4. Teichwesen wird billig beschrieben. §. 5. Von Heimreichs nordfresischen Chronik. §. 6. Von andern Autoribus. §. 7. Von geschriebenen Nachrichten. §. 8. Wenige Nachrichten vom Amte Tondern. §. 9. Lebenslauff Dethlef Johannis.

Das zweite Capitel. Von den ersten Teichen der Nord-Fresen. §. 1. Vom Teichwesen der Fresen bis Ao. 1100. §. 2. Heimreichs Nachrichten von den

ersten Teichen. §. 3. Saxonis gramatici Beschreibung des Nord-Freßlandes. §. 4. Erklärung der Worte Saxonis. §. 5. Krieg der Fresen mit König Abel in Dänemark. §. 6. Von der Fluth, die Ao. 1362 ergangen. §. 7. Je höher die Teiche, je größer die Fluthen. §. 8. Teichwesen wird von Zeit zu Zeit excoliret. §. 9. Derivation des Wortes Teichen. §. 10. Beschreibung wie ein Haff-Teich verfertiget wird.

Das dritte Capitel. Von den geschehenen Beteichungen im Amte Tondern von Ao. 1436 bis Ao. 1600. §. 1. Vom Wiedingharder Haff-Teich. §. 2. Vom Clixbüller Teich. §. 3. Vom Teichwesen bei Brunsodde. §. 4. Von Beteichung des Stördewerks Kooges. §. 5. Die Beteichung von Hojer nach Karrharde. §. 6. Der Kohlendammer Koogs-Teich. §. 7. Von Beteichung des Gottes-Kooges. §. 8. Teich von Ockholm über Weygaard nach Riesummohr. §. 9. Vom Riesummohringer Korn-Koog.

Das vierte Capitel. Vom Teichwesen im Amte Tondern von Ao. 1600 bis Ao. 1700. §. 1. Beteichung des Brunsodder Kooges. §. 2. Von der unternommenen großen Beteichung der Niederländer. §. 3. Vom Maaßbüller Teich. §. 4. Der Blomen-Koog beteicht. §. 5. Die Beteichung des alten Christian-Albrechten-Kooges. §. 6. Die Beteichung auf Fahretofft. §. 7. Von dem Namen Fahretofft und dessen Größe in alten Zeiten. §. 8. Der Friedrichs Koog beteicht.

Das fünfte Capitel. Vom Teichwesen im Amte Tondern von 1700 bis 1724. §. 1. Dagebüll wird beteicht. §. 2. Unruhen daselbst wegen der Königsteinschen Hoff-Stede. §. 3. Beteichung des neuen Christian-Albrecht-Kooges. §. 4. Von andern Umständen dieses Kooges. §. 5. Der neue Ruttebüller Koog.

Das sechste Capitel. §. 1. Kleiseer Beteichung. §. 2. Processen vor der Beteichung. §. 3. D. Ebers species facti. §. 4. Der Maaßbüllischen Exceptiones.

§. 5. Abgesprochenes Urtheil. §. 6. Angefangene Beteichung bei dem Dagebüller Damm. §. 7. Beteichung über Kleisee 1726. § 8. Journal über die Beteichung über Kleisee 1727. §. 9. Kosten der Beteichung und Größe des Kooges.

Das siebente Capitel. §. 1. Von den Teichbedienten im Amte Tondern. §. 2. Von Teich-Graffen. §. 3. Specification einiger Teich-Graffen im Amte Tondern. §. 4. Von Teich-Rechten. §. 5. Teich-Verordnung von 1619. §. 6. Teich-Reglement von 1703. §. 7. Constitution wegen Befriedigung des Landes im Gottes-Koog.

2) Kurzgefaßte Nachricht vom Teich-Wesen des Amts Tondern und angrenzender octrojirten Kööge. Auctore P. P. P. D. (Aehnlichen und zuweilen gleichen Inhalts.)

Zur näheren Beurtheilung dieser Handschriften werden hier einige Auszüge daraus abgedruckt.

Ao. 1506 ist das Teichwesen bey Brunsobde an Wiedingharde im Frühjahr angefangen, und Ao. 1511 auf Pfingst-Abend zwar genommen, doch in selbigem Jahre wiederum durchgebrochen, und mit großen Unkosten fortgesetzet worden, daß man nach Heldvaderi Bericht 7 Jahre darüber zugebracht hat. Die besondern Umstände bei dieser Dicage werden in geschriebenen Nachrichten folgendermaaßen erzählet.

„De Damm wort gantz bret gemackt, wohl 6 efft 7 Roden bret, doch man en wenig äwer de Grede. De Dieck ginck hier Süd-West dahl van Matz Lütsen sinem Huse äwer up ein Hallig, was Matz sin Hallig, wer by 5 effte 6 Demath groth. Twischen dit Land unde de Hallig was ehemahls idt olde Deep, awerst darnah was idt gantz tho geschlagen. Man konde dröges Vots von dit Land äwer up de Hallig gahn in de Ebbe. Idt beleep nicht eher mit vollest Water, was sandig by de Nord-Side. In diße Hallig wort en groth Siel gelegt,

was wohl 11 Elen wiet, 5 Elen hoch, en Rege Stenders midden in. Idt weren etlicke, welcke wolden de Dieck nich hebben äwer Fedder Lütsens Land, sündern köfften edt üm mit den Uth Kogs Lüden, dat man schulde uthdiecken van Brunsodde. Fürstliche Gnaden (Herzog Friderich) hadde sin Herberg by de Gaat tho Thams Andersens, Niß Thamsens Vaders Huß, awerst doch man een Dag oder achte. Matz Lütsen bat Ehm einmahl by dem Diecke, S. Fürstl. Gn. wilde mit ehm upgahn, und ein Botterbrodt mit ehm eten, idt was up en Frydag, man fastede dohn altidt 2 Dage. Fürstl. Gn. gaff thor Antwort, unde bedanke Ehm, he teerde nu nicht veel. Sin Lüde leepen dagelicks tho ehm up, awerst he wolde up den Mahndag tho ehm kahmen. S. F. Gn. schickte sin Kock daräwer up en Söndag, darnah bleff S. F. Gn. alltidt dar liggen. Se hadden Matz sehr verklagt vör Fürstl. Gn., vnde seden, he volde de Dieck nicht tho Brunsodde hebben, idt wer gatlicker dar Süden, vnde seden Sr. F. Gn., dat Matz Lütsen wolde de, de dat erste Spitt von sinem Lande würde speten, den Halß entwey schlagen. Fürstl. Gn. deßhalwen spetete sülwen ersten, unde sprack, do he ein Spitt up den Wagen gespaten hadde: noch lew ick! ꝛc. Fürstl. Gn. dronck Matz einmahl ein Glaß Wyn tho in den Schünen vnde sprack: Matz! du bist sehr furchtsam, awerst ick segge dy, fürchte dy nicht, ick will dy nicht verlahren hebben. Darnah hadde Matz alltidt einen guden Moth. *) Brunotto Sehestedt de Köcken Meister sede idt Matz an von Fürstl. Gn. wegen, he schulde sülwest nicht thobereden van sin egen vör ehm unde sin Volck, denn he hadde glickwohl Schaden genog, darnah terede he stets mit all syn Volck van Fürstl. Gn. Theerung. Führung

*) Welche schlichte interessante Schilderung der Sitten und Charaktere der damaligen Menschen und namentlich des derzeitigen practischen, väterlich gesinnten, überall selbstthätig eingreifenden Landesfürsten! C. P. Hansen.

hadden se van de Palen, de dar krum weren. Tho de Siel wart dat Holt uth Fürstl. Gn. Holtung gehahlet. Struckwarck des Winters gehahlet etlicke veel 100 Föders, vnd wart in Bündekens gebunden. De Kisten, de dar uth geschlagen wurden, de wurden by beyden Siden uthgeschlagen, denn de Damm was gantz bret. Erstlicken Struck in, vnd Erde bawen up, midden twischen de Kisten all mit Erde upgefüllet. De Kisten wurden uthgeschlagen veerkantig mit grothe Palen dwars vör de Ende. Awerst de wurden mit Struck upgefüllet, de Erde baven up, so kleene Pahlen dadörch geschlagen, und sehr verbunden buthen mit Rimmen, ein isern Werckstüch dörch de Rimmen in jeder Pahl.*) Fürstl. Gn. quam hier alle Jahr, bewyle idt Diecken wahrde gut tidt, ehr de letzte Saattidt gedahn wort. De Fürstin ock stets hier mit Fürstl. Gn. So blewen se hier beth man hier int Heun ging. Desglicken nah Herwest, wenn idt alles ingeärndtet was, quam Fürstl. Gn. wedder her, ock de Fürstin, so idt Wedder gut was. Quamen mit Spieß und Dranck. S. F. Gn. helt sin egen Theerung. He leth idt verschaffen uth Tondern, als Speck, Rindfleisch, Fische, als: Rochheln, Middel-Schollen rc., Botter, Brod, Semmeln edder Schönroggen, all tho Tondern gebacken. De Hardeslüde föhrden Höner und Eyer tho, Bedding, Keteln vnd Grapen. Lämmers wurden dar veel gespieset, ock veel Fische. Des Sonawends fasteden S. F. Gn. gern, edder leth for sick fasten. S. F. Gn. leth de Getrenck verschaffen van sin Keller Meister, alß datmahl Schweyer Karstenbrock, de leth se van Tondern hahlen van de Amt-Mann, damahls Claus von Ahlefeldt, de ersten 5 Jahren. Awerst Ao. 1511, als de Deep uthbrock, wort Hinrich syn Broder Amt-Mann, vnd by syn Tyden noch 2 Jahr gediecket. Veele Cacabell wort dar gedruncken,

*) Zur Füllung bei Deichbauten wurden damals außer der Erde oft große hölzerne Kisten, mit Gebüsch, Seegras und Steinen gefüllt, gebraucht.

ock veel Riper Beer, nicht veel Tonder Beer. Wyn wort nicht veel gedruncken. S. F. Gn. leth stedes in 2 Flaschen tho glieck van Tondern hahlen, roden Wyn in de ene vnd blancken Wyn in de andere. Mahltidt tho 10 Vörmiddag, vnde 6 upe Nahmiddag alle Weck geholden. S. F. Gn. helt idt syn ordentlich alle Wege. Vör Mahltidt wort tho Dische gespeelt. Erstlicken 4 Trompeters speelden tho glieck, vnd de Heerbaucken mit in, stunden buthen vör dem Huße. Darnah einer mit ein Dwerfleute, vnd einer schlog de Trummel, so ging ein jeder tho Dische. Des Morgens gut Tidt was S. F. Gn. in de Wenning, strax nah Upgang der Sonnen, ginck in de Köcken, beeth ins an, damit ginck he henuth nah het Deep tho, namm ein Speet in de Hand, edder en Kloth, darnah blef he dar beth tho 10 schlagen. Sin Junckers folgeden Sr. F. Gn. wo nicht also fort, folgeden se stracks nah. Welcke idt verschlepen, vnd folgeden nicht nah, edder blewen gantz tho Huß, de leth S. F. Gn. in de Grawe werpen, vnd leth Pipen vnde Trommeln vörhergahn. Tasche heth de, de up de Heerbaucken schlog, de wort facker ingeworpen, Hinrich Peter desglieckеn, dese druncken gern des Nachts. Twee van S. F. Gn. Junckers weren Wacht-Meisters edder so ener, de gingen des Nachts umme dat Huß stillschwiegend herum. Dese beyden beden veel Volcks tho sick, de des Nachts mit ehnen wackeden, vnd word alle Awend ein Tonn Cacabell edder Beer up de Stohl gelegt, doch se musten nicht prahlen, beden gern veel van unse Hardes-Lüden, de wulden gern mit wacken. De Köcken was erst in de Schüne, darnah ein Huß gebuwet westen dahl. De Junckers leegen etlicke in de Schüne, etlicke int Huß. Matz Lütsen hadde vör sick nicht mehr frie als ein Kamer. S. F. Gn. vnde Sin Hoff-Junckers vnd Eddellüde lethen ehr Haar all uthwaßen, vnd mit gülden edder siden Huwen upgebunden, den Bart gewöhnlick affgeschneden, etlicke awerst drogen

ein Knewel-Bart. Ao. 1511 brock dиße Damm dörch recht int olde Deep, was üm Bernhardi. Idt leep so deep in, so groth vnd so wiet, dat man idt dar nicht wedder konde beginnen. Ao. 1512 wedderüm angefangen, doch dar nicht, sondern van Rodenes Wagen Ack uth, vnde dieckten se twee Jahr nah einander üm Margarethen Dag. Ao. 1513, da hier de Köste weren int Harde up ein Dingstag was idt ein Storm, gingen 3 Kisten tho glieck weg in ener Nacht, vnde was tho hope kahmen up ein wenig nah. Dar verdrenckeden 6 effte 7 van de Pahlschlegers vnde leep in äwer elff Faden deep. Denn wort idt Diecken gantz upgegewen. Hartog Friederich heelt hier en geweldig Taffel. S. F. Gn. ginck hier gemeinichlick in de Karcken tho Rodenes. De Fürstin fahr gemenlick mit Wagen tho Karken. Sin Hoff-Prediger heth Herr Johann Hambordh, de Pastor tho Rodenes heth Herr Peter Wind. S. F. Gn. fasteden facker up ein Frydag. De Fürstin fastede up ein Sünawend, edder se leth de armen Lüde hier int Karspell vör sick fasten, belohnde se darvör."

Der Deich rings um die Wiedingharde von 1436 war ca. 3 Meilen lang, umschloß 9593 Dth. Land. Der Föhrer Deich von 1492 ist ca. 2½ Ml. lang, schützt ca. 8500 Demath (à 180 □Ruthen) Marsch. Der 1555 fertig gewordene Deich von Hoyer nach Humtrup über die Wiedau war 2 Meilen lang und beschützte ca. 8758 Dth. Marschland bei Hoyer und Tondern. Die Wiedingharde wurde durch Deichbauten um 1566 mit dem Festlande verbunden und dadurch der anfänglich 15,769 Dth. große Gotteskoog gewonnen. In der Tonderschen Marsch wurden überhaupt zwischen 1500 und 1600 im Ganzen 14 Köge bedeicht, die zusammen ca. 36,778 Dth. Fläche enthielten. Im 17. Jahrhundert kamen 8 Köge von 9398 Dth. Größe hinzu; im 18. Jahrhundert 6 Köge von ca. 9000 Dth. Größe; im 19. Jahrh. aber nur 1 Koog groß 1744 Dth., 1 Dth.=

ca. ½ Hektar). Jetzt möchten die sämmtlichen bedeichten Flächen der Tonderschen Marschen (Föhr incl.) ca. 75,555 Dth. Größe enthalten. Der Eiderstedter Deichverband umschließt ca. 64,000 Dth. Die Husum-Bredstedter Köge mit denen der Inseln Nordstrand und Pelworm enthalten ca. 52,000 Dth. Marschland.

V.

Reise nach der Gegend des alten Nordstrandes.

Bruchstücke aus der Geschichte des Wattenschiffers Brork Buhn.

Untergang der großen Insel Nordstrand.

Ich möchte Dich, lieber Leser, umherführen an den Ufern der Nordsee, auf den friesischen Gewässern, Watten und Inseln. Ich möchte Dich bekannt machen nicht blos mit den Marschen, Watten und Inseln, wie sie jetzt sind; sondern mit ihrer Geschichte, ihren Sagen und geheimnißvollen Oertern, ihren Alterthümern und Seltenheiten, und ich bin überzeugt, es würde Dir, wenn auch nicht ein ganz neues Gebiet Deines Wissens, so doch manches Lehrreiche und Interessante, was Dir bisher fremd geblieben und Dir doch zum Theil so nahe liegt, eröffnet werden.

Ich will mir vorstellen, ich hätte Dich in der Person eines körperlich und geistig gesunden, eines muthigen und nicht all zu weichlich erzogenen Jünglings an der Hand, und will in Gedanken mit Dir eine Reise nach den Gewässern und Inseln meiner Heimath antreten. Zuvörderst wandern wir nach den Höhen Hattstedts bei Husum oder nach dem Stollberg unweit Bredstedt und überschauen von dort das nordfriesische Gebiet. Rechts

und links dehnt sich die grüne, fruchtbare, durch hohe Deiche gegen die Fluthen des Meeres geschützte Marschebene aus mit ihren zahllosen Viehheerden und Marschhöfen. An dem innern Rande der Marsch, zwischen der Marsch und der Geest, liegen die meisten und größten der friesischen Dörfer in langen Reihen, zum Theil aber auf alten Deichen und Werften oder Geeststrichen, die man fast überall mitten in den Gras- und Schilfebenen antrifft. Vor uns liegt das jetzt lautlose, spiegelglatte, aber in Sturmeszeiten wild aufgeregte Wattenmeer *). Alle 6 Stunden wird ein Theil desselben trocken durch den abfließenden Strom, die Ebbe, und 6 Stunden später bedeckt der auf- oder einwärtsfließende Fluthstrom wieder das ganze Wattengebiet mit salzem Wasser. Aus dieser Watten- und Wasserregion ragen, wie Du siehst, nicht blos die weißen Segel der vorbeifahrenden Schiffe und kleine grüne Oasen, die Halligen, sondern auch hin und wieder seltsame, dunkle Gegenstände, die Halligwohnungen, auf hohen Werften erbauet, hervor. Hier streckt eine Windmühle ihre riesigen Arme aus und schlägt sie abwechselnd in die Luft und (wie es scheint) ins Wasser; dort steigt eine dunkle Wolke aus der See empor, jetzt fährt sie nordwärts; plötzlich ändert sie ihre Farbe und ihre Richtung, blitzt silberartig im Sonnenlicht und dehnt sich weit nach Süden aus — es ist ein ungeheurer Vogelschwarm, wie deren so viele unsere Ufer, Dünen und Watten umflattern. Auch größere, eingedeichte Inseln wie Föhr und Pellworm treten bei klarem Wetter, von unserm Standpunkt aus gesehen, bisweilen am Horizonte empor; die durch Dünen geschützten Inseln Amrum und Sylt liegen aber zu fern, zu weit in das offene Meer vorgeschoben, als daß wir sie von hier aus erblicken könnten. Vor uns zunächst liegt jedoch die frucht-

*) Auch die Westsee genannt, zum Unterschiede von der größern Nordsee.

bare, von Niederländern seit 1653 bewohnte und bedeichte Insel Nordstrand, der letzte kleine Rest des alten, einst so reichen und großen Nordstrandes, des besten Theiles von dem alten Nordfrieslande.

Es mögen wohl wenige Länder so sehr von den Strömungen der Luft und des Wassers abhängig sein, wie unsere friesischen Marschen und Inseln von Alters her gewesen sind. Ehe der britische Kanal durchbrochen oder, wie die Sage spricht, durchgraben war, lag Friesland an dem innersten Winkel eines ruhigen Binnenmeeres, das nur nach Nordwest offen war, und war überdieß durch Felsriffe, von welchen nur noch Helgoland übrig ist, vielleicht auch durch mehr als jetzt geschlossene Dünenreihen gegen die Fluthen des Nordmeeres bei westlichen Stürmen geschützt. Nach dem Durchbruch des Kanals war aber Friesland zwei verschiedenen Fluthströmungen, einer aus Nordwest durch den sogenannten Trichter und einer aus Südwest durch den Kanal kommenden, ausgesetzt, lag recht eigentlich an dem Knotenpunkte dieser, alle 12 Stunden sich kreuzenden Strömungen. Diesem doppelten Strome konnten nun im Laufe der Zeit selbst nicht jene äußern Felsriffe widerstehen. Als diese aber durchbrochen waren, vermochten die innerhalb derselben liegenden, mehrentheils niedrigen Sand- und Thonschichten und Ufer um so weniger sich zu halten, je ärger das Meer, durch westliche Stürme aufgeregt, an unsern Ufern wüthete und je höher bei doppelter Strömung die Fluthen stiegen. Unsere Marschen und Inseln stemmten zwar ihre schwachen Deiche und Dünenwälle diesen gewaltigen Luft- und Wasserströmen entgegen; allein auf die Länge konnten sie unmöglich denselben Widerstand leisten. Sie stürzten bald hier, bald dort zusammen; das Land zerbröckelte; es rissen an den schwächsten Stellen Wehlen, Schloten und Tiefen ein, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu meilenbreiten Meeresbuchten erweiterten, ganze Inseln und Harden

verschlangen und in Meer und Watten verwandelten, was früher Land gewesen war. So ist es zum großen Theil schon mit den altfriesischen Uthlanden gegangen, und dieser Proceß wird noch fortgesetzt. — Es gab aber auch Zeiten, in welchen das kleine nordfriesische Volk zur Bedeichung seines viel gefährdeten, von Stürmen und Fluthen viel angefochtenen und zerrissenen Landes und zur Festdeichung desselben an das Herzogthum Schleswig fast Unglaubliches ausführte. Bereits 1489 hatten die Eiderstedter ihre bisherige Insel an das Amt Husum festgedeicht, unter großen Kosten und großer Kraftanstrengung ihre Insel mithin in eine Halbinsel verwandelt. Drei Jahre später, 1492, wurde der Deich, welche die Insel Föhr an drei Seiten umschließt, fertig, nachdem man fast 100 Jahre daran gearbeitet hatte.

Im Jahre 1550 wurde die Insel Pellworm durch gewaltige Deichbauten mit der großen Insel Nordstrand verbunden.

Im Jahre 1554 nahmen die Riesummohringer den Kohlendammkoog ein und verbanden dadurch die Böckingharde völlig mit dem Festlande. Aehnliches geschah mit der Wieding- oder Horsbüllharde, sie wurde um 1566 durch die Eindeichung des großen Gotteskooges landfest gemacht. — Jetzt glaubte man Herr des Oceans zu sein, nachdem man demselben so viele fruchtbare Landstriche abgewonnen hatte. Herzog Johann der Aeltere ertheilte daher im Jahre 1569 den Befehl, das Mittelstück des alten Nordfrieslandes, die große reiche Insel Nordstrand an die nahen Hattstedter Höhen fest zu dämmen. Nachdem man so viele schwierige Bauten ausgeführt, so manchen Strom überwältigt, so manchen Meeresarm überdämmt hatte, hielt man auch diese Arbeit nicht für unmöglich. — Wirklich schien auch dieser Deichbau gelingen zu wollen. Der tiefe Meeresstrom, welcher die Insel Nordstrand von dem Festlande schied, wurde besiegt und überdämmt; der Deich stand

am 1. November 1570 fertig da. — Schon fuhr ein herzoglicher Vogt in seiner Kutsche über den neuen Damm nach der reichen Insel, übersah das schwierige, jetzt vollendete Werk, stieß voller Freude einen Spaten in den weichen Grund und rief im Uebermuth: „Trotz nu blanke Hans!“ — Schon hatte Herzog Johann den Plan gemacht und den Befehl dazu ertheilt, daß ihm auf einem hoch und wüstgelegenen alten Kirchhofe zu Morsum auf Nordstrand ein Lustschloß, vielleicht eine Sommerresidenz, erbauet werde: — als in der Allerheiligen Nacht zwischen dem 1. und 2. November des Jahres 1570 bei nordwestlichem Sturme eine schreckliche Fluth über Nordfriesland hereinstürzte, viele Häuser, Ställe, viele alte und neue Deichbauten zerstörte, viele Menschen — die Chronisten sagen 20,000 in Nordfriesland und in ganz Friesland 400,000 — sowie unzählige Thiere ertränkte und auf lange Zeit das Glück und den Wohlstand dieser Gegenden vernichtete. Der Deich zwischen Hattstedt und Nordstrand wurde gänzlich wieder weggespült und überall wurden die Ufer und Deiche zernagt und zerrissen. In Nordstrand entstanden 10 neue Wehlen, die Anfänge zur völligen Zerreißung der Insel durch künftige ähnliche Fluthen; unter den 22 der dortigen Kirchspiele blieben nur 4 von dieser entsetzlichen Fluth verschont, alle übrigen aber wurden von dem Wasser sehr beschädigt.

Es war aber diese Fluth nur der Anfang zu einer langen Reihe von höchst unglücklichen Ereignissen, die für Nordfriesland und besonders für Nordstrand heranaheten. Es trat nunmehr die zweite sogenannte Elendszeit, die zweite besonders unglückliche Periode in der Geschichte unseres Ländchens ein*). Jedoch es würde

*) Die erste friesische Elendszeit oder unglückliche Periode war von 1300 bis 1400. 1300, 1338, 1354 und 1362 fielen zerstörende Fluthen ein; 1338 und 1351 wüthete die Pest; 1360, 1370 und 1374 wurden die Freiheiten der Friesen zerstört

Dich nur ermüden, wollte ich Dir von jeder nun folgenden Ueberschwemmung erzählen. — Es kam in der Folge nie wieder ein Deichbau von Hattstedt nach Nordstrand zu Stande; es wurde vielleicht keiner wieder versucht. Wir aber müssen eben deshalb zur Fortsetzung unserer Reise nach dem Nordstrande u. a. Gegenden der Uthlande uns nach einem Wattenschiffe umsehen, werden auf demselben freilich nicht schnell expedirt werden, aber desto genauer alles beobachten und besprechen können und vielleicht ein kleines Abenteuer erleben.

Ei sieh'! — Da liegt das Schiff des altbekannten Wattenschiffers Brorf, der einst 17 Tage auf einer Eisscholle umherschiffte, der bei hellem Tage bei gutem Winde und hohem Wasser auf dem Buttersande einst festgerieth, dort 14 Tage wie gebannet liegen mußte und fast verhungert wäre; der gleichwohl einst bei Nacht und Nebel ohne Wissen und Willen mitten durch eine Hallig, ja gar einst in einem Sturme über eine Hallig hinweg gesegelt ist.*) Es ist Schade, daß der originelle, in seiner Weise berühmte Wattenschiffer den Weg alles Fleisches gegangen ist, sonst hätten wir ihn zum Führer angenommen. Er blieb überall stecken, hatte überall Abenteuer, war aber stets nüchtern, voller Geduld und Ausdauer, sprach wenig und nur stotternd, höchstens: »öpmä ja« oder »öpmä schau« oder »öpmä ree!« u. dergl. m. Das sinnlose Wort »öpmä« **) gehörte ihm eigenthümlich und wurde von ihm fast vor jedem

---

durch unglückliche Kriege von dem dänischen Könige Waldemar IV. und verschiedenen Edelleuten.

*) Die Halligen sind nicht selten von tiefen Wehlen und Schloten durchschnitten, so daß eine Schifffahrt mitten durch eine Hallig eben so wenig wie über eine Hallig bei hohen Fluthen, wenn diese niedrigen Inseln ganz oder theilweise überschwemmt sind, unmöglich ist.

**) Vielleicht ist's ein seemännischer Ausdruck und bedeutet „herauf damit" oder „heraus damit."

andern Worte ausgesprochen, welches er sagte. Er hörte aber gern andere erzählen. — Kurz, er wäre für unsern Zweck ein sehr passender Schiffer gewesen; allein wir müssen uns jetzt, wie die Sachen stehen, mit seinem Schiffe begnügen. — „Das Schiff ist fei! — ruft uns freilich warnend ein altes abergläubiges Mütterchen zu; allein ich kenne besser die Eigenschaften der alten Ewer und will selber unser Führer auf derselben über die Watten und Wattströme sein. Wir steigen daher ohne Furcht hinein, lichten die Anker, stellen die Segel und das Ruder und steuern muthig in das Wattenmeer hinaus.

Sieh'! — Jetzt sind wir in der Wasserstraße, welche man nach der alten Fährstätte auf Nordstrand „Holmerfähre" nennt. Einst war hier ein hohes Moorland, auf hohlem wässrigem Boden ruhend. Wenn man darüber ging oder fuhr, zitterte und bog sich die ganze Fläche. Da entstand 1240 eine ungewöhnliche Meeresfluth; die Wellen rissen das ganze Moorfeld los und führten einen Theil desselben mit sich nach Witzwort in Eiderstedt. Die Bauern zu Witzwort verwunderten und ärgerten sich über das unfruchtbare Feld, welches sie auf ihren fruchtbaren Aeckern und Wiesen gelagert fanden, verlangten von den Nordstrandern, sie sollten das Moor wieder fortschaffen. Die Strander gegentheils forderten, die Eiderfriesen sollten das ihnen geraubte Gut wiederbringen. Darüber entstand zwischen den streitsüchtigen Friesen ein langjähriger Proceß, der endlich durch den Spruch: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. — Der Name des Herrn sei gelobt!" beendigt wurde. Das Moor blieb in Eiderstedt, statt desselben war aber auf Nordstrand der Holmersee, jetzt Holmerfähr genannt, entstanden. Freilich hat dieses Wasser in der Folge sich immer mehr erweitert, bis es zu einem Meeresstrome wurde, der das Land Nordstrand ganz durchschnitt. —

Siehst Du jene Häuser dort auf den hohen Werften

der kleinen Hallig rechter Hand, mit den seltsamen Giebeln, Torf- und Erdhügeln? Das ist der Fleck, auf dem der Herzog Johann einst ein Lustschloß bauen wollte. Das ist der letzte Rest des hohen Moores, das einst mitten auf der Insel Nordstrand lag. Aber das Volk und Land waren „fei," d. i. dem Verderben geweihet, nach den in unsern Gegenden leider noch nicht ausgestorbenen Grundsätzen des Fatalismus. Es eilte blind seinem Verhängniß entgegen. Die Friesen der alten Zeit waren aber mehr noch als die jetzigen von Aberglauben erfüllt. Sie glaubten an Zeichen und Wunder, Hexen und Zauberer, Vorspuk und Nachspuk, Erd- und Wassergeister; suchten Rath und Trost bei Wahrsagern und Teufelsbannern, und verbrannten in ihrer selbstgebildeten Angst und Noth nicht selten ganz unschuldige Personen, sogenannte Hexen und Towerschen, ja sogar Häuser, in welchen die Kobolde oder „Oennereerskens" hausen sollten. Die Eiderstedter verbrannten unter andern im Jahre 1581, als eine pestartige Krankheit in den Uthlanden viele Menschen (auf Nordstrand allein 3000) weggerafft hatte, nicht weniger als drei Hexen auf einmal und hofften nun ihr Land von bösen Geistern gereinigt zu haben. Die Westerlandföhrer vertrieben mehrere ihrer Prediger, weil diese ihnen wehren wollten, Hexen zu verbrennen. Auf Sylt verbrannte man das Haus des Niß Schmidt, weil sich die Unterirdischen in Menge dort eingenistet haben sollten. Zu diesen Ausbrüchen des Aberglaubens und der tollen Volksjustiz, wie sie damals nicht selten gehandhabt wurde, trugen übrigens nicht wenig bei die heidnischen Zigeuner und andere barbarische Volkshaufen, welche damals besonders in Kriegszeiten und kurz nach denselben unsere Gegenden bettelnd, stehlend und wahrsagend durchzogen. Die Bauern, Fischer und Schiffer, besonders aber die Weiber, glaubten in der Regel den Worten und trügerischen Künsten dieser wandernden Teufelsbanner und Wahrsager

gleich Orakeln. Der berühmte Zeichendeuter Jakob *) und der Zigeunerkönig Andreas Holst hatten gegen das Ende des 16. Jahrhunderts im Herzogthum Schleswig und namentlich auch im Frieslande in Wahrheit eine größere moralische Macht als irgend welche andere Personen. — Mit Entsetzen hatte das Volk bemerkt, daß in den Jahren 1584, 85 und 86 an verschiedenen Stellen auf Nordstrand ein sogenannter Blutregen gefallen war. — „Das Land ist fei!" — sagten schon damals die Zeichendeuter. — Im Jahre 1588 regnete es in 23 Wochen fast ununterbrochen und eine Sturmfluth zerriß überdieß viele Deiche im Frieslande. Im folgenden Jahre fraßen unzählige Mäuse fast alles Korn auf dem Felde auf. Im Jahre 1590 richtete eine Eisfluth großen Schaden an. Am Weihnachtsabend 1593 entstand wiederum ein fürchterliches Wetter mit hoher Fluth. Das Meer richtete in den Uthlanden abermals arge Verwüstungen an. Aehnliches geschah in den Jahren 1594, 95 und 96. — Im Jahre 1598 erwartete man in den Marschen und auf den Inseln noch mehr Unglück, da man auf Sylt und in Dithmarschen das sogenannte wilde Feuer bemerkt hatte, wie die Chronisten berichteten, sogar am hellen Tage *). Wirklich begann wiederum die Pest noch in demselben Jahre im Frieslande zu wüthen, raffte mehrere tausend Menschen hinweg und hielt bis 1603 an. Ueberdieß traten in diesen Jahren

*) Er war in Schweden geboren, hatte sich lange in Flensburg aufgehalten und wurde gewöhnlich vom Volke „der gelehrte Jakob" genannt.

*) Hans Schwennen schrieb darüber; „Anno 1598 ist ein Feuer, welches man das Wildfeuer genannt, zwischen und oben Boh Pauels und Nickels Hansen Häusser zu Arrum von sich selbst angefangen und allezeit bey Tag gebrandt und nicht bey Nacht." — Geik Peters setzte hinzu: „ist nicht immer auf einen Ort geblieben, sondern hin und wieder geschritten." — Jens Schwennen sagte: „Peter Stolfest hefft it angefangen und angeholden beth Jockoby." — Auch Neocorus schrieb ähnliches.

ungewöhnlich strenge Winter und dürre Sommer ein, so daß große Theurung im Lande entstand. — In dieser Zeit der Angst und Noth starb nun der berühmte Zeichendeuter Jakob, bei dem das unwissende, viel geplagte Volk so oft Rath und Trost gesucht hatte. Er hatte noch auf seinem Sterbebette den baldigen Untergang aller Kirchen im Nordstrande und den Wiederaufbau einer Kirche auf dem Moore prophezeiet. — Als endlich im Jahre 1604 zwei todte Walfische bei Pellworm angespült wurden, war man wieder voller Angst und Sorge wegen der Zukunft, sagte sich: gewiß, nun sind wir alle sei! und erwartete das Aergste. Der Prediger Heimreich schrieb über diese in unsern Gegenden seltenen Thiere folgendes: „Die Historien berichten, wie man es aus Erfahrung habe, daß, wenn in den mitternächtlichen Ländern zu Friedenszeiten solche ungeheure Fische an ungewöhnlichen Oertern aus der See angekommen, es allezeit Zwietracht und Krieg habe bedeutet." — Ehe jedoch der dreißigjährige Krieg mit seinen Leiden, die auch Friesland nicht blos berührten, sondern hart mitnahmen, kam, brach das Meer noch viele Male über das bereits viel zerrissene und viel gedemüthigte Nordfriesland herein, zerstörte noch manchen Deich, manches Haus und manches Menschen Leben und Glück.

Es entstanden namentlich im Herbste 1612 furchtbar verheerende Sturmfluthen an unsern Ufern, durch welche besonders die Insel Nordstrand schwer litt. Der Moordeich, der Hauptdeich der Insel, welcher nicht ringsum dieselbe, sondern längs der Mitte derselben von Südost nach Nordwest in uralter unbekannter Zeit aufgeführt worden war und hauptsächlich die Insel zusammen halten sollte, wurde in diesen Fluthen von den Meereswellen durchbrochen. — Am 1. December 1615 kam wieder Angst und Noth über Nordfriesland nach vorhergegangenen, vielfältigen, vermeintlichen Wahrzeichen. Der Moordeich zertrümmerte gänzlich, eben so die Kirche zu

Brunock und 6 Mühlen sammt vielen Häusern auf Nordstrand. Auch in Eiderstedt und in der Tonderschen Marsch standen fast alle Köge unter Wasser. Als nun 3 Wochen später die See noch einmal zu wüthen begann, ging die Kirche zu Ricksbüll in der Wiedingharde unter. Die Gräber auf den Kirchhöfen wurden von den Wellen schauderhaft aufgerissen und die Särge und Todtengebeine weithin gespült. Man hörte nochmals das Geschrei:

„Dieß Volk und dieses Land sind fei!"

Wir sind bisher westwärts geschifft in ruhigem Wasser. Du wirst aber bemerken, das eine Briese aus Südwest sich erhebt, daß die See unruhiger wird, die Wellen höher steigen. Nun, wir sind auch dem offenen Meere bereits näher gekommen, sind jetzt in einem breiteren und tieferen Fahrwasser, sind in der Pellwormer Tiefe. Vor uns liegt die niedrige, sehr fruchtbare, aber nur sehr schwer durch hohe und kostbare Deiche gegen die offene stürmische Nordsee zu schützende Insel Pellworm, ein abgerissenes Stück des alten Nordstrandes. Ueber diesem flachen Landstreifen ragt ein höherer Gegenstand im fernen Westen hervor. Es ist die Thurmruine bei der westlichen oder alten Kirche auf Pellworm. Der Thurm und die Kirche sollen von einem Engländer auf Kosten zweier frommen friesischen Frauen um das Jahr 1100 zu gleicher Zeit mit 2 andern inselfriesischen Kirchen, nemlich der mittelsten Kirche auf Föhr und der Kirche zu Keitum auf Sylt, die alle drei Pfarrkirchen waren und in einer graden Linie (Süd und Nord nach dem Compasse) in gleicher Entfernung (nemlich je 3 Meilen) von einander liegen, erbauet sein. Der Thurm war anfänglich sehr hoch und stark, so daß ein dithmarsischer Seeräuber, Namens Cordt Wiederich, in mehreren Jahren während des 15. Jahrhunderts sich in demselben verschanzt halten konnte und von da aus viel Unheil im Nordstrande und an den übrigen friesischen Küsten anrichtete. Endlich begann jedoch der Thurm in einem

Sturme zu wanken; Cordt Wiederich hielt sich nicht mehr sicher in demselben, verließ denselben, nachdem er zuvor alle goldene und silberne Kleinodien der Kirche geraubt hatte, und kehrte nicht wieder nach Pellworm zurück. Im Jahre 1611 stürzte nun wirklich der lange schon wackelnde alte Thurm zusammen; nur zwei Mauern desselben von 87 Fuß Höhe blieben stehen und die sind es, welche Du über die flache grüne Insel hervorragen siehst.

Wir wollen unterdeß einen kleinen Abstecher von unserm bisherigen Course und zwar südwärts nach dem alten längst versunkenen Flecken Rungholt machen. — Wenn mein alter Freund, der Wattenschiffer Brork, noch lebte und sein Schiff noch jetzt führte: so würde er, nachdem er die Tiefe des Fahrwassers untersucht und nach dem Hahn auf seinem Maste — Du mußt nemlich wissen, er fuhr nicht unter der dänischen oder irgend welcher Flagge, sondern unter seinem selbstgeschnitzten hölzernen Hahn, den er als Windfahne auf seinen Mast gestellt — gesehen hatte — ich sage, so würde er rufen: „öpmä schau!“ — Dann würde er die Ruderpinne in Lee werfen und sagen: „öpmä ree!“ — Sollten seine Schiffsmaaten seinen Ruf nicht hören oder demselben nicht sofort Folge leisten, so würde er seine Sprechorgane sehr anstrengen, würde schreien: „de Fockskuat öpma pall ön Stjürbuurd!“ — (Alle diese Redensarten würden nur andeuten, daß er den Cours des Schiffes verändern wolle und die Vorbereitungen dazu treffe.) — Sollte das Schiff dessen ungeachtet sich noch nicht gegen den Wind drehen, so würde Brork in dem größten ihm möglichen Eifer ausrufen: „Haale dit Schwerdt ap!“ — Jetzt dreht sich die folgsame Ewer ganz gewiß gegen und durch den Wind, und Brork würde sehr zufrieden sprechen: „öpmä si soo, let nö man öpmätn gung“ — (so, laß sie nun nur gehen), — dann aber wieder in stundenlanges Schweigen ver-

sinken. — Ich glaube übrigens Deinen Dank zu verdienen, wenn ich, ehe wir unser nächstes Ziel, nemlich die Sandbank, unter welcher das alte Rungholt begraben liegt, erreichen, Dich mit der seltsamen Person und Geschichte meines ehemaligen Freundes, des, das kleine Volk der Wattenschiffer weiland so treu repräsentirenden, Brork etwas näher bekannt mache. Solche Persönlichkeiten wie die des Brork gehören wesentlich zu unserer Wattenwelt, mit welcher ich Dich ja überhaupt bekannt machen möchte; nicht aber die jetzigen raschen, gewandten, weltklugen und fein gekleideten Außenlandsfahrer und Handelsschiffer der westlichen Inseln, mit welchen sich die älteren einfachen, derben, ungeleckten Wattenschiffer nicht vergleichen lassen. Brork Buhn war eine mehr breite als hohe Gestalt, hatte eine stark gebräunte Farbe, ein breites Gesicht, starke Backenknochen, Schultern und Sehnen, eine eingebogene Nase, tiefliegende Augen, deren Farbe ich aber nie habe entdecken können, ferner dickes graubraunes etwas lockiges Haar. Seine Kleidung bestand als Hauptsache in einer langen wollenen blauen oder grauen Jacke und in einer weiten grobleinenen Schifferhose. Seine körperlichen Bewegungen waren wie die Thätigkeit seines Geistes langsam und linkisch; seine Geistesgaben standen übrigens in keinem Verhältniß zu seinen mehr als gewöhnlichen körperlichen Kräften. Ausdauer, Geduld, Ruhe, Nüchternheit und Gutmüthigkeit zierten ihn aber besonders. Als Brork Herr seiner Ewer geworden war, einen Hahn auf die Spitze seines Mastes gestellt und bereits einige langweilige Reisen nach Husum, Hoyer und Ripen gemacht hatte, sah er sich nach einer Lebensgefährtin um. Er trug sein Anliegen einer Jungfrau nach der andern vor, konnte aber lange nicht eine hinreichend genügsame, mit dem unbeholfenen Wattenschiffer zufriedene Gattin finden. Einst wähnte er die rechte entdeckt zu haben; allein da gewahrte er zu seinem Schrecken eines Morgens einen großen Korb über die

Spitze seines Mastes gestülpt und erkannte sofort, daß er wiederum vergeblich sich bemühet hatte. Endlich traf er die rechte. Brork heirathete eine mit eben so großen körperlichen und mit noch größern geistigen Gaben, als er selbst besaß, versehene Jungfrau, Namens Ellen. Nach der Hochzeit zog seine Gattin zu ihm an Bord und fuhr eine Zeitlang als sehr selbstständige Schifferin mit ihm auf den Watten und in den Wattströmen umher. Ich machte als Knabe vor vielen, vielen Jahren meine erste Reise nach Husum in der Gesellschaft und auf dem Schiffe dieses merkwürdigen Ehepaares. Brork unterrichtete Ellen und mich (während dieser Fahrt) über die Sandbänke, Baaken und Landmarken, Tiefen und Strömungen unserer Wattenwelt. Ellen zeigte mir den Nordstern, der immer auf der Deichselspitze des kleinen Karlswagens seinen Platz hat, erzählte mir von dem Manne im Monde, der, wenn er gebückt stehe, Wasser auf die Erde gieße und die Fluth veranlasse, zur Zeit der Ebbe aber aufrecht stehe und ausruhe u. dergl. m. — Wir hatten glücklich die Wattströme bei Sylt und Föhr durchschifft und waren bereits in der sogenannten Troghlei zwischen Oland und Gröde angekommen: als gegen den Abend eines Tages ein dichter Nebel sich auf die Gegend legte. *) Brork hätte durch diesen Umstand unerwartet alle Landmarken aus seinem Gesichtskreise verloren, glaubte bereits an der Westspitze der Hallig Gröde, deren Kirche und Häuser Du dort im fernen Norden siehst, vorüber zu sein und jetzt südlich nach der Pellwormer Tiefe oder der Strander Lei steuern zu können. Ellen rieth ihm freilich davon ab, hielt es für richtiger weiter westwärts ein tieferes und breiteres Fahrwasser zu suchen; jedoch Brork wollte dießmal wirklich

*) Die Troghlei ist ein vom Festlande kommender, südwestlich gerichteter Wattstrom; etwas südlicher, unweit der Hamburger Hallig, ergießt sich der Bordlumsiel durch das Rummelgatt in die Pellwormer Tiefe.

Herr auf seinem Schiffe sein und steuerte südwärts. Plötzlich stieß die Ewer an den Grund und war auch durch kein Schieben und Drehen wieder flott zu machen. Brork war über den Unfall verdrießlich. Als er alle möglichen Versuche zur Fortsetzung unserer Fahrt vergeblich angestellt hatte, blieb nichts übrig, als sich in Geduld zu fassen, die nächstkünftige Fluth zu erwarten und in der Umgegend unterdeß zu recognosciren. Brork hatte bisweilen seltsame Einfälle. Er entblößte, als das Wasser während der Ebbe bedeutend gefallen war, das eine seiner Beine von dessen Strumpf und sonstigen Bekleidung, war aber zu träge, um auch den andern Strumpf auszuziehen. Alsdann ergriff er einen Schiebestock (Klöthstock), stieg mit dem nackten Fuß ins Wasser, hielt das andere Bein sorgfältig über dem Wasser in die Höhe und begann, gestützt durch die Stange, auf dem nackten Beine in dem seichten Wasser umher zu hinken. Ellen hatte ihn gewarnt vor solchem thörichten Unternehmen; jedoch Brork hatte nun einmal eine eigensinnige Laune, wollte sich von seiner Ehefrau dießmal nichts sagen lassen. Ich sah mit Erstaunen auf meinen hinkenden und stotternden Capitain, der bald zu wanken begann, dann in einen Schaumberg eingehüllt wurde und plötzlich vor meinen Augen im Wasser verschwand. Ellen und ich waren entsetzt über das Geschehene und grade im Begriff unserm Herrn und Meister nachzuspringen, um ihn zu retten oder sein Loos zu theilen, als er mit Schlamm bedeckt wieder hervor kam und auf beiden Füßen regelrecht gehend wieder nach dem Schiffe zurückkehrte. Er erklärte jetzt mit vieler Ruhe und Bestimmtheit, daß er nunmehr den Grund gehörig untersucht habe, und daß wir uns, nach seiner Ueberzeugung, in dem sogenannten Rummelgatt befänden. — Die Nacht verging unterdeß während der Ebbe ruhig.

Als der Morgen graute, die Fluth wiederkehrte und die Ewer flott machte, rüsteten wir uns, obgleich der

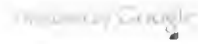
Nebel noch immer dicht auf den Watten ruhete, zur Fortsetzung unserer Reise. Der Schiffer stellte die Segel, sah auf den Compaß und richtete seinen Cours, wie er meinte, nach der Holmerfähr — da tönte ein fernes dumpfes Gebrüll in unsere Ohren. Brork sagte: „öpmä hiir!“ — „das ist die letzte Ebbe im öpmä Rummelgatt, die macht, wenn sie dem Fluthstrom begegnet, öpmä einen Lärm, als wenn öpmä die Kühe brüllen; nun weiß ich genau, wo wir sind.“ — Doch welche Täuschung! Plötzlich erschien im Nebel über der Spitze des Bugspriets ein gehörntes Ungethüm; seitwärts glotzte eine neugierige Kuh über das Verdeck uns an und zur Schifferin in die Kabüse hinein, und ein Ochse brüllte von der andern Seite dem entsetzten Schiffer die gefährliche Nähe des Landes ins Ohr. — Das war Brork Buhn zu viel und zu stark. Er hatte nicht mehr Fassung genug, um das Schiff schnell zu wenden von dieser unheilvollen Fahrt ins Grüne; konnte nichts weiter hervorbringen, als daß er dem brüllenden Ochsen rechts gleichsam als Antwort zurief: „öpmä soo!“ — den Kühen vorne und links warnend zudonnerte: „öpmä waare juu!“ (aus dem Wege ihr!) — Die Ewer war unterdeß recht im Schuß ins Land hinein; rechts und links flogen die Ufer, die Rinder und Schafe an uns vorüber — nur, was wir jeden Augenblick erwarteten, nemlich daß unser Fahrzeug sich festrennen würde, geschah nicht. Der sonst so gleichmüthige Brork war außer sich; er wünschte einem Scheuerpfahl, den er im Nebel für einen Menschen ansah, einen guten Morgen, bat ihn, uns zu sagen, wo wir wären und uns in ein besseres Fahrwasser zu lootsen. Es erfolgte natürlich keine Antwort. — Jedoch nach einer Viertelstunde, als der Nebel sich verzog, that sich von selber vor uns wieder ein breites und tiefes Fahrwasser auf. Brork rief freudig: „öpmä schau!“ — und steuerte nun im bekannten Wasser wohlgemuth weiter nach der Holmerfähr und nach Husum. — Die von uns

im Nebel gefundene und durchfahrene Wasserstraße, welche die Hallig Gröde in 2 Theile schied, wurde aber später Brork zu Ehren von seinen Landsleuten stets „Brorkenholl" oder Brorkenstraße genannt. *)

Wir sind unterdeß, während ich Dir von Brork erzählt habe, an der Sandbank, in deren Gegend ehemals Rungholt lag, angekommen. Hier wollen wir — wenn auch nicht Hütten bauen (obgleich die Sage spricht, Rungholt solle wieder auferstehen) — so doch Anker werfen und eine Zeitlang während der Ebbe verweilen; dann habe ich Muße, Dir von dem Untergange Rungholts und Nordstrands zu erzählen.

Es ist ein ergreifender Gedanke, auf Gräbern zu wandern, aber es ist nicht minder erschütternd der Gedanke, über versunkenen Ländern und Städten zu schiffen. Wir schiffen aber jetzt auf dem Todten-Meere Frieslands, denn Rungholt war recht eigentlich das friesische Sodom, das wegen der Thorheiten und Sünden seiner Einwohner unterging. Es lag in der fettesten Gegend des alten Nordstrandes an einem schiffbaren Gewässer. Die Leute zu Rungholt wurden durch Viehzucht und Ackerbau, durch Handel und Schifffahrt reich und durch ihren Reichthum übermüthig. Sie kannten und hatten wenige geistige Genüsse, daher entschädigten sie sich durch Ueberfüllung des Leibes, durch Fressen und Saufen. Die Religion Jesu Christi war ihnen lächerlich; doch aber glaubten sie an das Fatum und andere abergläubische oder heidnische Satzungen. Wenn nach einem Gelage, in der Trunkenheit, jemand ins Wasser gefallen oder bei einer Schlägerei umgekommen war, so hieß es: Das hat so sein sollen; er ist fei gewesen. Auf ähnliche Weise tröstete man sich, wenn durch Unvorsichtigkeit ein Haus

*) Viele Jahre später, 1833, sah ich die Brorkenstraße zum letzten Male; 1845 fand ich von dem westlichen Theil der Hallig Gröde nur noch einige Quadratfuß; jetzt hat die See seit lange die erwähnte westliche Ecke der Hallig ganz weggespült.



abgebrannt oder wegen Nachlässigkeit ein Deich und vieler Menschen Leben und Eigenthum durch die Wellen zerstört worden waren. Rungholt aber ging unter (wie die Geschichts- und Naturkundigen meinen) eben weil die Einwohner daselbst den Deichbau vernachlässigt, ihre Häuser auf einem zu niedrigen und sumpfigen Boden erbauet und für die Haltung und Bepflanzung der einst außerhalb Nordstrand gelegenen Dünen, die schon sehr früh durch das Meer zu Sandbänken abgeplattet worden waren, nichts gethan hatten, oder endlich (wie die christlichen Prediger Jonas Hoyer, Petrejus und Heimreich sagten) zur Strafe wegen der Sünden der Bewohner, als warnendes Zeichen der waltenden Gerechtigkeit Gottes auf Erden für uns und andere. Nicht aber ging Rungholt unter, weil ein nicht vorhandenes und darum unerklärbares Etwas, das blos in der Einbildung der Abergläubischen existirt, dem man aber damals bereits viele Namen gegeben, solches vorher bestimmt hatte. — Rungholt, das mit sieben andern Kirchspielen Nordstrands bereits im 14. Jahrhundert zu Grunde ging, hatte übrigens gleich Sodom, nach den Erzählungen der friesischen Prediger und Chronisten, auch seinen Lot, der die Warnung des Herrn empfangen und sammt 3 Weibern aus dieser großen Menschenersäufung glücklich gerettet wurde. — Es soll die Zerstörung Rungholts am 16. Jan. 1300 geschehen sein. Nach einer Chronik wäre während eines furchtbaren, mit Erdbeben verbundenen Sturmes die Fluth 4 Ellen über die höchsten Deiche Nordstrands gestiegen, hätte an der Südseite der Insel namentlich einen beträchtlichen Theil derselben weggerissen, so daß daselbst 7600 Menschen in den Wellen umgekommen und da, wo weiland Rungholt lag, ein bedeutender Meerbusen in der Insel entstanden wäre. Nur die kleine Hallig Südfall, die Du dort im Süden siehst, ist von diesem Theile des alten Nordstrandes übrig geblieben.

Alle diese erzählten und andere Ueberschwemmungen und Unglücksfälle waren dem völligen Untergange des oftgenannten Landes Nordstrand vorangegangen, hatten denselben vorbereitet, ich möchte sagen, denselben bei einer Fluth ähnlich den erwähnten von 1300, 1570 und andern nothwendig gemacht.

Endlich kam der jüngste, der schrecklichste Tag des alten Nordstrandes.

Noch am 10. October 1634 lag es da, das grüne von Fett und Fruchtbarkeit erfüllte Tiefland in Mitten der finstern grollenden See, die Freude, die Kraft, der Stolz und Mittelpunkt Nordfrieslands mit seiner nach hundert trüben Erfahrungen noch immer auf seine erst vor kurzem wieder aufgebauten Deiche vertrauenden Bevölkerung *). Ringsum lag schon damals ein Kranz von 24 uneingedeichten Halligen, die Reste der altfriesischen Wiedrichsharde. Weiterhin, jenseits derselben, glänzte ein Schaumgürtel der sich brechenden Wellen an den äußern Sandbänken. Im Westen und Süden zogen finstere Wolkenmassen am Himmel herauf, obgleich der Wind noch ruhete. Es war die Todtenstille, die oft dem Sturme vorhergeht. Im fernen Westen blitzte es, und als es Abend wurde, die finstere lange Nacht heranschlich, da flüchteten ahnungsvoll die Seemöven wie die Schiffer ans Ufer, die klugen und besonders vorsichtigen Krähen aber von den Inseln auf das Festland. Die Nacht verging; der Morgen des 11. October kam, der letzte, welchen das altberühmte Nordstrand erlebte. — Blutroth stieg die Sonne im Südost hinter Eiderstedt herauf, beschauete noch einmal das schöne fruchtbare Eiland mit seinem goldenen Ring, mit seinen grünen Wiesen und weidenden Viehheerden, mit seinen gesegneten

*) Nicht lange vor dieser Zeit hatte die Insel Nordstrand (nach Petrejus) noch 40,156 Demath à 180 □-Ruthen Fläche, welche von einem Seedeiche, der 19,220 Ruthen à 18 Fuß Länge hatte, eingeschlossen war.

Aeckern, seinen Kirchen und Mühlen, seinen stillen Dörfern und zerstreuten Bauerhöfen, seiner emsigen und tüchtigen Bevölkerung; dann verbarg sie sich wie weinend hinter die dichten Wolken, die für den Tag ihr die Herrschaft stahlen. Noch einmal läuteten die Kirchenglocken die gläubigen Christen zum Gottesdienst in die Kirchen — denn es war eben Sonntag. Noch einmal schaarten sich die Schlachtopfer betend in den heimathlichen Gotteshäusern, stimmten noch einmal dem Herrn des Himmels und der Erde ein Loblied an, während der Donner schon über ihren Häuptern rollte und der Regen sich in Strömen ergoß. Noch einmal sammelten sich die Familien an ihrem freien Eigenthumsheerd und um den gefüllten Tisch im Frieden, nicht ahnend, daß es das letzte Mal sein würde. — Da brach er los aus Südwest der unglückselige Sturm, der Tausende vernichten und andern Tausenden Alles, nur nicht das arme nackte Leben, rauben sollte. Ich will nicht versuchen zu schildern das Gebrause des gegen den Abend und namentlich um 9 Uhr Abends wie ein wüthendes Ungethüm durch die Luft fahrenden Orkans; noch das donnerähnliche Getöse der gegen das Eiland rollenden, brechenden und endlich über die Deiche und durch dieselben stürzenden, die Erde weit aufreißenden Wellen, noch das Zittern der Werften und Heuberge im Wogendrange; noch das Gestöhn und Geächze der wankenden und fallenden Mauern und Balken, oder das Schwirren und Pfeifen des mit dem Sturme fortfliegenden Schilfdaches; noch das Zischen und Leuchten des hier und dort in diesem Weltuntergange ausbrechenden Feuers oder das Heulen, das Grabgeläute der Sturmglocken bei dieser großen Zerstörung und Beerdigung; noch das Angstgebrüll der sterbenden Thiere, und am allerwenigsten die stillen Gebete und Seufzer der ertrinkenden Menschen.

Nach einer kleinen Stunde, um 10 Uhr Abends — schreibt ein Augenzeuge — war alles vorbei; da hatte

Nordstrand aufgehört zu sein; da waren mehr als 6200 Menschen und 50,000 Stück Vieh dort ertrunken, da waren die Deiche der Insel an 44 Stellen durchbrochen; da lagen 30 Mühlen und mehr als 1300 Häuser zertrümmert danieder; da war vernichtet die Heimath und das Glück von mehr als 8000 Menschen. — Nur die festeren Kirchthürme und Kirchen ragten, obgleich auch beschädigt, aus diesem wilden Chaos, aus diesem großen Kirchhofe, wie kolossale Grabmäler hervor, mußten aber später alle bis auf die zu Odenbüll und zu Pellworm abgebrochen und zu andern Zwecken benutzt werden. Der kalte Nordwest hatte unterdeß in den Morgenstunden des folgenden Tages über die Trauerscene gewehet, jedoch der Sturm sich allmählich gelegt.

Nur 2633 Menschen überlebten diese Schreckensnacht auf Nordstrand, saßen aber alle frierend und weinend, als die Sonne abermals auf sie herab schien, auf den Trümmern ihrer Häuser und Deiche, von denen die salze Fluth während der Ebbe wieder zurück floß, und blickten trostlos auf ihre verödete Heimath, auf das frei ein- und ausströmende, erbarmungslose Meer, auf die im Wasser und Schlamm umher liegenden Menschen- und Thierleichen, auf ihre zerstörten oder verdorbenen, zum großen Theil aber weggespülten Geräthe und Vorräthe und vor allem auf den nahen Winter mit seinem Frost und Schnee, mit neuen Stürmen und Fluthen und neuem Elend, und auf ihr eigenes nacktes Dasein inmitten dieser Wasser- und Wattenwüste und dieser wilden Elemente, die sie umtobten.

Dieses große Nationalunglück traf nicht minder auch die übrigen Gegenden Frieslands hart, machte einen tiefen schmerzlichen Eindruck auf das Glück und Wohlsein aller dasselbe überlebenden Friesen, von welchem sich die mehrsten nie wieder zu erholen vermochten. Die Bewohner Pellworms wurden freilich durch Hülfe Fremder noch einmal mit der Bedeichung ihrer Harde, die jetzt

wieder eine Insel geworden war, fertig; allein den übrigen, den eigentlichen Nordstrandern, stand noch eine sehr harte Prüfung bevor. Sie hatten sich auf dem kleinen Rest des hohen Moores, der jetzigen Hallig Nordstrandischmoor, freilich einige Hütten und eine kleine Kirche wiederum erbauet, suchten sich durch Fischfang und Schafzucht, so gut es gehen wollte, zu ernähren, allein waren nicht vermögend, ihre verwüsteten, viel zerrissenen, zum Theil dauernd überschwemmten Marschen wieder durch Deiche zu beschützen. Da mußten sie es erleben, daß ihr Landesfürst, der gottorffsche Herzog Friederich III., ihr Land an eine Gesellschaft reicher Niederländer im Jahre 1652 übergab, sie aber erbarmungslos von ihrer unglücklichen, ihnen gleichwohl noch so theuren Heimath, von ihrem rechtmäßigen Eigenthum, vertrieb. — Sie wanderten denn aus, die armen Verstoßenen, nach Föhr, wo sie den Flecken Wyck bauten, nach dem Festlande, nach Holland, auf die See, ja einige gar nach der Uckermark in Preußen, wo ihre Nachkommen noch leben sollen.

VI.

Die Inselfriesen werden Walfisch- und Robbenfänger.

Ihre Reisen und Gefahren als solche. Leben und Gefahren ihrer Weiber und Kinder daheim. Einige berühmte Grönlandsfahrer.

Mit dem Untergange der großen fruchtbaren Insel Nordstrand, dem Mittelstück des alten Nordfrieslandes, war ein großer Proceß, die Zerstückelung meiner Heimath in einen schmalen Festlandsstreifen und in einige Inseln

und Inselreste, die Scheidung meines Volkes in Ackerbau und Viehzucht treibende Festlandsfriesen und in seefahrende Inselfriesen und deren immer größere Entfremdung von einander vor sich gegangen. Wir finden daher (mit Ausnahme der Pellwormer, welche Bauern blieben) seit der Fluth von 1634, die überall auf den Inseln ähnliche Verwüstungen wie auf Nordstrand angerichtet hatte, fast alle Inselfriesen von jetzt an in den Sommermonaten auf dem Meere vorzugsweise mit Walfisch- und Robbenfang auf holländischen und hamburgischen Schiffen in dem nördlichen Eismeere beschäftigt. Sie zündeten nach alter heidnischer Weise, wenn das Eis im Frühjahre aufthauete, auf ihren sogenannten heiligen Hügeln in der Nacht zwischen dem 21. und 22. Februar wieder ihre Bieken (Feuerbaaken, ursprünglich Opferfeuer, dem Weda oder Wodan geweihet) an, zogen in großen Haufen auf eigends dazu eingerichteten Transportschiffen, mehrentheils Schmackschiffen, nach Holland und Hamburg, sangen mit den dortigen Seefahrern in brüderlicher Einigkeit »De blaue Flagg de weihd« *) und schifften mit ihnen auf das Meer und auf den sogenannten großen Fischfang aus.

Die Entdeckungsreisen der Spanier und Portugiesen im 15. und 16. Jahrhundert nach Amerika und Ostindien hatten den Eifer der Engländer und Holländer erregt, ebenfalls Wege nach Ostindien zu suchen. Sie fanden aber in der Regel etwas ganz anderes als das, was sie suchten. Schon 1556 hatte der Engländer Steven Burrouw versucht, im nördlichen Eismeere eine Durchfahrt nach Ostindien zu entdecken, war bis zum 80. Grade nördlicher Breite vorgedrungen, hatte aber

*) Wenn in alten Zeiten die niederländischen und norddeutschen Handels- oder Fischerflotten zum Absegeln fertig waren, so wurde die blaue Flagge als Zeichen davon an die Spitzen der Mastert gehißt, und die Schiffsleute zogen, singend das bekannte Lied „De blaue Flagg de weihd,“ an Bord.

nichts als die Ostküste Grönlands oder Gale Hawkes und Nova Zembla und an deren Ufern eine große Menge Walfische gefunden. Die Niederländer Heemskerk und Barenz hatten in den Jahren 1594—96 ebenfalls eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien gesucht, statt derselben aber Spitzbergen und — Walfische entdeckt. Aehnlich diesen ging es den Engländern Hudson und Baffin, die im Jahre 1609 eine nordwestliche Wasserstraße nach Ostindien suchten, aber in den nach ihnen genannten nordamerikanischen Meerbusen stecken blieben. Alle diese Seefahrer und viele andere hatten in diesen nördlichen Meeren einen Reichthum an Walfischen, Walrossen, Seehunden u. a. Seethieren gefunden, der bald ganze Flotten nach diesen Gewässern lockte, und den großartigen Walfischfang, welchen besonders seit 1611 die Engländer, Holländer, Hamburger u. a. im Eismeere trieben, veranlaßte. Nach Zorgdrager hätten nun von 1634 an die Friesen an dieser Fischerei einen besonders starken Antheil gehabt. Sie fuhren nicht blos auf holländischen, hamburgischen und später auch auf britischen Schiffen nach Spitzbergen und Grönland, um Walfische zu fangen, sondern sandten seit 1634 von Westfriesland alle Jahre eigene Schiffe auf diesen Fang aus. Sie fanden in der Regel im Juni und Juli die geräumigen Buchten und Häfen bei Spitzbergen vom Eise frei, aber wimmelnd von Walfischen und Walrossen, erbaueten sich hier an einer Bucht ähnlich den übrigen Fischern Packhäuser und Thranbrennereien, die sogenannte Harlinger Kocherei unweit der holländischen Niederlassung Schmeerenburg *), erlegten hier, anfänglich mit leichter Mühe, eine große Menge Walfische, schleppten

*) In Schmeerenburg auf Spitzbergen gab es damals nicht blos Packhäuser und Thranbrennereien, sondern auch Kaufläden, Wein- und Schnapsschenken und sogar eine Bäckerei. Alles dieses verlor sich aber nur zu bald wieder von dort, als der Walfischfang dort aufhörte.

dieselben an den Strand, kochten sofort den Thran ab und brachten gewöhnlich eine reiche Beute heim; ja sie nannten selbst einen Theil von Spitzbergen Neufriesland, obgleich ihre Heimath mit diesem Lande voll hoher steiler Felsen und Eisberge keine Aehnlichkeit hatte.

Als aber um 1643 alle Privilegien der früheren Walfischfänger aufhörten, der Walfischfang völlig frei gegeben wurde, da umschwärmten alle Sommer so viele hundert Schiffe — Holländer allein oft mehr als 200 — und so viele tausend Menschen — Friesen (Süd- und Nordfriesen) allein mehr als 10,000, Föhringer allein 1000 bis 1500 — die Küsten und Baien von Spitzbergen, daß von jetzt an nicht blos die Zahl der zu fangenden Walfische bei Spitzbergen schnell abnahm, sondern daß, wie der alte grönländische Commandeur Zorgdrager schrieb, „die Walfische nach und nach der Gefahr inne wurden, die sie von ihren Verfolgern jährlich auszustehen hatten, so daß sie andere Häven und Bayen suchten und endlich gar von dannen in andere Gegenden wichen." — Es wurde daher seit 1644 der Walfischfang beschwerlicher und gefährlicher als früher; man fand die Walfische selten noch in großer Anzahl beisammen, mußte sie mehrentheils einzeln an den Eisrändern und selbst in dem Eise, zwischen den Eisschollen und Eisfeldern Ostgrönlands aufsuchen und tödten; hatte aber hier von Stürmen, Strömungen und vom Eise weit mehr zu leiden, als in den von hohen Felsen geschützten Häfen Spitzbergens; manches Schiff blieb im Eise stecken und hunderte von Menschen verloren nicht selten das Leben dort. — Einst, nemlich im Jahr 1678, hatten sich unter andern zwei Schiffe zu weit zwischen die Eisschollen Ostgrönlands hinein gewagt. Sie lagen hier während eines dichten Nebels vom Eise eingeschlossen nahe bei einander. Plötzlich gerieth eines der Eisfelder ins Treiben und drängte gegen die Schiffe. Die Mannschaften derselben hatten kaum Zeit sich gegen-

seitig vor der Gefahr zu warnen und sich eilig auf die Eisfelder zu retten, die übrigens wie bei einem Erdbeben sich auf und über einander zu thürmen begannen. Das eine der Schiffe wurde in einem Nu von den sich stoßenden, gleichsam bekämpfenden Eismassen in die Tiefe geschoben, so daß auch nicht die Spitzen der Masten oben blieben; das andere blieb zerdrückt, so daß die Rippen desselben heraus standen, zwischen den Eisfelsen sitzen. Die Mannschaften dieser beiden verunglückten Schiffe, 60 an der Zahl, theilten sich in die 5 geretteten Chaloupen und in die wenigen geborgenen Lebensmittel. Einige derselben suchten sofort das offene Meer zu erreichen, indem sie unter unsäglicher Mühe und Gefahr ihre Böte über die Eisschollen und Eisfelder schleppten. Die meisten zogen es jedoch vor, sich ein Zelt auf dem Eise zu bauen und vorläufig darin zu verweilen, bis der Nebel und das Schneegestöber, das sich unterdeß ebenfalls eingestellt hatte, sich legen würden. Sie zogen später gleichfalls fort, schifften sich, als sie offenes Wasser erreicht hatten, in ihren Böten ein, und waren wirklich alle so glücklich, nach unbeschreiblichen Leiden und Beschwerden von den Schiffen anderer holländischer Walfischfänger aufgenommen und endlich in die Heimath geführt zu werden. —

Im Jahre 1682 blieben auf ähnliche Weise nicht weniger als 25 holländische Schiffe im Polareise stecken, und viele hundert Menschen, unter andern 20 Amrumer, verloren dabei das Leben.

Es scheint aber, daß kurz nach dieser Zeit die Walfische wegen der großartigen Verfolgung und Vernichtung derselben in großer Zahl auch aus dieser Gegend des Eismeeres gewichen und weiter westwärts in die Baffinsbai geflohen wären, woselbst von jetzt an eben deshalb auch die Hauptfischerei der Walfischfänger statt fand. Der Commandeur Duinker und mehrere andere bemerkten namentlich im Jahre 1686 an der Ostküste

Grönlands einen starken Zug von Walfischen in mehreren Tagen immer südwestwärts schwimmend, und diese Grönlandsfahrer folgten den Walfischen so bald thunlich in die Davidsstraße und Baffinsbai nach.

Während, wie ich eben dargestellt, die männlichen Bewohner der friesischen Inseln fast die Hälfte ihres Lebens auf Schiffen in nördlichen Meeren, mit dem Walfischfang beschäftigt, zubrachten, hatten die daheim bleibenden friesischen Weiber oft nicht weniger Mühen und Gefahren auf ihren Inseln zu bestehen, als ihre Männer in der Ferne im Eise und auf dem Meere. Ein Halligprediger schrieb: „Es ist kaum zu beschreiben, wie traurig es läßt, wenn alle Mannspersonen von unserer Insel weggefahren sind.“ Dann waren die armen Weiber und Kinder schutzlos gegen Stürme und Fluthen nicht allein, sondern auch, was oft noch schlimmer war in alten Zeiten, schutzlos gegen freche Bettler und Diebsbanden auf ihren kleinen Inselschollen zurückgeblieben. Man denke sich eine kleine Hallig mitten im Meere, bewohnt im Sommer von 20 vielleicht von 50 Frauen und eben so vielen Kindern. Diesen ist die häusliche Wirthschaft, die Viehzucht, die Bearbeitung des Feldes, wozu namentlich das Grasmähen und das Heimtragen oder Heimholen des Heues gehören, sowie das Sammeln und die Bearbeitung der Feurung, der Porren-, Butten- und Rochenfang dann allein überlassen. Nicht zu gedenken vieler anderer nicht regelmäßig vorkommender Arbeiten, der Kinder- und Krankenpflege, der Sorge für die Herbeischaffung von Arzeneien, von Brotkorn und andern oft nothwendigen Dingen vom Festlande. — Da tritt im Vorsommer, wie das so oft der Fall ist, eine mehrmonatliche Dürre ein; alle Regenwasser-Brunnen (Fehdinge und andere giebt es höchst selten auf den Halligen) vertrocknen; das lechzende Vieh muß Salzwasser trinken, verliert aber dabei die Milch und wird mager; selbst die Menschen, namentlich die

Armen und Schwachen, sind dem Verschmachten nahe, wenn nicht vom Festlande oder Föhr Trinkwasser geholt oder ihnen zugeführt wird, oder der liebe Gott seine Himmelsschleusen öffnet und ihnen ihre Brunnen wieder füllt. — Jetzt kommt die mühevolle Heuernte. Die Weiber arbeiten in derselben oft von Mitternacht bis Sonnenuntergang auf dem Felde. Sie haben endlich ihr Gras gemähet und zum Welken auf den Wiesen ausgebreitet, flehen nun den Himmel um Sonnenschein und trockene Zeit an. Doch siehe — grade jetzt verfinstert er sich; der Regen gießt in Strömen herab, der Sturm erhebt sich; die Fluth steigt über die Ufer, spült einen Theil der so kostbaren und so nothwendigen Heuernte hinweg, verdirbt einen andern Theil derselben und nur ein Rest wird unter großer Mühe und Gefahr von den armen, viel geplagten und geängsteten Halligbewohnerinnen geborgen. In Folge dieser Mißernte muß ein Theil des Viehes geschlachtet und ein anderer Theil desselben verkauft werden. Kaum ist das geschehen, da nahen sich eines Tages Böte oder vielleicht Wanderer, vom Festlande kommend, über das seichte Wattenmeer der Insel. — Sollten es die lieben heimkehrenden Gatten, Väter, Brüder oder Freunde sein? — Ach nein, die Freude war voreilig. — Es sind lumpige Gestalten, braune bärtige Gesichter mit wilden habgierigen Blicken und schwarzem struppigem Haar, die sich nahen. Es sind hungrige Geier, die auf 10 Meilen Entfernung ein Aas wittern. Es ist musicirendes, kesselflickendes, wahrsagendes, bettelndes und stehlendes Gesindel. Nun denke man sich die Angst und Noth der armen Insulanerinnen in den Klauen solcher Teufel. Sie würden den Sturm und die Fluth segnen, die sie von solchen Gästen befreieten; dann wären sie doch in Gottes Hand. — Jetzt muß so mancher sauer erworbener und lange bewahrter Nothpfenning, vielleicht der letzte, für verkauftes Vieh gehobene Thaler springen; mancher vielleicht vor kurzem

erst gefüllter Wollsack und Fleischtopf wird geleert von rohen Räuberhänden; mancher wie ein Heiligthum gehegter Kasten oder Schmuck wird zerbrochen oder gestohlen. Ja es geschieht vielleicht noch viel Schlechteres von diesen wilden viehischen Menschen auf der einsamen Insel, wo bisher nur Unschuld, Glaube und Friede herrschten *). — Aehnliches, wie eben erzählt oder angedeutet, haben auch bisweilen rohe undankbare, an unsere Ufer oder Inseln verschlagene, von den Landeseinwohnern gerettete und gepflegte Schiffbrüchige ausgeübt.

Jedoch, auch die seekundigen Inselmänner, die muthigen Walfischfänger, haben nicht selten in den heimathlichen Gewässern und an den Ufern derselben die größten Gefahren ausgestanden und selbst den Tod gefunden an der Schwelle der Heimath. Am 14. März 1744 segelte der Schiffer Theide Bohn von Sylt nach Holland ab mit 90 mehrentheils Sylter Walfischfängern, die alle in Amsterdam Schiffsdienste zu suchen beabsichtigten. Der Wind war anfänglich den Reisenden günstig; jedoch in der Nacht zwischen dem 14. und 15. März erhob sich ein heftiger Südweststurm mit Schneeböen. Die Sylter mußten wieder nach der Heimath zurückkehren, konnten aber die Hörnumtiefe, aus welcher sie abgesegelt waren, nicht wieder erreichen, mußten deshalb längs der Westküste der Insel nach Norden steuern, um durch die Listertiefe wenn möglich wieder in das ruhigere Binnenmeer zwischen den Inseln und dem Festlande zu gelangen. Der Schiffer ließ, vielleicht etwas unvorsichtig, ein Topsegel beisetzen, um desto schneller dieses Ziel zu erreichen. Am Mittage des 15. März, in einer Entfernung von 1½ Meilen westlich der Heimath, traf eine heftige Bö das Schmackschiff. Die Wucht des Windes fiel mit

*) Kriegszeiten z. B. die Jahre 1659 und 1713 waren besonders reich an solchen Scenen. Auf Sylt erschienen im Jahre 1659 allein 18 verschiedene plündernde Banden. Man hetzte sogar Hunde auf die Einwohner.

voller Kraft in die Segel des Schiffes; der Mast beugte sich tief nach der Leeseite hinüber; ein auf dem Roof liegendes schweres Ankertau fiel über Bord, zog, da es in der Mitte des Schiffes befestigt war und auf dem Grunde des Meeres nachschleppte, das Fahrzeug gänzlich auf die Seite und brachte es zum Kentern. — Nur 8 der Passagiere retteten sich anfänglich auf den nach oben gekehrten platten Boden des Schiffes und kamen später in dem Schiffsbote bei Wenningstedt ans Land; alle andern aber, sammt dem Schiffer und dessen Knecht, ertranken, und es kamen im Ganzen 84 Seefahrer dabei um's Leben.*) — Es war ein höchst trauriges Ereigniß! — Viele Leichname der Umgekommenen wurden an den nächstfolgenden Tagen von den Wellen an den heimathlichen Strand gespült, wo die Gattinnen, die Mütter, die Bräute und Schwestern derselben sie aufsuchten, um ihnen eine Ruhestätte auf den heimathlichen Gottesäckern zu verschaffen. — Es war ein herzzerreißender Anblick, den diese Wagenzüge mit todten Männern und weinenden Weibern gewährten, nach den Erzählungen der Alten. —

— Im Herbste desselben Jahres 1744 traf ein

*) Ein abergläubiger Prediger zu Morsum auf Sylt schrieb über diese Begebenheit folgendes in sein Kirchenbuch: „Es ließ sich in diesem Jahre 1744 im Anfange des Monats Februar ein wunderbahrer Stern oder Comet am Himmel sehen — und war nicht anders als wie eine Ruthe anzusehen. Ich habe ihn billig unsern Bußprediger genannt und ermahnte meine Gemeinde, sie sollten sich der Gnade Gottes in Christo Jesu bußfertig ergeben; allein es fand wenig Beifall; — Nachdem aber hier die Bosheit recht überhand nahm in Kleiderpracht 2c. 2c. — auch kein Lehren, Warnen und Predigen mehr fruchten wollte bei dem rohen Haufen, obgleich der Stern auch sogar einen Abend recht gekrümmt über uns stund; — da straffete uns Gott so hart, daß er den 15. März 1744 als dom. Judica Mittags 12 Uhr Schiffer Theide Bohn aus Lütje Morsum mit 84 Menschen von diesem ganzen Lande außer Rantum untergehen ließ" 2c. 2c.

zweites ähnliches großes Unglück die nordfriesischen Inseln. Die holländischen Grönlandsfahrer waren glücklich heimgekehrt mit einer werthvollen Ladung; die Schiffsmannschaften hatten ihren Lohn empfangen, und reichlich 100 (nach dem Olander Archiv über 120) nordfriesische Walfischfänger hatten sich bereits auf dem Schmackschiffe des Pai Mellefs eingeschifft, um, wie sie hofften, nach wenigen Tagen bei den Ihrigen zu sein und ihnen die Früchte ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit darzubringen; ja die Insulaner hatten schon den größern Theil des Heimweges zurückgelegt; schon sahen von ihren Werften und Dünen die Weiber und Kinder voll Sehnsucht auf das Meer, ob sie auch das allen bekannte Schiff, welches die lieben Väter, Gatten und Brüder bringen sollte, erspähen konnten: da ereilte fast im Angesichte des heimathlichen Strandes ein furchtbarer Sturm die Schmack. Auch dieses mit Menschen angefüllte Schiff ging zu Grunde, so daß nicht ein Lebendiger davon kam. Dieses zweite große Unglück der friesischen Walfischfänger im Jahre 1744 geschah am 10. September unweit der Sandbank Kniep westlich von der Insel Amrum. Unter den dießmal Umgekommenen waren 64 Seefahrer der Insel Föhr, 18 der Halligen Langeneß und Nordmarsch, die übrigen von andern friesischen Halligen und Inseln. Ein Halligbewohner schrieb: „und sind die todten Körper nachher mehrentheils gefunden worden; da sie denn, wenn man auf den Watten einige angetroffen, gleich angefangen haben, häufig zu bluten, als wollten sie nach dem Tode klagen, wie es ihnen ergangen, und um ein Begräbniß bitten."

Es verloren demnach die friesischen Inseln in dem Jahre 1744 ungefähr 200 tüchtige Seefahrer, die mehrentheils die Versorger ihrer Familien gewesen waren, an der Schwelle der Heimath.

Die Walfische hatten unterdeß in den nördlichen Gewässern noch viel größere Verlüste als ihre schlimmsten

Feinde, die Friesen, erlitten. Ihre Zahl war so klein geworden, daß nur noch selten ein Walfischfänger wirklich Walfische später zu fangen Gelegenheit hatte, sondern sich gewöhnlich mit dem Robbenfange bei Grönland begnügen mußte. Die Sylterfriesen begannen bereits sich von der Grönlandsfahrt zurückzuziehen und Handelsreisen auf holländischen, deutschen und dänischen Schiffen nach dem Mittelmeere, West- und Ostindien zu machen: als das Jahr 1777 mit seinen Stürmen und Unglücksfällen kam und die Friesen fast ohne Ausnahme von dem Walfisch- und Robbenfange bei Grönland verscheuchte. — Es hatten sich im Frühjahre 1777 wie gewöhnlich eine Menge friesischer Robbenschläger, namentlich Föhringer Amrumer und Halligbewohner, auf holländischen Schiffen' die nach dem Eismeere gesandt wurden, anstellen lassen, und waren nach Gale Hamkens und Jan Maien abgesegelt. 24 dieser Schiffe waren fast nur von Föhrern bemannt. Die Mehrzahl der holländischen wie der englischen Grönlandsfahrer hatten sich jedoch zu weit in das Eis, womit die Ostküste Grönlands in der Regel weit in die See hinaus besetzt ist, hinein gewagt in der Erwartung, dort eine größere Anzahl Seethiere anzutreffen; Stürme hatten aber nicht blos die gewöhnlich treibenden Eisschollen und Eisberge, sondern selbst das Grundeis in Bewegung gesetzt: so daß die Walfischfänger fast ohne Ausnahme sich plötzlich von unermeßlichen Eisfeldern eingeschlossen und fortgerissen sahen und nur einzelne derselben aus später entstandenen Oeffnungen wieder entschlüpften. Dieses Unglück hatte in der Nähe der Insel Jan Maien eine Flotte von mehreren hundert Schiffen getroffen. Ein ans Nordost kommender, in dieser Gegend des Eismeeres regelmäßiger Meeresstrom erfaßte die zusammen gedrängten Eismassen und schob sie sammt den im Eise festsitzenden Schiffen südwestwärts der Ostküste Grönlands entlang. So trieb die vom Eise eingeschlossene Flotte während des ganzen Herbstes 1777

unaufhaltbar längs der Ostküste Grönlands fort, sich derselben jedoch allmählich nähernd, bis in dem darauf folgenden Winter, als die Schiffsvorräthe mehrentheils verzehrt waren, es dem größten Theile der Besatzung dieser verunglückten Schiffe nach unsäglichen Beschwerden gelang, zu Fuße vollends die Ostküste Grönlands zu erreichen. Die Schiffbrüchigen trafen jedoch leider eine öde menschenleere Gegend. Zur Vermehrung ihres Unglücks wurden diese vielen, von allen Mitteln zur Erhaltung ihres Lebens fast entblößten Menschen sich sehr bald uneinig und theilten sich in zwei Parteien. Der eine Haufe versuchte durch das bisher unzugängliche Innere der mit ewigem Schnee und Eise angefüllten Halbinsel Grönland nach den bewohnten westlichen Gegenden des Landes, an die Ufer der Baffinsbai zu gelangen; allein es ist nie wieder eine Spur von diesen Unglücklichen aufgefunden worden, sie werden alle in den Eisklüften oder auf den Schneefeldern des innern Grönlands verhungert oder erfroren sein. Der andere Haufe darunter die meisten Föhrer jener verunglückten Seefahrer folgte dem Ufer des Landes, wanderte, mehrentheils von todten Seethieren, die das Meer im Sommer angespült hatte, lebend, in der grimmigsten Kälte, bald unter einem Felsenvorsprunge, bald unter einem Schnee- oder Eisberge Schutz suchend, immer längs dem Ufer zuerst südwärts, darauf westwärts und endlich nordwärts, bis derselbe nach unglaublichen Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren, aber auch nachdem derselbe ab und zu von mitleidigen Eskimos, welche er getroffen, gastfrei erquickt und geleitet worden war, an der Westseite der Halbinsel in einer dänischen Kolonie an der Straße David anlangte; von wo diejenigen, welche alle diese Widerwärtigkeiten überlebten, im Spätsommer 1778 endlich wieder nach Europa und zu den Ihrigen, die sie längst für todt gehalten, zurückkehrten.

Kurz, das Jahr 1777 war für die friesischen Grön-

landsfahrer nicht minder wie das Jahr 1744 ein wahres Tycho Brahe's Jahr (Unglücksjahr) gewesen, und verscheuchte viele vollständig oder auf lange Zeit von dem Walfisch- und Robbenfang in nördlichen Gewässern, bis in diesem Jahrhundert wieder einige Föhrer und Amrumer angefangen hatten, an demselben Theil zu nehmen. Jedoch seit 1864 scheinen die Fahrten aller Inselfriesen nach dem Eismeere, um Walfische und Robben zu fangen, gänzlich aufgehört zu haben.

Es gab aber auch auf den nordfriesischen Inseln in früheren Jahrhunderten manche recht glückliche, viel Geld verdienende oder sonst sich auszeichnende und sich sehr nützlich machende Grönlandsfahrer oder Walfischfänger. Ich erwähne folgende. Der Grönlandscommandeur Matthis Peters von Westerlandföhr hatte auf seinen vielen glücklichen Reisen nicht weniger als 373 Walfische erlegt. Von ihm stammte eine ganze Reihe Föhrer und Sylter Landvögte und gelehrter Männer ab. Er starb 1706. Ein Zeitgenosse und Berufsgenosse von ihm war der durch seine mathematischen Kenntnisse und durch sein „Besteckbuch" berühmt gewordene Ok Tükkis ebenfalls von Föhr. Etwas später lebten und wirkten als glückliche Grönlandscommandeure Lorens de Hahn aus Rantum, der seit 1718 als Strandinspector dem Strandraub auf Sylt bedeutend steuerte und 1747 starb; ferner Nickels Bleicken, welcher in Westerland auf Sylt die erste öffentliche Schule erbauen ließ, in welcher der frühere Commandeur Hans Carstens mit Segen als Schulmeister wirkte bis 1763. Aehnlich diesem fungirte fast um dieselbe Zeit der frühere Commandeur Gerson Cruppius als Schul- und Navigationslehrer in Keitum. Er starb 1753. Auf Föhr u. a. friesischen Inseln wirkten ebenfalls manche alte Grönlandsfahrer während des 17. und 18. Jahrhunderts als Schul- und Navigationslehrer segensreich namentlich in den Wintermonaten. — Lange früher als der Engländer Scorresbye einen

Theil der gewöhnlich des Eises wegen unzugänglichen Ostküste Grönlands sammt dem nach ihm genannten Meerbusen Scoresbysund entdeckte und beschrieb, hatte schon 1761 der Föhrer Grönlandscommandeur Volquard Bohn dieselbe Küstengegend Ostgrönlands gefunden und 1769 genauer untersucht. Er fungirte später als Rathmann auf Föhr, daher ist eine kleine an der Ostküste Grönlands auf 70° 40′ Breite liegende Insel „Rath-Bohn-Eiland" genannt worden. Am berühmtesten unter den Föhrer einstmaligen Grönlandsfahrern wurde aber der tüchtige Navigationslehrer, 1751 in Oldsum geborene Hinrich Brarens. Er wurde als Marine Officier 1790 von der dänischen Regierung abgesandt, um die Ostküste Grönlands sorgfältig zu untersuchen, wurde später als Lootsen-Commandeur und als Navigations-Examinateur für die Herzogthümer Schleswig-Holstein in Tönning angestellt und wirkte dort zum Segen der vaterländischen Seefahrer auch als populärer Schriftsteller, indem er unter andern seine „Steuermannskunde" oder sogenannte „deutsche Schatzkammer," sein „System der praktischen Schifferkunde" u. a. m. verfaßte und herausgab. Er starb im Jahre 1825 in Tönning allgemein betrauert.

Noch will ich eines Seefahrers und Walfischfängers aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, der Seltsames erlebt hatte, Erwähnung thun. Er hieß Boh Taken, wurde aber gewöhnlich Buh Stevens genannt. Er war ein Sohn von dem alten würdigen Landvogt Steffen Taken in Tinnum auf Sylt. Der Vater hatte bei seinen Lebzeiten dafür gesorgt, daß sein Sohn Tak Steffens in Rantum eine vortheilhafte Anstellung als Strandvogt, und sein Sohn Peter die Anwartschaft auf den Dienst des Vaters als Landvogt nach dessen Tode (der im Januar 1711 erfolgte) erhielt. Darüber war der dritte Sohn Boh Taken ergrimmt und neidisch. Er wähnte sich übergangen und benachtheiligt zu sein und stellte in seinem Zorne dem Vater nach dem Leben, so daß

dieser Anstalten traf, ihn gefangen nach Tondern abführen zu lassen. Jedoch eine in Keitum verheirathete Tochter des Landvogten versteckte heimlich den ungerathenen Bruder, bis er zur See entfliehen konnte. Der Wildfang fand nach vielen Irrfahrten endlich Ruhe und Wohlstand in Norwegen. Er schien auch sein einstmaliges verbrecherisches Unternehmen bereuet zu haben und sandte zum Zeichen davon 1733 der Kirche zu Keitum ein Geschenk von 500 Thlr., kam aber selber nie wieder nach Sylt.

VII.

Noch eine Reise und einige Entdeckungen des Wattenschiffers Brork.

Der Herbst ist da; die Sommervögel und Badegäste verlassen die Inseln; selbst die wilden Enten, unsere schönen Bratenvögel, fangen an südwärts zu fliegen; die Stürme und hohen Fluthen stellen sich ein; die Krähen und Seefahrer kehren heim: — es ist daher Zeit, daß ich Dich, lieber Leser, nachdem ich Dich im alten Frieslande umhergeführt habe, wieder nach dem Festlande zurück geleite.

Wir segeln denn in unserer Ewer von Keitum wieder fort, steuern ostwärts dem festen Lande zu längs dem Börthing, der freilich etwas seichten Wasserstraße meiner Heimath, hüten uns jedoch vor den vielen Sandbänken und Wattenecken des überhaupt sehr seichten Sylter Wattenmeeres; damit es uns nicht wie jenem Wattenschiffer, dem berühmten Brork, von welchem ich Dir früher erzählt habe, ergehe, der einst 14 Tage auf einer Sandbank, welche wir links liegen lassen, nämlich dem Buttersande, fest saß und dort fast verhungert wäre. Ich glaube Deinen Dank zu verdienen, wenn ich Dir

während unserer sonst etwas langweiligen Wattenreise wiederum eine der vielen abenteuerlichen Wattenfahrten dieses meines alten Freundes schildere.

Brork Buhn hatte seit seiner Entdeckung der Brorkenstraße bereits manche Reise nach Husum zurückgelegt — seine Frau schiffte aber nicht mehr mit ihm, sondern er mußte Umstände halber gewöhnlich allein, ohne Gehülfen oder Gefährten, seine Reisen machen: — als er eines Jahres während der sogenannten Continentalsperre zum Michaelismarkt wie gewöhnlich nach Husum gesegelt war mit Sylter Landesproducten. Er hatte seine Gerste, seine Wollenwaaren und Dachstricke diesmal mit bedeutendem Gewinne verkauft und war in seinem Herzen recht froh darüber. Brork hatte wohl oft gesagt: „Wenn ich öpmä viel Geld hätte, so würde ich wohl öpmä Rathmann oder öpmä Strandinspector wie der und der werden;“ jetzt schienen seine Wünsche in Erfüllung gehen zu wollen. Er spekulirte also stark darauf, wie er die bereits gewonnenen Summen vervielfältigen möge. Er beschloß zu dem Ende, da alle Fettwaaren damals sehr theuer auf Helgoland, alle von dort heimlich geholten Kolonialwaaren aber in der Heimath sehr theuer bezahlt wurden, in Husum eine Ladung Butter zu kaufen und selbige heimlich nach Helgoland zu bringen; alsdann dort für die gelösten Summen sein Schiff mit Kaffee zu beladen und selbigen nach Sylt zu schmuggeln. Er hoffte auf solche Weise schnell reich zu werden und schmeichelte sich zugleich, daß er in seinem Vaterlande, als welches er sein liebes heimathliches Dorf Westerland in seinem beschränkten Sinne zu bezeichnen pflegte, wie ein echter Patriot erscheinen würde, wenn er dort den bisher so theuren, aber allen Einwohnern gleichwohl so lieben Kaffee einige Schillinge wohlfeiler als andere verkaufte.

Gedacht, gethan! Brork Buhn kaufte wirklich auf dem Markte zu Husum eine Menge Viertel- und Achtel-Buttertonnen, trug sie selber an Bord auf sein Schiff,

welches in dem dortigen Hafen lag, und war mit dieser Arbeit eines Abends bald fertig, als er die letzten zwei Tonnen zu holen noch einmal ans Land ging. Unglücklicherweise traf er, bereits zurückkehrend, diesmal zwei lustige junge Leute auf der Straße, einen heimkehrenden Sylter Matrosen, der auf großen Schiffen weite Reisen gemacht hatte, Brork aber als Landsmann sofort begrüßte, und einen deutschen Studenten, der eben eine Ferienreise machte, oder vielleicht wegen irgend eines Vergehens auf der Flucht war, aber auf der Reise nach Husum die Bekanntschaft des Matrosen gemacht hatte. — Der Matrose fragte Brork, wann er nach Sylt abzufahren gedenke. — Brork antwortete: „Ich fahre nicht nach Sylt." — „Wohin willst Du denn?" fragte jener. — „Oepmä, das sage ich Dir nicht," wär die Antwort. — „Du willst ohne Zweifel nach Helgoland auf den Schmuggelhandel; aber dazu bist Du nicht pfiffig genug, alter Klöttschiffer" — sprach jener. — „Oepmä ja! — öpmä nein! — öpmätn, wer hat Dir das gesagt?" — stotterte Brork. — „Einerlei, ob nach Helgoland oder Sylt" rief der Student — „ich fahre mit." — „Nun, ich auch" — entgegnete der Matrose; er dachte aber, ich will schon machen, daß Brork sofort von Husum nach Sylt segelt *). Er gab einigen Straßenjungen einen Wink davon, daß Brork Contrebande nach Helgoland zu führen gedenke. — „Dat's en Engelsmann!" — schrien diese — „Griep ehm!" — Brork sah sich schüchtern um, begann zu laufen und der ganze Haufe natürlich hinter ihm her, wiederholt rufend: „Dat's en Engelsmann, griep ehm!" — Brork kam athemlos an Bord; er hatte das eine seiner beiden Buttertönnchen

*) Einige meinen, der in dieser Erzählung oft erwähnte Matrose sei der auf den Inseln damals allgemein bekannte lustige Peter Hansen Boß aus Morsum gewesen, was ich aber nicht als gewiß verbürgen kann; obgleich das von dem Matrosen Erzählte sehr gut mit den Streichen des Boß harmonirt.

während der Flucht verloren. Das Straßengesindel war glücklicherweise über dieses hergefallen, und Brork sah sich endlich von den fatalen Schreihälsen erlöset, nur noch von dem Studenten und Matrosen gefolgt, die freilich unverschämt genug waren, ihn auf sein Fahrzeug zu begleiten. Brork konnte ihrer nicht los werden, er mochte sagen was er wollte. — Er machte indeß sofort seine Landtaue los und segelte von Husum ab. — Der Matrose half bei dem Stellen der Segel und Taue und war sehr geschäftig, das Schiff sicher durch die Krümmungen der Husumer Aue zu führen. Plötzlich hielt er in seiner Thätigkeit inne, gerade als das Fahrzeug die letzte Krümmung der Aue zurückgelegt hatte. Darauf gebot er den beiden Gefährten stille zu schweigen, obgleich dieselben kein Wort gesprochen hatten. Es entstand wirklich eine unheimliche Stille; alle lauschten dem, was da kommen würde. Endlich brach der Matrose das Schweigen. „Ich habe schon mehrere Male hinter uns Schießen gehört“ — sagte er — „ich fürchte, wir sind verrathen und werden verfolgt. Wir können nicht wagen, nach Helgoland zu schiffen. Geschwind, das Ruder in Lee; und dann steuere nordwärts; wir werden hoffentlich alsdann in der Dunkelheit der Nacht den wachsamen Küsten- und Zollwächtern entwischen und nach Sylt entkommen.“

Brork jammerte über seine verlorenen Hoffnungen, seinen Butter- und Kaffeehandel, seinen Reichthum und sein Ansehen. Alle erträumte Herrlichkeit ging zu Wasser, denn er war schwach genug, den lügenhaften Aussagen des Schalks Glauben zu schenken und dessen Rathschlägen zu folgen. Er steuerte nordwärts, verfehlte aber in der Eile und im Schrecken die Holmerfähre und segelte so ziemlich über Dick und Dünn längs der Westküste des Festlandes im Osten der Halligen immer weiter, jedoch, wie es schien, vom Wind und Strom seltsam be-

günstigt, ohne in diesem sonst ziemlich unwegsamen Wattengebiete irgend anzustoßen. Brork erhielt, der Sage nach, die Ehre, daß die seichte, von ihm damals glücklich durchschiffte, östliche Wasserstraße innerhalb der Halligen nach seiner dermaligen Schiffsladung das Buttergatt genannt wurde, wie sie noch jetzt selbst in den Seekarten heißt.

Es war übrigens eine schöne, stille, sternenhelle Nacht. Nur ab und zu wurde die Ruhe durch einen auffliegenden oder schreienden Vogel oder Vogelschwarm unterbrochen. Dem Studenten waren diese Scenen durchaus neu und sehr interessant. Er fand Vergnügen an dem Plätschern der Wellen, an dem Blinken der Sterne im Wasser, an den abenteuerlichen Gestalten der aus den Watten hervorragenden Hallighütten und der als Baaken dienenden Baumstämme, vor allem aber an dem linkischen, treuherzigen Wesen des Wattenschiffers. — Plötzlich drang eine Masse von unharmonischen, lange anhaltenden Tönen aus der See oder von den Halligen her in die Ohren der Schiffenden. Es war, als ob die grimmigen, längst ertrunkenen Friesen der alten Zeit wieder lebendig geworden wären und mit Kriegesmacht daher zogen, um eindringende Fremdlinge aus dem Gebiete des alten freien Volkes zu verjagen, oder unmündige, schwächliche Nachkommen zu züchtigen. Der Student fragte etwas schüchtern, woher das Geschrei und Getümmel komme. — Der Matrose antwortete rasch: „Das sind die Rathgänse, oder wie einige sagen, die Geister der alten ruhlosen Friesen und deren tapfern und weisen Rathmänner. Sie sammeln sich alle Herbst- und Frühlingsnächte an den alten Thingstätten, berathschlagen sich über ihres Volkes Wohl, halten Gericht, machen freie Beliebungen und kommen gewöhnlich zur Zeit, wenn Fluth und Ebbe wechseln, zu einem Beschlusse, um dann wieder fort zu fliegen, oder bis zur folgenden

Nacht zu verschwinden.*) Ihr Hauptsammelplatz ist übrigens die unbewohnte Behnshallig, eine alte Thingstätte auf der ehemaligen großen Insel Nordstrand. Ich bin jedoch lange nicht in der Heimath gewesen und es könnte sich gar leicht vieles verändert haben dort, ohne daß ich es wüßte. Hör', Brork, giebt es noch viele Gespenster und Hexen auf Sylt?" — „Oepmä ja." — „Brennt das Bradruper Licht noch alle Nächte?" — „Oepmä ja!" — „Lebt der Zwerg Anjiß Krek und der Hexenmeister Johann Rex noch?" — „Oepmä ja." — „Tröstet man die verlassenen Bräute noch durch Strohmänner nnd Flintensteine, die man ihnen in der Nacht an die Thüren bindet?" — „Oepmä ja." — Stülpt man dem Hahnrei noch immer einen Korb über den Schornstein oder über die Spitze seines Mastes, damit Jedermann sein trauriges Geschick erfahre?" — Jetzt schwieg Brork Buhn, dem einst ein solches nächtliches Malheur auf seinem Schiffe widerfahren war, stille. — „Einerlei, ob Du gestehen willst oder nicht" — rief der lachende Matrose — „ich bin schon überzeugt, daß wir beide, der Student und ich, falls wir im künftigen Winter auf Sylt bleiben, dort nicht vor Langeweile umkommen werden." — „Ihr seid öpmä noch nicht auf Sylt angekommen," entgegnete Brork mit der Miene eines strafenden Propheten.

In diesem Augenblicke stieß das Schiff an den Grund; es scheuerte noch einige Faden längs der Sandbank, die es getroffen, vorwärts und blieb dann sitzen. — Unterdessen war der neue Tag angebrochen, und obgleich noch

*) Die Rath-Rott, oder im Friesischen Radegänse, sind ein eigenthümliches, kluges Vogelvolk, das sich im Herbst und Frühling in großen Schaaren auf den friesischen Watten aufhält, dort allnächtlich umherzieht, die Luft mit tausendstimmigem Geschnatter erfüllt; aber sich fast gar nicht fangen, oder zum Schusse nahe kommen läßt. Eine Rottgans ist etwas kleiner, als eine zahme Gans.

immer ein leichter Nebel auf den Watten ruhete, so erkannten die beiden Sylter doch sofort, daß sie ihrer Heimathsinsel bereits nahe waren. — „Sollten wir Schiffbruch leiden?“ — fragte der Student. — „Nein“ — antwortete der Matrose — „wenn die Fluth wiederkehrt, segeln wir vollends nach der Insel, auf die Rhede von Munkmarsch; dann werfen wir die Anker über Bord, steigen ans Land und — ich bin daheim auf meinem lieben Sylt.“ — „Ich bin aber schon jetzt verdammt hungrig und durstig und könnte verschmachten, ehe wir Deine Heimath erreichen“ — erwiderte der Student. — „Ich auch“ — rief der Matrose. — „Hör' Schiffer, Du läßt uns hier doch nicht verhungern? Was hast Du in Deiner Speisekammer oder Cabüse? — Aha! der Kessel kocht schon. Hör' Brork, ich trinke am liebsten Rum in Thee und mein Maat, der Student, ebenfalls.“ — „Ich habe öpmä keinen Branntewein öpmä an Bord“ — antwortete Brork. — „Rum, lieber Freund, nicht Wein oder Branntewein“ — belehrte ihn der Matrose. — „Oepmä Rum und öpmä Wein, das kenne ich nicht“ — entgegnete der schlichte, stets nüchterne Westerländer. — „Nun, dann ist es gut, daß ich selber ein Fläschchen bei mir habe“ — brummte der Matrose und begann ungenirt den Speisevorrath des Schiffers auszukramen. Er fand nur ein einziges, schimmlig gewordenes Schwarzbrot, ein Paar gedörrte Schellfische, einen ungestalten stinkenden Rochen und einen ranzigen Schinkenknochen, an dem der Speck fast abgenagt war. — „Ist das Alles?“ — rief erstaunt der Student. — „Nun, wenn das nicht ausreicht, ehe wir ans Land kommen, dann wollen wir Schlick essen und die ganze Schiffsladung verprassen. Nicht wahr Landsmann?“ — Der Matrose war es, der diese vermessenen Worte sprach; sein Landsmann, der Wattenschiffer, aber antwortete diesmal mit einem gedankenlosen Kopfnicken. — Der Student blickte trübselig über Bord auf den während der Ebbe fast trocken gewordenen

Schlick der Watten. Plötzlich erheiterte sich jedoch sein Angesicht. „Aha" — rief er — „da krabbelt etwas auf dem Meeresgrunde, das vielleicht zu einer Mahlzeit taugt. Hör' Freund, ich glaube, wir sind auf eine Austernbank gerathen." — Während der Student dieses sprach, war er bereits über Bord gesprungen und begann Austern, Krebse, Schnecken und andere Wattenthiere zu sammeln. Er kehrte bald nach dem Schiffe zurück, Hände und Taschen mit allerlei lebendiger Beute gefüllt. Jetzt begann er ein Examen mit dem Thee kochenden Brork, indem er von ihm wissen wollte, wie alle die gefangenen Thiere hießen. Er glaubte seine Fragen zweckmäßig einzuleiten, als er sprach: „Diese Muschel kenne ich, ich meine die Ostrea edulis; allein" — er kam jedoch nicht weiter mit seiner Einleitung, als ihn Brork unterbrach: „Das Ding öpmä ist kein Möskel, das ist öpmä ein Skruck." — „Mensch!" — rief der junge Gelehrte — „Du bist nicht bei Trost; meinst Du, daß ein Student keine Austern kennt? Du scheinst die Thiere Deiner Heimath nicht zu kennen. Wie heißt z. B. diese Schnecke?" — „Das Dings heißt öpmä Kükehü" — war die Antwort. Brork ergänzte jedoch seine Worte, indem er hinzufügte: „Einige nennen das Dings öpmä einen Hahn." *) — Der Student sah dem Wattenschiffer starr in die Augen, als ob er zweifelte an dessen Verstande oder dessen Aufrichtigkeit; jedoch wollte er seinen Glauben an dessen Kenntnisse der Wattenprodukte noch nicht aufgeben; er hielt ihm eine große Bohrmuschel hin und fragte ihn nach deren Namen. „Das ist öpmä ein Skaaf" — erklärte Brork. — „Wer ist ein Schaf, ich oder Du?" — fragte, gereizt durch die wunderliche Antwort, der Student. Der Matrose

*) Es ist wirklich seltsam, wie arm im Allgemeinen die Kunde und die Sprache der Inselfriesen in Betreff der Pflanzen und Thiere ihrer Heimath ist, namentlich gilt das in Betreff der vielen kleinen Wattenthiere und Pflanzen, sowohl der lebenden als versteinerten.

lachte unterdeß aus vollem Halse über das Examen, nahm einen Schluck aus seiner Flasche und reichte sie ebenfalls dem Examinator, meinend, daß ihm während seines undankbaren Geschäftes wohl eine kleine Herzstärkung Noth thun werde; aber rettete Brork zugleich vor einer Wiederholung der kitzlichen Frage und deren schwierigen Beantwortung, indem er, ihn in Schutz nehmend, erwähnte: „Auf Sylt nennt man wirklich die Art Muscheln Schafe." — Jedoch der Student war noch lange nicht im Reinen über die Naturgeschichte des Wattenschiffers; er hielt ihm jetzt eine ganze Handvoll kleiner Schnecken, Muscheln, Seeigel, Seesterne und Krebse hin, und verlangte zu wissen, wie sie alle hießen. Die Geduld des gutmüthigen Brork war aber jetzt zu Ende, und der Thee war fertig. Er fertigte den Studenten damit ab, daß er sagte: „Alle diese kleinen Dinger nenne ich öpmä Nichtsnützig-Kram, öpmä Kinder-Spielzeug" — aber er setzte freundlich hinzu: „Jetzt trinken wir öpmä Thee und essen ein öpmä Frühstück, falls Ihr öpmä vorlieb nehmen wollt bei mir." —

Der Student und der Matrose gingen nun an das Oeffnen und Speisen der Austern und Schnecken, aßen Schwarzbrot und tranken Rum und Thee dazu. Brork schnitt sich drei große Stücke von seinem Schwarzbrot ab, nagte an seinem Schinkenknochen, trank Thee und warf ein Stück gedörrten Fisch auf das halb verbrannte Holz- und Torffeuer zum Schmoren. Der Geruch des gerösteten Fisches schien dem Studenten freilich unausstehlich, allein der Geschmack desselben behagte ihm und veranlaßte ihn, den Rest seiner Krebse, Schnecken und Muscheln ebenfalls auf die noch glimmenden und dampfenden Kohlen zu werfen. Als alle wohl geröstet waren, hielt er mit seinen Gefährten eine wohlschmeckende Nachspeise. Sie thaten noch einen Schluck aus dem Theetopfe und legten sich alsdann sämmtlich zum Schlafen während der Ebbe nieder.

Ihr Schlaf dauerte aber länger, als sie gedacht hatten; erst am folgenden Morgen zur Zeit der Ebbe erwachten sie wieder, sie hatten mithin zwei volle Fluthzeiten verschlafen. Dieselben Scenen, als: Conchyliensammeln, Theekochen, Essen und Trinken, wiederholten sich jetzt wie am ersten Morgen. Der Wind blies unterdeß heftig aus Osten, und als jetzt um Mittag die Fluth wiederkehren und das Schiff flott machen sollte, benetzte sie nur eben dasselbe. Es blieb mithin, bis eine höhere Fluth eintreten würde, unbeweglich liegen.

Am dritten Tage hatten sich die Umstände der Gefangenen auf der Sandbank noch im Geringsten nicht verbessert. Brork entdeckte mit Schrecken, daß seine Speisevorräthe sich stark ihrem Ende naheten, und der anhaltende steife Ostwind, der fast alles Wasser aus dem seichten Wattenmeere weggeblasen hatte, prophezeite ihm eine noch lange währende Gefangenschaft auf der Sandbank, die er getroffen hatte. — Der Student und der Matrose waren voller Ungeduld, wollten davonlaufen, trauten sich aber nicht zu, den schlüpfrigen Schlickpfad nach der Insel selber zu finden, und Brork kannte nur die Wasserstraßen durch das Wattenfeld, konnte sie folglich über sichere Fußwege nicht belehren. Noch einen Tag hielten sie es bei Brork aus; dann versuchten sie anf gut Glück hin, sich zu Fuß der Insel zu nähern. Es gelang ihnen wirklich, das östliche Ufer Sylts zu erreichen und sich dieser Lage zu entziehen.

Brork mußte aber, da der Ostwind noch immer anhielt und sein Schiff nicht wieder flott wurde, volle vierzehn Tage auf der fatalen Sandbank aushalten, mußte hungern, und zuletzt, als alle anderen Nahrungsmittel erschöpft waren, seine Ladung angreifen, Butter essen und — Salzwasser trinken. Er vertrieb sich die Zeit damit, daß er die Sandbank, auf welcher er so lange unfreiwillig kampiren mußte, nach allen Richtungen ausmaß, eine Karte über dieselbe entwarf und sie (die

Sandbank) der ihm das Leben fristenden Butter wegen „Buttersand“ nannte, welchen Namen sie noch heutigen Tages in den Seekarten führt. — Endlich drehte sich der Wind wieder nach Westen, das Wattenmeer wurde wieder schiffbar, das Wattenschiff wieder flott, und Brork kehrte mit dem Reste seiner Buttertönnchen heim. — Er wurde aber leider niemals reich, noch Rathmann, und seine einstmaligen patriotischen Gedanken wurden nimmer von seinen Landsleuten gewürdigt, wie er wähnte, daß sie es verdient hätten.

VIII.

Reisen und Gefahren auf dem Eise des Wattenmeeres.

Es ist in den letzten Jahren viel und vielerlei über die friesischen Inseln und deren Bewohner geschrieben, allein manches ist übertrieben, manches falsch dargestellt und manches dabei übersehen worden. Stürme, Ueberschwemmungen und Schiffbrüche, die in dem Leben der Friesen allerdings eine wichtige Rolle spielen, sind mit den grellsten Farben geschildert, jedoch ist, so viel ich weiß, kaum ein Versuch gemacht worden, die Langeweile einer mehrwöchigen Eissperre auf den Inseln oder die Gefahren einer Eisreise über die Watten nach den Inseln zu beschreiben, und doch wiederholen sich diese Uebel fast alle Winter für uns Insulaner.

Denken Sie sich einen Seefahrer, wie es deren so viele auf den friesischen Inseln giebt, der eine Reise nach Ostindien oder vielleicht mehrere nach Amerika oder dem Mittelländischen Meere gemacht hat, nach Hamburg glücklich zurückgekehrt, ja voller Sehnsucht nach der Heimath und den lieben Seinigen bereits am west-

lichen Ufer des Festlandes von Schleswig angekommen ist, und nun dort durch Eisberge und Wassertiefen, über die keine Brücke führt, von seiner Insel getrennt, liegen bleiben oder umkehren muß, ohne seine Lieben, für die er gearbeitet, gespart und sein Leben jahrelang auf der See oder in fernen, vielleicht heißen und ungesunden Regionen gewagt hat, wiedersehen und umarmen zu können. In der Regel erschöpft sich die Geduld eines muthigen Seefahrers nach einigen Wochen Wartens an dem Ufer des Festlandes, während welcher Zeit der Frost das Wattenmeer ganz oder theilweise mit Eis bedeckt und die Wattenschiffahrt gehindert, der Fluthstrom aber, oder der ab und zu eintretende Westwind vielleicht, die Eisdecke wieder aufgerissen, zerbröckelt oder zu Eisbergen aufgethürmt und die Eispassage gehindert hat. Er fasset endlich einen verzweifelten Entschluß, betritt die mürbe, vielfach zerrissene Eisfläche und wandert — möge kommen, was da wolle — einen Stab in der Hand, muthig der theuern Heimathinsel zu. Er denkt: der Gott, welcher mich auf den großen Meeren der Erde beschützt hat, wird mich auf den heimathlichen Pfützen nicht untergehen lassen. Auf den fast trocken liegenden Festlandswatten ist die Gefahr auch nicht groß für ihn. Er tritt höchstens bis an die Knie durch das mürbe Eis ins Wasser oder in den Schlick, gleitet vielleicht einige Male aus auf den härter gefrornen glatteren Eisflächen, klettert mit großer Mühe über die scharfkantigen Eisberge und Eiswälle. Allein bald hat er das Festland aus seinem Gesichtskreise verloren und vermag noch nicht im trüben Winterwetter seine Heimathinsel, nach der sein Auge sehnsuchtsvoll spähet, gewahr zu werden. Da entdeckt er einen dunkeln Strich am Horizont; jedoch es ist ein Wasserstrich, ein breiter offener Wattstrom, der sich vor ihm ausdehnt. Er geht am Rande des Eises auf und ab, sinnet und forschet, ob er eine seichte Stelle finden kann, um während der Ebbe hinüber zu waten. Endlich

wagt er es, den kalten nassen Pfad über die Tiefe zu betreten, und er kommt wirklich, bald watend, bald schwimmend, nach großer Erschöpfung hinüber. Hier findet er die Watten nur theilweise bedeckt mit Eisschollen, die überall breite Spalten oder tiefe, mit Wasser gefüllte Löcher und Rinnen zwischen sich gelassen haben und seinen Weg höchst uneben und unsicher machen. Bald steht er vor einem ungeheuern, phantastisch gebildeten Eisberge, den er übersteigen muß; bald stürzt er einen glatten Abhang hinunter in einen tiefen morastischen Schlund; bald wähnt er einen Wanderer, vielleicht einen befreundeteu Landsmann, in der Ferne auf dem Eise zu erblicken, geht auf ihn zu und siehe, es ist ein verirrtes, halberfrorenes Thier oder ein bloßes Phantom; bald sieht er eine ferne, mit Schlick bedeckte Eiswand für seine Hallig oder Insel au, findet sich abermals getäuscht und von seinem Wege abgeführt. Unterdessen füllt sich die Luft mit Nebel und Schnee, die Nacht bricht heran, und noch ist er nicht daheim, noch hat er keine sichere Spur von der Nähe seiner Insel. Plötzlich steht er wieder vor einem breiten Wasserstrom, dem zweiten, tiefern, den er überschreiten muß. Er findet, mit seinem Stocke ihn prüfend, ihn jedoch zu tief und zu heftig strömend, als daß er seiner schwindenden Kraft zutrauen könnte, auch den noch zu durchwaten oder schwimmen. Trostlos steht er einen Augenblick da; dann faltet er die Hände, befiehlt seine Seele und seine Lieben dem himmlischen Vater und thut einen verzweifelten Sprung. Der Sprung gelingt. Jetzt steht er auf einer schwimmenden Eisscholle, deren Bewegung er mit seinem Stocke so viel als möglich eine schräge Richtung nach dem jenseitigen Eisufer zu geben sucht. Der Ebbstrom ist aber zu heftig und reißet ihn sammt der Eisscholle unaufhaltbar mit sich fort, wie er fürchtet seiner Insel vorbei in die offene See hinaus. Schon glaubte er sich verloren, als seine Scholle einer vorspringenden Ecke des

jenseitigen Eisufers nahe kommt. Er faßt wieder Muth, will sich hinüber schwingen, macht eine große Anstrengung, gleitet aber aus und stürzt in die Tiefe. Mit Aufwendung seiner letzten Kräfte klettert er indeß an der zackigen Eismauer glücklich empor, und ist jetzt endlich, nachdem bereits vollkommene Finsterniß und ein entsetzliches Schneewetter angebrochen, seiner Heimathinsel nahe und auf bekannten Pfaden, so daß er um die Mitternacht bei den lieben Seinigen, die seit lange keine Nachricht von ihm gehabt, ihn bereits für todt gehalten haben, anlangt zu aller unaussprechlicher Freude.

Die friesischen Chronisten pflegten dergleichen gefahrvolle Reisen selten zu erwähnen, vielleicht weil sie so oft vorfielen; nicht selten aber sprechen sie von besonders starken oder lange dauernden Wintern und von besondern Unglücksfällen auf dem Eise oder durch dasselbe. Einiger solcher Nachrichten aus alter und neuer Zeit will ich erwähnen. Anno 1565 war der Frost im Winter sehr stark, so daß man auf dem Eise von Nordstrand über die Hever, deren Mündung so wie überhaupt die der Wattströme und die Nordsee selber fast nie mit Eis bedeckt ist, nach Eiderstedt ging und fuhr. Der Winter des Jahres 1563 war übrigens fast noch heftiger gewesen. Der Frost soll damals 22 Wochen angehalten haben. Man war auf dem Eise von Eiderstedt über die Mündung der Eider nach Dithmarschen gelaufen. — Im Anfange des Jahres 1599 fror es so stark, daß ein Eiderstedter 48 Pferde von seiner Heimath auf dem Eise nach dem Burtehuder Markte führte. — Am 26. Februar 1625 richtete eine Eisfluth grenzenlose Verwüstungen im Frieslande an Schiffen, Deichen und Häusern an. Die Eisschollen häuften sich im wilden Getümmel der Wellen bei einem furchtbaren Nordweststurme wie Berge auf einander und schoben sich gegenseitig mit einer Gewalt vorwärts und gegen die Deiche, Häuser und Schiffe, wogegen nichts halten konnte. Namentlich widerstanden

die Deiche in Eiderstedt, auf Nordstrand und Föhr diesem Andrange nicht; sie wurden an vielen Stellen durchbrochen und die dortigen Marschen mit salzem Wasser und mit Eisschollen bedeckt; mancher Mensch und viele Thiere kamen dabei ums Leben. — Im Winter 1658 war das ganze Binnenmeer oder Haff zwischen den friesischen Inseln und dem Festlande nicht allein mit Eis belegt, sondern selbst die Seegaaten und ein Theil des offenen Meeres, so daß am 6. Febr. 15 Menschen von Röm über die Listertiefe auf dem Eise nach List auf Sylt gingen. Aehnliches geschah im Jahre 1684. Auch der Winter des Jahres 1685 war sehr streng und anhaltend, so daß viele Thiere erfroren. (In der Regel folgen in unsern Gegenden 2 oder mehrere strenge Winter nach einander, aber auch oft mehrere sehr gelinde oder sehr sturmreiche.) — Im Jahre 1708 fuhr und ging man bis zum 6. April von Sylt auf dem Eise nach dem Festlande. Im folgenden Jahre dauerte diese Eispassage sogar bis zum 10. April. *) — Der Winter des Jahres 1740 war ebenfalls sehr streng. Von dem 15. Januar bis zum 12. März fuhr und ging man auf dem Eise von den Inseln nach dem Festlande, so daß förmliche Straßen auf dem Eise entstanden. — Das Jahr 1786 scheint besonders reich an Reisen, aber auch an Gefahren auf dem Eise gewesen zu sein. In den Monaten Januar und Februar wurde die Post zwischen den Inseln und dem Festlande fast ununterbrochen über das Eis der Watten befördert; ja man fuhr im Januar selbst mit Lastwagen auf dem Eise nach

*) Ein Seefahrer aus Keitum Namens Jens Eben, der eine Reise nach dem Mittelmeere glücklich zurückgelegt hatte, wollte im Winter 1709 über das Eis von Hoyer heimkehren, nahm einen Führer Namens Andreas Todsen an. Sie kamen höchst ermattet nach einer äußerst beschwerlichen Tour über das Eis auf Nösse an; konnten aber nicht weiter kommen und blieben dort todt liegen.

Sylt. Im Anfange des Märzmonats brach das Eis auf; jedoch es wagten noch am 11. März drei Personen sich auf das mürbe, bereits zertrümmerte Eis, um von dem festen Lande nach Sylt zu gelangen. Der Wind war südlich, als sie ihre gefährliche Wattenreise antraten, wurde aber gegen den Mittag immer heftiger, drehete sich am Nachmittage nach Südwest und jagte eine ungewöhnlich hohe Fluth in die Seegaaten und Wattströme hinein. Die Eisschollen und selbst die größeren Eisflächen geriethen ins Treiben, wichen mehrentheils alle von den Ufern der Inseln ab und begannen ostwärts nach dem Festlande sich zu bewegen. Die armen Wanderer kämpften daher nicht blos mit den gewöhnlichen Hindernissen einer solchen Reise, mit Eisfelsen und Eisspalten, mit Wasser und Schlamm, mit widrigem Winde und Wetter, sondern mußten zu ihrer Entmuthigung bemerken, daß während ihre Schritte nach Westen gerichtet waren, die Eisfelder, auf denen sie gingen, fast eben so schnell nach Osten trieben. Nach unsäglichen Mühen fanden sie sich gegen den Abend durch ein breites, tiefes und heftig strömendes Wasser noch weit von ihrer Insel getrennt, und sahen die Unmöglichkeit ein, die Heimath erreichen zu können. Es blieb ihnen folglich nichts übrig, als wieder umzukehren. Jedoch sei es, daß sie in der Dunkelheit des Weges verfehlten, oder daß auch in der Nähe der Wiedingharde ein Wattenstrom aufgerissen und vom Eise frei geworden war — sie fanden sich auf ihrer Rückreise auch vom Festlande durch ein breites und tiefes Gewässer geschieden. Sie tappten kalt und naß in der Finsterniß lange umher, wagten endlich die östliche Lei, die eine Tiefe von 2 Ellen erreicht hatte, zu durchwaten und kamen nur mit genauer Noth, höchst erschöpft, wieder nach dem Festlande zurück. — Am 17. December 1786 stellte sich der Frost wieder ein. Ein Sylter Schiffer, Namens Boh Peters, hatte sich unterdeß am Festlande verspätet nnd versuchte noch

am 21. December mit seinem Prahmschiffe heimzukehren; jedoch er blieb unweit Nösse, der Ostspitze der Insel, im Eise stecken. In der Nacht zerschnitt das Treibeis ihm sein Ankertau und riß das Schiff sammt dem Schiffer und dessen Sohn mit sich fort nach Föhr hinüber; allein auch dort ließ das Eis die Unglücklichen nicht landen, sondern führte sie in der folgenden Nacht westwärts nach Hörnum hinaus. Von da zog der Fluthstrom das Schiff wieder nach Osten und brachte es wie zum Spiel abermals in die Nähe der Ostspitze Sylts. Man bemühete sich jetzt von Morsum auf Sylt aus, sich der fast Verhungerten und Erfrorenen anzunehmen und brachte sie mit vieler Mühe und unter großer Gefahr am hileigen Christtage wirklich ans Land, mußte aber das Fahrzeug im Stich lassen. Dieses trieb noch 12 Tage im Eise oder vielmehr auf einer ungeheuern schwimmenden Eisscholle festsitzend, im Haff umher, mit dem Fluthstrom nordostwärts, mit dem Ebbstrom südwestwärts immer an der Ostspitze Sylts, dem Cap Nösse, wie zum Spuk vorüber, bis es endlich am 6. Januar 1787 gelang, dasselbe nach Hörnum zu bringen und dort an das Ufer zu befestigen. — Als im Jahre 1788 der friesische Landvogt Matthies Matthiesen auf Sylt gestorben war, wurde zum ersten Male seit 1685 ein Däne, ein gewisser Timm aus Kopenhagen, zum Landvogte auf Sylt ernannt. Er reisete, unbekannt mit unsern inselfriesischen Zuständen, im Winter nach Sylt ab, nahm in Hoyer 2 Führer an und begann am 17. December 1788 die Reise über das Eis nach der Insel. Es war klare Luft und starker Frost an dem Tage; gleichwohl müssen die Wanderer des Weges verfehlt haben und vor Mattigkeit liegen geblieben, vielleicht in eine Untiefe oder unter das Eis gerathen sein. Jedenfalls, sie kamen nicht auf Sylt an und auch nicht nach dem Festlande zurück, fanden mithin ihren Tod auf den Watten. Die Sylter aber bekamen im folgenden Jahre einen Landvogten, Namens

Ambrosius, aus Glücksburg in Angeln. — Als der dänisch-englische Krieg, welcher von 1807 bis 1814 dauerte, beendet war, kehrten viele, während des Krieges entfernt gewesene Inselfriesen unerwartet zurück, besonders während des strengen Winters 1814 über das Eis. Viele hatten auf der französisch-holländischen Kriegsflotte, manche auf dänischen Kanonenböten und einige unter deutschen Landtruppen gedient; viele waren aber auch kriegsgefangen in England gewesen. Einer derselben *) hatte unter andern alle Kriegszüge des derzeitigen Herzogs von Braunschweig-Oels mitgemacht und kehrte eines Abends in seiner schönen braunschweigschen Uniform zu seiner armen alten Mutter, die seinen vermeintlichen Tod lange schon beweint hatte, plötzlich in die Stube zu ihrem freudigen Erschrecken. Man ging und fuhr von dem 20. Jan. bis zum 5. April im Jahre 1814 mit großer Sicherheit von und nach den friesischen Inseln und dem Festlande Schleswigs über die ungewöhnlich lange und festliegende Eisdecke. Obgleich zu Anfange des Jahres Kosacken u. a. fremde Truppen in den Herzogthümern hauseten und man sie auch auf den Inseln erwartete, fiel doch nichts Ungewöhnliches auf dem Eise oder den Inseln vor. Die Kosacken kamen nicht dahin; aber allerdings einige auf unsern Eilanden nicht früher gesehene Raubthiere, als Füchse und Marder. — In dem folgenden minder strengen Winter, im Januar 1815, kehrten ebenfalls mehrere, lange abwesend gewesene Seefahrer und Krieger über das Eis nach den Inseln zurück. Unter andern ein alter Seefahrer der Insel Sylt, Namens Paul Cornelsen Lund. Er hatte fast alle Meere der Erde durchschifft, hatte viele Länder und Seestädte besucht, war auf manche seltsame Wege und Abwege gerathen, soll in seinem Unmuth oder Uebermuth sogar einst geschworen haben, seine Heimathinsel nie wieder betreten

*) Sein Name war Peter Niß Bundis.

zu wollen. Gleichwohl war er durch vielfältiges Mißgeschick nach 22jähriger Abwesenheit in seinen alten Tagen genöthigt worden, die Heimath nochmals aufzusuchen und dort seine Zuflucht zu nehmen. Jedoch nach einem langen erschöpfenden Marsche im Januar 1815 auf dem Eise über die Watten und Wattströme, die ihn nur noch von seiner Insel schieden, blieb er einige hundert Schritte außerhalb der Ostspitze Sylts ermattet und erfroren auf dem Eise liegen, ohne die Heimath erreichen zu können, so daß sein Schwur dennoch zur Wahrheit wurde. Lange Jahre nach seinem Tode wanderte ein altes wahnsinniges Frauenzimmer noch alle Morgen nach der Landvogtei auf Sylt, um dort Erkundigungen über ihren einstmaligen Geliebten, Paul Cornelsen Lund, einzuholen, dessen Rückkehr die arme Verlassene noch immer erwartete. Erst im September 1832 wurde diese Unglückliche durch den Tod von ihren geistigen und körperlichen Leiden erlöset. Der Name dieser merkwürdigen Dulderin war Maiken Peter Ohm. — Der Winter des Jahres 1830 war bekanntlich sehr heftig und lange während. Es erfroren damals viele Austern oder erstickten unter der langen festliegenden Eisdecke zwischen den Inseln. Ein Bootschiffer aus Hoyer hatte im Herbste 1829 einige festländische Schuster, die ihre Waaren auf den Inseln feil zu bieten pflegten, nach Sylt geführt. Sie verspäteten sich aber dort; der Frost stellte sich unerwartet früh ein und sie mußten mehrere Wochen auf der Insel bleiben. Im Januar 1830 versuchten endlich diese Festländer über das Eis des Wattenmeeres wieder nach ihrer Heimath zu gelangen. Jedoch der Bootschiffer, welcher als Wegweiser diente, brach ein, als sie eben über die letzte Tiefe unweit des Festlandes gingen. Man zog ihn freilich lebendig wieder heraus, allein er war unvermögend weiter zu gehen, und die Gefährten waren, wie das Gerücht später urtheilte, so unbarmherzig — ihn auf einer Eisscholle liegen zu lassen, woselbst er

bald darauf vollends erfror. — Am 18. Febr. 1870 Vormittags gingen 7 Personen von Sylt über das mürbe höckerige Eis von Nösse nach Wiedingharde, um für die bevorstehende Feier des Petritages einige Sachen zu holen. Allein nur 4 derselben kehrten spät Abends wieder zurück. 3 derselben blieben ermattet auf dem Rückwege auf dem Eise liegen und fanden dort einen jämmerlichen Tod. Es waren Lorenz Rasmussen und Paul Johannsen, beide aus Keitum, sowie Christian Andresen aus Tinnum. Alle 3 waren unbescholtene Familienväter, die 2 Wittwen und 11 Waisenkinder hinterließen.

IX. Ostfriesische Edelleute kurz vor und nach 1400.

1. Occo ten Broek, Unterdrücker der Freiheit der Ostfriesen.

Occo ten Broek aus dem Broekmerlande war nach Italien gereiset und in den Diensten der Königin von Neapel, als sein Vater Keno ten Broek 1376 starb. Seine Schwestern Elburg und Doda sandten Boten an ihn, er möge heimkehren und sein Erbtheil übernehmen. Jedoch er folgte erst, als die Schwestern ihn persönlich von Neapel abholten. Occo eignete sich aber die ganze Erbschaft zu, wollte seinen Geschwistern nichts abgeben, als er 1378 heimgekehrt war; gerieth jedoch dadurch nicht allein mit seiner Familie, namentlich mit dem Schwiegersohne seines verstorbenen Bruders, nemlich mit Volkmar Allen, sondern auch mit vielen andern Häuptlingen, die er durch seine Herrsch- und Habsucht

gereizt hatte, in vieljährige Streitigkeiten, die in einen Bürgerkrieg ausarteten, welcher nach lange noch seinem Tode fortgesetzt wurde. Occo wurde vielfältig bei seinen Ungerechtigkeiten und Volksunterdrückungen bestärkt und selbst übertroffen von seiner bösen Frau, de quade Foelke allgemein genannt. Als Occo bereits 1379 bei Loppersum den ersten Sieg über seine Feinde gewonnen hatte, sandte er seiner Frau 2 gefangene Jünglinge seiner Verwandtschaft zur Aufbewahrung in leiblicher Haft zu. Foelke ließ selbige jedoch in einen finstern Kerker werfen und darin verhungern. Die Zahl der Feinde dieses Ehepaars wuchs nun fortwährend. Daher ersann Occo eine List, um sich eine mächtige Stütze zu erwerben. Er reisete 1381 nach Holland und übertrug hier dem Grafen Albrecht von Holland, Herzog von Baiern, alle seine Besitzungen, Ländereien, Güter und Burgen im Frieslande, ließ sich aber alsdann von diesem wieder mit denselben belehnen. Jetzt schien Occo in seiner Machtstellung sich sicher zu fühlen; doch Volkmar Allen umzingelte plötzlich seine Burg zu Aurich und Occo ten Broek wurde erschlagen 1391.

In der Folge setzten Foelke, ihr Sohn Keno ten Broek und ihr Enkel Occo ten Broek II. noch lange diese traurigen Bürgerfehden fort zum Unglück des ganzen Volkes, das sich überdieß in privilegirte Adelige (Vetkopers) und in gemeines Volk (Schieringer) längst getheilt und befeindet hatte.

2. Focke Uken,

Anführer der Ostfriesen im Kampfe gegen Occo ten Broek u. a. Landesfeinde.

Um seinen vielen Feinden einen hinreichenden Widerstand zu leisten, schloß Occo ten Broek II. Bündnisse mit dem Erzbischofe Nicolaus von Bremen, den Grafen Diedrich von Oldenburg, Otto und Johann von Hoia,

Konrad von Diepholz, Nicolaus von Teklenburg, Johann von Rittbergen u. a. deutschen Herren. Diese Verbündeten sammelten ihre Truppen zu Oldenburg, woselbst der Erzbischof Nicolaus sie musterte und 11,000 Mann zählte. Gegen eine so große wohlgeübte Armee vermochte Focke Uken nur einen Haufen zur militairischen Ordnung und Disciplin nicht gewohnter Bauern zu stellen; es blieb folglich für seine Klugheit und seinen Heldenmuth viel zu thun übrig. Er lagerte sich mit seinen Friesen bei Detern an einer sehr vortheilhaften Stelle unweit der oldenburgischen Grenze. Zur rechten Seite hatte er die Leda, einen kleinen Fluß, vor sich und zur linken Seite ein weites morastiges, von tiefen Gräben und Schloten durchschnittenes Feld. Mitten durch dieses Feld längs dem Flusse führte der Heerweg, welcher aber sehr niedrig und morastig und im Winter selten zu gebrauchen war. Zwischen dem Wege und dem Flusse zog sich aber, um in nasser Zeit zur Passage zu dienen und das Land gegen die Ueberfluthungen der Leda zu schützen, ein schmaler Damm hin, welchen Focke Uken hin und wieder durchstechen ließ, damit das Wasser der Leda das links liegende Land sammt dem Heerwege völlig überschwemmen und unpassirbar macheu möchte, die Feinde aber nur auf dem Damme sich bewegen konnten. So erwartete er die feindliche Armee. Als sie auf dem Damme herannahete, zeigte er sie seinen Leuten und hielt ihnen folgende Rede: „Dort kommen sie, die Feinde, die wir nie zu einer Fehde gereizt haben, die wir nie beleidigt haben. Räuber sind es, die unsere Häuser verbrennen, unsere Aecker verwüsten, unsere Güter stehlen, die auf den Nacken des freien friesischen Volkes das Joch der Knechtschaft drücken wollen. Brüder, erinnert Euch der steten Tapferkeit Eurer Vorfahren, zeiget Euch als deren wackere Söhne! Gott wird unsere gerechte Sache unterstützen. Wohlan! so ergreifet die Waffen und fechtet für das Vaterland, für die Freiheit, für Eure

Weiber, für Eure Kinder, für Eure Güter!" *) — Nach dieser Anrede fiel er mit unglaublicher Wuth die voranziehende, keinen Widerstand erwartende Reiterei des Feindes an. Heftig war von beiden Seiten das Gefecht; allein da die feindliche Cavallerie sich auf dem schmalen Damme nicht auszudehnen vermochte, und von der Infanterie nicht unterstützt werden konnte: so konnte sie den Friesen nicht widerstehen, sondern mußte umkehren und die Flucht ergreifen. — „Der Sieg ist unser!" — rief Focke und verfolgte den fliehenden Feind. Die flüchtige Reiterei drang auf das durch den beschwerlichen Marsch ermüdete Fußvolk. Dieses konnte nicht ausweichen, gerieth in Unordnung, wurde von den Pferden zum Theil niedergetreten, theils in die Gräben und Gewässer gestoßen. Die Friesen drangen mit ihren Schwertern und Spießen hinterdrein und vollendeten die Niederlage der ganzen feindlichen Armee. So schlug Focke Uken mit seinen ostfriesischen Bauern im October 1426 ein ihm vielfach an Zahl überlegenes Heer. Nach der Schlacht wurden über 5000 Leichen auf dem Schlachtfelde gezählt, von welchen freilich viele ertrunken waren, und 3000 Mann führte man als Gefangene weg. Unter den Erschlagenen waren die Grafen von Rittbergen und Diepholz. Der kommandirende General, der Erzbischof Nicolaus von Bremen, war verwundet und sammt dem Grafen Otto gefangen genommen worden. Focke Uken war übrigens mit den Gefangenen, ihrer großen Menge wegen, verlegen, ließ das gemeine Volk laufen, forderte aber von dem Erzbischofe 20,000 Gulden als Ranzion und ließ auch die übrigen gefangenen Edelleute und Offiziere nur gegen ein Lösegeld wieder frei.

Occo suchte jetzt Hülfe bei der Stadt Gröningen und den Hansestädten gegen Focke. Der Graf Diedrich von Oldenburg, sein Schwager, durchzog mit Plündern

*) Man siehe die Geschichte Ostfrieslands von Wiarda.

und Norden ganz Rüstringen; jedoch Focke rächte sich sofort, fiel in das Oldenburgische ein und verbrannte das Schloß Frei-Jade. Die Gröninger suchten Focke Ukens Schloß Diekhusen zu erobern; allein Focke zog ihnen schnell entgegen und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher er, obgleich seine Mannschaft in der Minderzahl war, wie gewöhnlich siegte. Mehr als 500 (nach anderen 4000) Mann blieben todt oder verwundet auf dem Platze und der Bürgermeister von Gröningen war selbst unter den Gefangenen. — Jetzt ging Focke Uken dem Hauptfeinde, Occo ten Broek, selber zu Leibe, zog Aurich vorbei gerade auf Oldenburg los, woselbst Occo residirte. Occo war jedoch von der Annäherung seines siegreichen Feindes benachrichtigt worden und hatte sich nach Marienhave begeben, woselbst er sich eiligst zur Gegenwehr rüstete. Als er von einem Thurme aus die herannahenden Fahnen Focke Ukens wehen sah, beschloß er, dem von einem langen Marsche ermüdeten Feinde entgegen zu gehen. Auf einem Felde, welches man die „wilden Aecker" nennt, kam es zu einer blutigen Schlacht. Mit unbändiger Wuth fiel Focke mit seinen Friesen Occo und dessen Soldaten an. Diese wehrten sich freilich mit Löwenmuth, allein Focke siegte wie bisher immer. Occo ten Broek II., der mächtige Häuptling und Unterdrücker der Friesen, wurde gefangen genommen und 4000 seiner Freunde und Knechte lagen todt auf dem Schlachtfelde. Diesen denkwürdigen Sieg über die Feinde ihrer Freiheit und ihres Vaterlandes erfochten die Friesen am 28. October 1426. Es war der dritte, den sie in einem Monate unter der Anführung des heldenmüthigen Focke Uken gewannen. Die mächtigsten und gefährlichsten ihrer Feinde, Occo ten Broek, der Erzbischof Nicolaus von Bremen und der Bürgermeister von Gröningen waren nun in ihrer Gefangenschaft.

Jetzt möchte ich die Geschichte des Freiheitskampfes der Friesen, so wie des tapfern Focke Uken schließen und

den siegreichen Freiheitshelden den Befreier seines Vaterlandes und den Retter seines Volkes nennen; allein die Begebenheiten, die Kämpfe der Friesen gegen ihre Unterdrücker ruhten noch nicht und selbst Focke Uken traf viel Menschliches. Er riß nach der Besiegung seiner und seines Volkes Feinde zum großen Theil deren Güter und Macht an sich, so daß die Friesen sehr bald erfuhren, daß sie nur ihre Herren und Despoten einmal gewechselt hatten. Es entstand nicht bloß große Unzufriedenheit über ihn, sondern es bildete sich sehr bald eine starke Verschwörung gegen ihn im Ostfrieslande. Seine Hauptfeinde waren der Häuptling Enno von Greetsiehl und dessen Sohn Ezard Cirksena.

Am 10. November 1430 versammelten diese eine große Anzahl friesischer Edelleute und freier friesischer Bauern auf oder in der Nähe des Hügels Upstalbom. Es wurde zur Aufrechthaltung der friesischen Freiheit ein förmlicher Bund geschlossen und beschworen. Es verpflichteten sich die „Meene Meente" oder die Eingesessenen und Bauern mit den Edelleuten des Landes, die Rechte, Freiheiten und Privilegien ihres Vaterlandes männiglich mit Gut und Blut zu beschützen, alle Schlösser und Festungen zu schleifen, sobald sie der Freiheit der Friesen gefährlich würden, keine Dienstbarkeit und Tyrannei zu dulden und alle deutsche Herren aus dem Lande zu halten. Man nannte sich Bundesgenossen der Freiheit, und rückte unter der Anführung des genannten Ezard Cirksena im Frühjahre 1431 vor Leer, der väterlichen Burg Focke Ukens, mit großer Macht. Focke vertheidigte seine Burg so lange und tapfer, daß die Belagerer an der Eroberung fast verzweifelten. Endlich, nach einer fast halbjährigen Einschließung und Belagerung, in welcher Zeit die Belagerten bereits Hungersnoth zu leiden angefangen, stürzte das obere Stockwerk des Schlosses ein. Focke Uken glaubte sich nicht länger halten zu können, durchschwamm in einem leeren Fasse bei dunkler Nacht den Burggraben

und entkam glücklich nach Papenburg. Von da ging er nach dem Münsterlande, wo er Freunde und Hülfe suchte und fand. — Jedoch Focke Ukens Stern war untergegangen; er wüthete freilich noch eine Zeitlang mit Brand und Mord in dem Herzen seines Vaterlandes und gegen seine Feinde; allein er gewann nichts Wesentliches mehr, verlor in kurzer Zeit in unglücklichen Gefechten seine beiden Söhne und seinen Schwiegersohn, mußte seinen gefangenen Feind Occo ten Broek II. losgeben und starb kurz nach diesem am 29. August 1435 auf seinem ihm noch übrig gebliebenen Schlosse Diekhusen. — Er war, wie die ostfriesischen Geschichtschreiber ihn schildern, ein ungewöhnlich großer, starker und wohlgebildeter Mann gewesen. Sein Heldenmuth und seine Kriegsthaten sichern ihm stets in der friesischen Geschichte einen ruhmvollen Namen; wenngleich er durch seinen Stolz, seine Anmaßung und seinen Eigensinn (gleich den mehrsten großen Männern im Frieslande) immer das Große, was er ausführte oder wollte, ganz oder theilweise wieder zerstörte oder verdarb.

X.

Von einigen merkwürdigen friesischen Seefahrern aus verschiedenen Zeiten.

1. Von Tam Tamen aus Kampen auf Sylt, Beglerbeg oder Fürsten der Wüste in Afrika.

Zu den vielen Seefahrern Nordfrieslands, deren Schicksale merkwürdig genannt werden können, gehört unter andern Tam Tamen von Sylt. Er wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Kampen auf Sylt geboren, betrat früh die Laufbahn eines Seefahrers

und machte mit abwechselndem Glücke verschiedene Reisen zur See. Auf einer derselben hatte er das Unglück, sammt seinen Schiffsgenossen von Seeräubern gekapert, nach Afrika geführt und dort als Sklave verkauft zu werden. *) Nachdem er als Sklave manche schwere Arbeit hatte thun, manche Ungerechtigkeit hatte dulden müssen, wurde er des Sklavenlebens müde, trat zu der muhamedanischen Religion über und erhielt seine Freiheit wieder. Er gerieth, nachdem er auf mehrfältige Weise jedoch vergebens sein Glück zu machen versucht hatte, unter einen Araberstamm in der Wüste, erwarb sich durch sein kluges Benehmen, seinen Muth und seine Kenntnisse bald ein bedeutendes Ansehen unter den halbwilden Räubern der Sahara und wurde Anführer derselben. Der Ruf seiner Thaten drang in dem Mohren- und Türkenlande weithin und gewann ihm endlich den Titel eines Beglerbeg oder Fürsten der Wüste. Als Beglerbeg mit großem Gefolge traf er einst (1770) einen ehemaligen Landsmann, einen Sylter Seefahrer in Alexandrien, nämlich Frödde Andresen, dem er seine Schicksale erzählte und durch den diese freilich dürftigen Nachrichten auf die Nachwelt gekommen sind. Es heißt: Ein ebenfalls von Türken gekaperter Sylter war auf einem Sklavenmarkte der nordafrikanischen Küste zum Verkauf ausgestellt worden. Während er hier gesenkten Kopfes und höchst niedergeschlagen über sein trauriges Schicksal saß, klopfte ihn jemand auf die Schulter. Er sah empor; ein großer bärtiger Türke lehnte sich über ihn und fragte ihn zu seinem größten Erstaunen in seiner Muttersprache: „Best dü en Söldring?“ (Bist du ein Sylter?) Der Fragende war der Beglerbeg Tam Tamen von Kampen. **) Er

*) Tam Tamen war 1711 in Kampen geboren, und soll 1746 durch türkische Seeräuber in die Sklaverei nach Algier geführt worden sein.

**) Zur Steuer der Wahrheit müssen wir übrigens hinzufügen, daß fast dasselbe von dem, in die Sklaverei gerathenen Seefahrer Jens Bathen aus Archsum erzählt wird.

hatte den Landsmann an der heimischen Jacke erkannt, unterhielt sich lange mit demselben und verschaffte ihm seine Freiheit wieder.

2. Von dem glücklichen Matthies, oder dem Grönlands-Commandeur Matthies Peters auf Föhr.

Zu den Seefahrern der westlichen Inseln, deren Leben nicht blos wechselvoll war, sondern die noch oft als Muster ihrer Landsleute genannt werden, rechne ich den 1632 zu Oldsum auf Föhr gebornen Matthies Peters, oder wie er seines seltenen Glückes wegen auch genannt wurde „den glücklichen Matthies." Er schwang sich bald zu der Höhe eines Schiffsführers, und zwar eines Commandeurs auf einem Grönlandsfahrer auf. Er wurde Vater von 12 Kindern, erwarb sich zur See große Reichthümer, fing im Ganzen 373 Walfische während seiner Reisen, und schien während des 17. Jahrhunderts beispiellos glücklich zu sein. Mit dem Schlusse des 17. Jahrhunderts schien aber auch sein Glück zu Grabe zu gehen; denn gleich im Anfange des 18. Jahrhunderts während des spanischen Erbfolgekrieges stieß ihm ein Unglück über das andere zu. Er wurde nicht nur selbst von einem französischen Kaper aufgebracht, von welchem er sich durch Bezahlung von 8000 Reichsthalern freikaufen mußte; sondern fast zu gleicher Zeit wurden zwei seiner Söhne, die ebenfalls eigene Schiffe führten, von Seeräubern angefallen und nach hartem Widerstande genommen. Einer dieser Söhne Otte, der einen jüngeren Bruder mit am Bord hatte, wurde im Gefecht zugleich mit diesem jüngeren Bruder erschossen. Der dritte Sohn, Namens Matthies, wurde mit seinem Schiffe nach St. Malo gebracht. Der Commandeur Matthies Peters war übrigens der Stammvater mehrerer Föhrer und Sylter Landvögte. Er starb am 16. September 1706.

3. Von dem Seeräuber Störtebeck zu Bombüll in der Wiedingharde.

Die Seeräuber Claes Störtebeck und Michel Gödke wohnten weiland auf einem befestigten Hofe, Namens Bombüll in der Wiedingharde. *) Sie trieben vorzugsweise ihr Unwesen als Seeräuber um 1400 und waren eine Zeitlang der Schrecken aller benachbarten Küsten- und Inselbewohner und besonders der Fischer und Handelsschiffer auf der Elbe und der Nordsee. Sie wurden zum ersten Male bei Helgoland angegriffen von Hamburgern, 40 von ihnen fielen und 70 wurden gefangen weggeführt. Noch in demselben Jahre legten sie aber wieder bei Helgoland an, hauseten auf dieser Insel furchtbar, ließen sich dann durch einen Hamburgischen Kundschafter zum Einsegeln in die Elbe verleiten. Im Jahre 1402 war es, als der gefürchtete Seeräuber Störtebeck nebst seinen Gefährten bei Hamburg sich vor Anker legte, bei etwaniger Gefahr sich auf die vortheilhafte Einrichtung des Schnellseglers verlassend, der ihn und seine Gefährten trug.

Da ruderte ein Fischer, der an frühern Räuberzügen Theil genommen, an Störtebecks Schiff und gab sich seinen alten Bekannten und Gefährten zu erkennen. Seine früheren Kameraden nahmen ihn gastfrei auf und gern ward ihm die Bitte gewährt, sein Boot an das Raubschiff befestigen und sich darin Essen kochen zu dürfen. Statt aber dies zu thun, benutzte er die Erlaubniß dazu, Blei zu schmelzen und damit das Loch, in welchem das Steuerruder sich drehte, zu füllen, daß das Ruder unbeweglich ward. Dann aber entfernte er sich unter erdichtetem Vorwande und machte sofort dem Hamburger Magistrat Anzeige von dem, was er gethan. Jetzt konnte es keine Schwierigkeit mehr machen, sich des

*) Störtebeck war übrigens ein geborner Südfriese.

furchtbaren Seeräubers, der so lange der Schrecken der Elbanwohner gewesen, zu bemächtigen; man traf in Eile die erforderlichen Anstalten und es dauerte nicht lange, so segelten 3 Kriegsschiffe aus Hamburg, eins die bunte Kuh genannt, zum Angriffe herbei. Der Seeräuber, der leichten Beweglichkeit seines Fahrzeuges vertrauend, verhöhnte die, seiner Meinung nach, ohnmächtigen Gegner. Als es aber Ernst mit dem Angriffe ward, da wollte er fliehen, aber das unbewegliche Steuerruder nöthigte ihn zu bleiben. Es entstand ein wüthender Kampf, in dem endlich Störtebeck und seine Schiffsmannschaft unterliegen mußten. Sie wurden sämmtlich in den Staatsgefängnissen untergebracht und endlich auf dem Grasbrook enthauptet. So floß das Blut bei ihrer Hinrichtung, daß der Scharfrichter bis an die Knöchel im Blute stand. Man erzählte, der Magistrat habe später den Scharfrichter gefragt, wie ihm bei der Hinrichtung so Vieler zu Muthe gewesen, und der Scharfrichter habe die kecke Antwort gegeben, ihm sei so wohl zu Muthe gewesen, daß er auch noch den ganzen hochweisen Senat auf solche Weise hätte abthun können; ein Einfall, den er mit dem Leben bezahlen mußte.

Vergebens hatte man nach Schätzen gesucht, auch die Tortur, die bei Störkebeck und der Mannschaft angewandt wurde, hatte kein Geständniß herausgebracht. Endlich machte man die gewünschte Entdeckung. Die gekappten Masten des Raubschiffes wurden, nachdem sie lange an der Schiffsbrücke unbenutzt gelegen, von einem Zimmermanne angekauft. Dieser stieß, als er die Säge ansetzte, auf etwas Hartes und wollte im ersten Augenblick, unwillig darüber, sein Werkzeug verdorben zu haben, von der weitern Arbeit ablassen; aber als er schimmerndes Metall entdeckte, trieb ihn die Neugierde, seine Untersuchung weiter fortzusetzen und da fand es sich denn, daß der Mast ausgehöhlt und mit jenem Metalle ganz angefüllt war.

Er machte hierauf dem Magistrate Anzeige davon, der es für Gold erkannte und auch die beiden andern Masten untersuchen ließ, wo es sich bald ergab, daß auch diese auf gleiche Weise, der zweite mit Silber, der dritte mit Kupfer gefüllt waren. Der Fischer und der Zimmermann erhielten auf Kosten der Stadt bis an ihren Tod reichlichen Unterhalt. Des Goldes aber war so viel gefunden, daß man eine Krone daraus verfertigen konnte, die um den Thurm der Catharinenkirche reichte. Diese Krone wurde vor dem Einzuge der Franzosen abgenommen und zu Ducaten umgeprägt, an ihrer Statt jedoch später eine silberne, stark vergoldete angebracht. (Zum Theil nach einer Hamb. Chronik).

4. Von Edo Wimken in Ostfriesland.

Edo Wimken war ein ostfriesischer Edelmann und arger Seeräuber. Er lebte um 1353 bis 1410, nannte sich Herr von Rüstringen, Ostringen und Wangerland, erbaute die Schlösser Jever und Friedeburg und befestigte mehrere Kirchen. Er war aber ein roher Barbar, der einst, als er mit seinem Schwager Hajo Huseken in Streit gerathen war und diesen nach 14tägiger Belagerung in einer Kirche gefangen genommen hatte, denselben durch härene Stricke mitten durch sägen ließ. Er hatte lange mit großem Vortheil Seeraub getrieben, besonders zum Nachtheil der Holländer. Erbittert darüber, lockte einst ein listiger Holländer ihn auf dessen Schiff, entführte ihn nach Holland und hielt ihn 4 Jahre dort gefangen, bis er Mittel schaffte, durch Zahlung von 40,000 Gulden Lösegeld seine Freiheit wieder zu erlangen. Sofort begann er wieder Seeraub zu treiben und sich an den Holländern zu rächen. Diese blieben ihm aber auch nichts schuldig, fielen über seine Güter auf Wangeroog her, zerstörten selbst die dortige Kirche, tödteten 12 Insulaner und nahmen viele Gefangene und Güter

von da mit. Zuletzt verdarb er es auch mit den Hansestädten. Sie zogen mit großer Macht gegen ihn, so daß er fliehen mußte. Er starb in Westfriesland im Jahre 1410 während dieser Flucht.

5. Von Hark Olufs auf Amrum, weiland General in Afrika.

Hark Olufs war gebürtig auf der Insel Amrum. In seinem 16. Jahre wurde das Schiff, auf welchem er fuhr, in der Gegend der Scilly Inseln von afrikanischen Seeräubern gekapert und nach Algier gebracht und zwar während des Frühlings 1724. In Algier wurde Hark Olufs auf dem dortigen Markte für ungefähr 1000 ℳ lübisch verkauft. Nachdem er mehrere Herren gehabt, von welchen ihn jeder mit Profit an einen andern überlassen hatte, wurde er an den Bei von Constantine (Assin) für 450 Stück von Achten verkauft. Drittehalb Jahre diente er bei diesem als gemeiner Lakei; da er jedoch in dieser Zeit sich die Gunst seines Herrn, der ein habgieriger und kriegerischer alter Mann war, erworben hatte, erhielt er das Amt eines Gassenadahe (Gasnadi) oder Oberkassirers, welches er 4 Jahre bekleidete, und als solcher, freilich noch immer unfrei, einen jährlichen Lohn von 1700 Stück von Achten, außer einigem Lande, einigen Kameelen und Schafen erhielt. Er hatte 2 Schreiber und sonst 20 Bediente unter sich. Außerdem wurde ihm das Commando über 500 Mann Cavallerie ertheilt. Bei Gelegenheit eines Krieges mit einem andern afrikanischen Fürsten, Boäfsase von Thesis, zeichnete sich Hark Olufs mehrfältig aus. Es wurde ihm deshalb die ganze Cavallerie des Bei anvertraut. Am Ende ließ sich jedoch diese Armee in einen feindlichen Hinterhalt locken, viele wurden getödtet, viele gefangen genommen und der Rest entkam durch die Flucht. Hark Olufs war unter den Gefangenen.

Anfangs widerfuhr ihm eine harte Behandlung; allein später wurde er mit Zutrauen und Achtung beehrt. Ein Schei und Prinz des Landes nahm ihn mit auf die Jagd; diese Gelegenheit benutzte Hark Olufs, ein schnelles Pferd zu besteigen und auf demselben zu seinem alten Herrn zu entfliehen. Er entkam mit genauer Noth den Kugeln der ihm nachsetzenden Feinde. Nach 2tägiger Flucht erreichte er das Lager des Beis wieder. Bald darauf wurde zwischen dem Bei von Constantine Assin und dem Boäfsase von Thesis Friede geschlossen.

Mit diesem Fürsten führte der Bei später in Gemeinschaft einen Krieg gegen den Bei von Tunis. Auf einer Recognoscirung begriffen, wurde Hark Olufs abermals gefangen genommen. Er wußte sich jedoch bei dem Bei von Tunis ebenfalls Zutrauen zu gewinnen, indem er sich für einen Deserteur ausgab. Ja, man vertrauete ihm hier hundert Mann an, die er gegen den Bei von Constantine führen sollte; allein er täuschte diese, ging wieder zu seinem alten Herrn, der sich nicht wenig über seine Treue gegen ihn freuete. Hark Olufs rieth diesem, die Feinde eiligst anzugreifen. Er hatte nemlich die Zeit seiner Gefangenschaft benutzt, um die Stärke sowie die schwache Seite der Tunesischen Armee zu erforschen. Er führte nun die 40,000 Mann des Bei von Constantine gegen den Feind und erfocht einen vollständigen Sieg, rettete außerdem in dem Gedränge der Schlacht dem Bei das Leben. — Acht Jahre nach Hark Olufs Ankunft in Afrika machte er mit seinem Herrn und im Gefolge einer Karawane von 6000 Mann eine Wallfahrt nach Mecca in Arabien. Die Reise währte 13 Monate. Hark Olufs bewahrte jedoch ungeachtet des langen Aufenthaltes in Afrika seinen Glauben treulich. — Später wurde ihm eine Gesandtschaft an den König zu Marokko anvertraut, die er wiederum zur Zufriedenheit seines Herrn ausrichtete. Nachdem er im Ganzen 12 Jahre in Afrika bei dem Bei Assin gedient, erhielt er auf seine

Bitte von diesem seinen Abschied. Mit Geld und Gütern reichlich versehen, reisete er nach Algier; schiffte sich hier nach Marseille ein, reisete von da zu Lande über Lyon, Paris und Hamburg seiner Heimathsinsel wieder zu. In Hamburg traf er seinen Vater Oluf Jansen, der ihm bis hierher auf die Nachricht von seiner Befreiung aus der Sklaverei entgegen gereiset war. Im Frühjahre 1737 kam er glücklich wieder auf Amrum an, woselbst er nunmehr in Ruhe und Frieden lebte und seine Tage beschloß. —

Nach seinem Tode fand er aber der Sage nach in seinem Grabe keine Ruhe. Allnächtlich wanderte er im Sterbekleide auf „Hochstiän" (Hochstein), einer Anhöhe zwischen dem Kirchdorfe Nebel und dem Süddorfe, seinem einstmaligen Wohnorte zu — wie man sich erzählte und lange hatte niemand das Herz, ihn zu befragen über das, welches ihn noch an das irdische Leben und Treiben fesselte. Da erbot sich endlich einer, es zu wagen, um dem Gebeine des Helden im Türkenlande wenn möglich Ruhe auf dem heimathlichen Gottesacker zu verschaffen. Der Todte gab dem Fragenden zur Antwort, daß er in seinem Leben während seiner letzten Jahre die mehrsten seiner aus Afrika mitgebrachten Schätze unter der Thürschwelle seines Hauses zu Süddorf verborgen habe, ohne es seinen Erben zu sagen. — Der Schatz wurde gehoben und richtig vertheilt und von jetzt an hatte Hark Olufs Ruhe in seinem Grabe.

6. Der Dithmarsische Seeräuber Cort Widerik.

Obgleich die Marschbewohner des Landes Dithmarschen ohne Zweifel ursprünglich Friesen waren, so lebten sie doch im Mittelalter fast fortwährend in Fehden mit ihren Nachbaren, namentlich den Nordfriesen. In Neocorus „Chronik des Landes Dithmarschen" werden die Geschlechter der Vogdemannen, der Hodiemannen und

Todiemannen bestimmt als in Dithmarschen eingewanderte und die westlichen oder die eigentlichen Marschen bevölkernde Friesen genannt. Auch die Bojen in Dithmarschen und die gräfliche Familie Reventlow in Holstein stammen von Friesen ab. Ich muß daher dem einst so berüchtigten Seeräuber Cort Widerik aus Büsum wohl einen Platz unter den merkwürdigen friesischen Seefahrern der alten Zeit einräumen.

Geheimrath Dr. Michelsen schreibt über ihn folgendes: „Von 1407 bis 1412 *) machte ein Dithmarsche Cort Widerik, der sich auch mit Seeräuberei abgab und zu dem Ende eine Gesellschaft unterhielt, mehrere Einfälle in Eiderstedt, vorzüglich aber in die Pelwormharde, wo er sich auf dem Pelwormer Kirchthurm mehrere Monate verschanzt hatte, die Einwohner der Umgegend beraubte und beschatzte, aus der Kirche verschiedene Kostbarkeiten raubte, unter diesen die Taufe mit alter nordfriesischer (?) Inschrift, welche Neocorus und Viethen in der Büsumer Kirche fanden."

Neocorus, einstmaliger Prediger zu Büsum in Norderdithmarschen, schrieb über Cort Widerik unter andern folgendes: „Ao. 1452 den Torn thc Pillworm ingenamen unnd ein gantz Jar mit Gewalt ingehat unnd uth det Land geföret 8000 Mk. in reden Gelde unnd 7 vorguldete Kelke unnd 8 vorguldete Dische unnd eine kopperne Döpe steit noch tho Busen in der Kerken, dar up steit noch gegraven Pelworm dußen hutigen Dach."

Ein anderer alter Dithmarscher schrieb über sein Ende: „Korte Widerok — wolde riden vmme vor beteringhe sines leuendes to der Wilsnacke **) dör dat land to Holsten, vnd reet to Segeberg in de Stad, vnd be-

*) Die älteren Chronisten Neocorus und Heimreich nennen die Jahreszahl 1452, in welcher es geschehen wäre, was erzählt wird.

**) Wilsnack soll zu der Zeit eine viel besuchte Heilsquelle gewesen sein.

nachtede dar openbarliken in finer herberge vnd teerde dar vm sin gelt. Des morgens na der sunnen vpgange wolde he vordan riden an juwe stad Lubeke, vnde vormode sik nenes argen, wente alle schelinghe vnde twedracht mit beiden Landen in en vründtlik bestand bigelecht weren. Alse he da gekamen was ene klene mile van Segeberge, do quam em een naridende geheten Clawes van dem Damme, de do tor tyd 3 Greue Hinrikes voget was to Segeberge, vnde grep dessen Corte Widerok, vnd hengede ehn van stunden an enen Bome sunder redelicheit vnde vnuor wunnen in dem rechte." — Der Schluß dieser Schrift lautet: „Also dat Clawes vam Damme dessen Corte Widerok de he mit grotem vnrechte, homode vnd auermode gedöbet hadde, moste betalen vor C Mark." (100 ℳ.)

7. Von Erk Eben Groot in Keitum auf Sylt.

Meine Landsleute werden sich wundern und den Kopf schütteln, wenn sie den obigen Namen lesen und gewahren, daß ich diesem schlichten, unscheinbaren einstmaligen Einwohner Keitums einen Platz gebe unter die merkwürdigen friesischen Seefahrer, die ich in diesem Büchlein schildere. Jedoch die meisten haben ihn nicht gekannt, mindestens ihn nicht gewürdigt, wie er es verdient hätte, eben weil sie nur nach dem äußern Glanz und Schein einen Mann zu beurtheilen pflegen.

Erk Eben Groot, oder, wie er sich schrieb, Dirck Albertz Grooht, war 1739 in Keitum geboren. Er hatte als Knabe bereits eine große Lust zur Mathematik und lernte leicht die Regeln der Navigation, war, wie man sagte, gleichsam ein geborner Rechner. Er fuhr, wie damals fast alle Sylter, schon früh zur See hinaus, war hauptsächlich auf Handelsschiffen beschäftigt, und es wurde ihm in reiferen Jahren als tüchtigem Navigateur und grundehrlichem Manne verschiedentlich Großes und Vieles

auf der See anvertraut. — 1771 und 72 fuhr er als erster Steuermann auf einem dänischen Kriegsschiffe und nahm Theil an einem Kreuzzuge einer dänischen Flottille nach dem mittelländischen Meere zur Züchtigung der afrikanischen Seeräuber, die damals der Handelsschifffahrt so hinderlich waren. Im Jahre 1776 war Groot als Officier auf dem dänischen Kriegsschiffe „Mars," welches 50 Kanonen führte, und später auf dem noch größeren Schiffe „Danebrog" angestellt.

Gegen das Ende des Jahres 1781 verließ er den Kriegsdienst, trat aber in die Dienste der Direction für die Altonaische Heringsfischerei und wurde derselben sehr nützlich. *) Zuvörderst reisete er im Auftrage derselben nach Holland, um dort 2 größere Handelsschiffe zu kaufen. Capitain Groot erwarb wirklich für die Gesellschaft zwei werthvolle Schiffe für 78,000 Gulden, von welchen ihm eines zur Führung sofort anvertraut wurde und auf welchem Schiffe er viele glückliche Reisen nach Westindien machte. Im Jahre 1788 führte Capitain Groot für dieselbe Compagnie das Schiff „Neptunus" und leitete von jetzt an in mehreren Jahren die ganze Altonaische Heringsfischerei bei Hitland, dieses einst so nützliche und bedeutungsvolle Institut für die Herzogthümer. — Während der Kriegsunruhen zu Anfange des 19. Jahrhunderts mußte er seinen seemännischen Beruf aufgeben. Wir finden daher den bejahrten Mann in der Folge stets zu Hause in seinem Heimathsdorfe, sich mit dem Navigationsunterrichte junger Seefahrer, mit Rechnen und Kartenzeichnen hauptsächlich beschäftigend, während seine

*) Einer der Directoren und Begründer der Altonaer Heringsfischerei war der Canzeleirath Peter Matthiessen von Föhr (ein Enkel des glücklichen Matthies), der von 1764 bis 1771 Landvogt anf Föhr, darauf 1. Bürgermeister in Kopenhagen uud später Hauptleiter des Königl. Handels- und Fischerei-Instituts in Altona war. Er scheint ein besonderes Zutrauen zu Groot gehabt zu haben. Er lebte von 1802 an wieder auf Föhr und starb daselbst 1812.

Frau Gondel geborne Mannis einen Kleinhandel und nach altsylter Weise emsig Landwirthschaft trieb und das Haus regierte, ohne den philosophischen Mann bei diesen Geschäften zu Rathe zu ziehen oder ihm einen Theil des Hausregimentes abzustehen. Erk Eben Groot war in der That auf dem Lande in vielen Dingen und Arbeiten durchaus unpraktisch, wie tüchtig er auch auf der See sich bewiesen hatte. Er ging oder stand gewöhnlich in Gedanken, etwa in eine schwere Rechenaufgabe vertieft, war oft in dem Grade distrait, daß er reichlichen Stoff zum Lachen bot. Einst war er von seiner regierenden Ehehälfte hinausgesandt, um die Kühe zu holen; jedoch er kehrte heim mit den Stricken, woran die Thiere gefesselt gewesen waren, hatte aber nicht bemerkt, daß die Kühe fortgelaufen waren. Als alter Seemann hatte er ein großes Interesse daran, alle Tage den Wind und das Wetter zu beobachten und darüber Journal zu führen. Er errichtete daher eine Windfahne auf seinem Hause, die vermittelst einer besonderen Vorkehrung auch in seiner Wohnstube ihre Wirkung hatte. Jedoch das Haus wurde dadurch für Wind und Regen zu offen, und er mußte auf Befehl der Frau die Sache wieder aufgeben. Kurz er machte die Erfahrung, daß er besser 100 Matrosen als eine Frau beherrschen könne. Er starb 1822.

8. Von Urban Flor aus Morsum auf Sylt.

Urban Otto Flor war ein tüchtiger allgemein geachteter und geliebter Seefahrer. Er fuhr von Kopenhagen als Schiffscapitain. Wegen seiner soliden Kenntnisse und Gesinnung wurde er 1778 nach den Färöer Inseln abgesandt, um daselbst eine Handelsfactorei anzulegen und Handelsgeschäfte mit Schottland zu begründen, welches ihm so wohl gelang, daß die dänische Regierung ihm den Posten eines Gouverneurs daselbst als Beweis ihrer Achtung und ihres Vertrauens übertragen haben soll.

(Nach den Erzählungen seines Enkels). Er benutzte seine mathematischen Kenntnisse, um die Inselgruppe der Färöer zu messen, eine genaue Karte derselben zu entwerfen und 1781 zu veröffentlichen. — Als er einst (als Capitain) nach Sylt heimkehrte, verliebte sich der stattliche Mann in die hübsche Braut seines geizigen Bruders, des Küsters Otto Flor zu Morsum. Er bot dem Bruder, dessen Schwächen er kannte, seine kostbare goldne Uhr für die hübsche Braut. Diese sowie der Bruder waren mit dem Handel zufrieden; also erhielt der Capitain die Braut des Küsters zur Frau. — Schließlich kehrte der berühmte Mann für immer nach der Heimathinsel zurück, zeichnete sich hier durch Mildthätigkeit aus und starb hier 1803.

9. Von Niß Ipsen aus der Wiedingharde oder dem Admiral Nil de Bombell in Holland.

Der berühmte niederländische Admiral Nil de Bombell oder, wie er eigentlich hieß, Niß Ipsen war in der Wiedingharde von armen Aeltern geboren. Er diente, als er erwachsen war, als Knecht bei dem derzeitigen Hofbesitzer (wahrscheinlich Johann Hinrich Heyßinger) auf Bombüll in dem Kirchspiel Klanxbüll und zwar zu einer Zeit, als schwedische Truppen (wahrscheinlich unter Steenbock um 1713) ins Land gefallen waren. Auf dem Hofe Bombüll diente zu gleicher Zeit ein Mädchen Namens Grethe, welches sich nicht blos durch Schönheit sondern mehr noch durch Fleiß, Treue und Sanftmuth auszeichnete und die Liebe des tüchtigen Niß Ipsen gewann. Er warb um das Herz und die Hand der Jungfrau und erhielt die aufrichtigsten Versicherungen ihrer Liebe. Doch nur zu bald trat eine Störung ihres beiderseitigen Glückes ein. Ein in der Gegend des Hofes einquartirter schwedischer Offizier verliebte sich ebenfalls in das Mädchen, suchte jedoch, da seine Liebe von un-

edler Art war, das unschuldige Landmädchen zu verführen. Bei einem solchen Unternehmen des Offiziers ertappte ihn einst Niß Ipsen. Da entbrannte der redlich liebende Friese in seinem Zorn, sprang durch das Fenster in die Kammer seiner Braut und erstach den Schweden. Um seines Lebens sicher zu sein, mußte er aber sofort nach geschehener That flüchten. Er lief zuerst nach Hamburg; als er aber auch hier sich nicht sicher glaubte, ging er nach Amsterdam. In dieser Stadt angekommen, entging der unerfahrene Landmann nur mit genauer Noth den Schlingen der Seelenverkäufer. Er flüchtete endlich auf das Schiff eines holländischen Ostindienfahrers und trat als Freiwilliger seine erste Seereise an. Er machte als Matrose mehrere Reisen nach Ostindien, erwarb sich bald viele Kenntnisse vom Seewesen, zeichnete sich in mehreren Seegefechten aus und erschlug persönlich einen sehr gefürchteten Seeräuber der damaligen Zeit — der Sage nach den großen Morgan, den gefährlichsten der Flibustiere. — Nach solchen Thaten stieg Niß Ipsen von Stufe zu Stufe; er wurde zum Capitain eines Kriegsschiffes und endlich zum Admiral in holländischen Diensten befördert. Als er Admiral geworden war, schrieb er an seine trauernde, daheim gelassene, ihm jedoch noch immer treu gebliebene Braut, forderte sie auf, zu ihm nach Holland zu kommen und sich mit ihm ehelich zu verbinden, sandte auch zugleich ein Fahrzeug zu ihrer Abholung mit. *) Nach langem Suchen fand man die Braut des Admirals als Dienstmagd in dem Dorfe Emmerlef. Sie folgte dem Rufe ihres Geliebten, reisete nach dem Haag und wurde die glückliche Gattin des

*) Sein Brief an die Braut lautete folgendermaßen: „Myn Grethe, As du nog van de Gesynning bist twelk du weirst, do ick mit dy toglick op Bombell dende; so kam to my na der Haag, un war myn Frow. Ick bin tegenwordig Hollandische Admiral. Nil de Bombell, vormalen Nis Ipsen, dyn getruwe Brydigam."

Admirals Riß de Bombell, wie er sich nach seinem Geburtsorte hatte nennen lassen.

XI.
Der Bauernhof Bombüll in der Wiedingharde.

Die einstmalige Insel, jetziger Festlandsdistrict Wiedingharde, hat in Süd und Nord eine Ausdehnung von 2 Meilen, *) in Ost und West von $1\frac{1}{2}$ Meilen. Sie enthält 6 Kirchspiele, nemlich Aventoft, Rodenaes, Neukirchen, Klanxbüll, Horsbüll und Emmelsbüll, nach Schröder: 13,126 Demath eingedeichtes Marschland von sehr verschiedener Fruchtbarkeit und zählt nach demselben 3455 Einwohner. Fast in der Mitte der Harde, doch an dem westlichen Seedeiche liegt das kaum 300 Einwohner zählende kleine Kirchspiel Klanxbüll, der Ostspitze der Insel Sylt grade gegenüber und nur 3166 Ruthen oder reichlich 36,000 Fuß von derselben entfernt. Vor 1240 schied nur eine schmale Tiefe, die jetzige Westerlei, diese Länder von einander. Damals und bis 1436 wohnten alle Wiedinger auf Werften und waren, wie die Halligbewohner noch jetzt sehr oft, durch Meeresfluthen gefährdet. Man sieht in den Kirchspielen Rodenaes und Klanxbüll noch manche alte Werften, die einst als Wohnplätze dienten, aber durch Ueberschwemmungen wüste gelegt worden sind.

Zu den ältesten und größten der noch vorhandenen Bauernhöfe Wiedinghards gehört Bombüll, auch wohl Groß-Bombüll genannt, in dem Kirchspiele Klanxbüll,

*) Genau gemessen sind es von Südwesthörn bis zu den Friedrichen Koegen 2700 Ruthen, bis zur Hoyer Schleuse 4100 Ruthen.

nahe am Seedeiche gelegen. Schon um 1240 lag dort ein Gut Namens Bommelum an der Nordseite eines kleinen Seearmes, Namens Bommelsee, jetzt Bombüll-tiefe genannt. Kurz vor 1400 galt Bombüll als eines der Seeräubernester des Claes Störtebeck, welcher dasselbe mit Festungswällen und Gräben umgeben haben soll. Der Sage nach, hätte damals ein unterirdischer Gang von dem Hofe aus nach dem Hafen an der Bombüll-tiefe geführt, und durch diese Tiefe wurde wiederum vermittelst der Lister- sowie der Hörnumtiefe die Wasser-verbindung Bombülls mit der Nordsee unterhalten. Mit der Enthauptung Störtebecks bei Hamburg um 1402 und der Eindeichung der Wiedingharde um 1436 verlor Bombüll seine Bedeutung für die Schifffahrt dieser Gegend überhaupt und nicht bloß für den Seeraub.

In der Folge tritt Bombüll nur als großes Bauern-gut mit bedeutendem Landbesitz auf, doch schien der un-ruhige friedlose Geist Störtebecks dort noch lange zu spuken. Die Besitzer von Bombüll scheinen oft gewechselt zu haben, oft in Streitigkeiten mit ihren Nachbaren gewesen zu sein, welche Streitigkeiten in den rohen Zeiten der früheren Jahrhunderte unter den stets schlagfertigen Wiedinger Friesen gewöhnlich mit Mord oder Todtschlag endigten. Nach alten von mir auf Bombüll gefundenen Papieren wäre um 1600 Peter Brodersen derzeitiger Besitzer von Bombüll gewesen. Er hinterließ bei seinem Tode um 1620 eine Wittwe mit 3 Söhnen und einigen Töchtern. Die zwei älteren dieser Söhne, nämlich Broder Petersen und Hans Petersen, geriethen in Streitigkeiten mit einem Deichvogt der Wiedingharde, Namens Heyke Jensen, und dessen Familie. Ein Verwandter des Deich-vogts (Heyke Mombsen) wurde erschlagen, und dessen Bruder Bonneke Mombsen ließ auf Anrathen und mit Beihülfe des Heyke Jensen und des Peter Clausen den vermeintlichen Todtschläger Broder Petersen von Bombüll eigenmächtig mit Schwerdtschlag und Rachegeschrei an

dem Grabe des Erschlagenen verbannen. Kurze Zeit darauf, noch im Jahre 1620, wurde in einer „trunkenen Gesellschaft" wirklich Rache geübt und Broder Petersen erschlagen. Die Wittwe Brodersen klagte bei dem derzeitigen Gottorff'schen Herzog Friedrich über diesen Todtschlag und die eigenmächtigen Racheübungen der feindlichen Familie. Der Herzog fällte am 28. Juli 1620 das Urtheil, daß Bonneke Mombsen 2c. „wegen fürgenommener unrechtmäßiger Bahnung Unß auffzudingen fellig." — Die Familienfehde war aber damit nicht zu Ende; beide Parteien schnaubten noch voll Rachegedanken gegen einander. In einer öffentlichen Versammlung im Jahre 1624 geriethen nun Hans Petersen von Bombüll und der Deichvogt Heyke Jensen hart aneinander, so daß Heyke Jensen todt auf dem Platze liegen blieb, Hans Petersen aber landflüchtig werden mußte. — Nachdem jedoch die That als in der Nothwehr geschehen, von dem Gerichte beurtheilt und die Mannbuße bezahlt worden war, wurde unterm 29. October 1624 auf die Bitte der betrübten Wittwe zu Bombüll, welche ohne die Hülfe und Leitung ihres entflohenen Sohnes (der dritte Sohn war blödsinnig) ihre große Haushaltung nicht fortsetzen konnte, von dem Herzog Friedrich diesem Hans Petersen Schutz und freie Rückkehr nach Bombüll zugesagt, unter der Bedingung, daß er sich christlich, ehrbar und friedlich verhalten und künftig alle Gesellschaften, Gelage und Hochzeiten vermeiden sollte, um keine Veranlassung zur Fortsetzung der alten Familienfehde zu geben.

Diese alten Documente sind übrigens nicht die einzigen Zeugnisse von der Streitlust und den rohen Sitten der Wiedinger aus alter Zeit. An der nördlichen Mauer der großen Scheune in Bombüll liegen 2 große Leichensteine. Die Inschrift des einen Steines konnte ich nicht entziffern, auf dem andern Steine las ich: „Anno 1621 den 15. Octob. is der Ehrbare und Vorneme Hummer Lessen dorch einen geferlige Steke nieder gelecht

worden sines Olders 26 Jar." Der Sage nach soll er ein strenger Deichgraf gewesen, durch unzufriedene Arbeiter mit Spaten erstochen sein.

Obgleich die weitläuftigen Gebäude des alten Gutes Bombüll wohl kaum noch die ersten ursprünglichen sein mögen, so haben sie dennoch das Ansehen eines hohen Alters und tragen einen echtfriesischen Charakter. Sie bilden 3 ost- und westgedehnte Hauptgebäude, deren südlichstes mit einem Anbau nach Süden als Wohngebäude, deren mittelstes hauptsächlich als Wirthschaftsgebäude und deren nördlichstes hauptsächlich als Futterraum gilt, welche Gebäude aber alle durch ein ca. 150 Fuß langes Stallgebäude an der Ostseite des ganzen Complexes verbunden sind. In den Stuben u. a. Räumen dieses Bauerhofes stößt man fast überall auf alte Geräthe, Schränke, Kisten mit Holzschnitzereien aus dem 16. und 17. Jahrhundert, überhaupt auf sehr interessante Alterthümer. In einer dieser bezeichneten Stuben soll um 1713 ein dort einquartirter schwedischer Offizier, welcher eine friesische Jungfrau verführen wollte, von deren Bräutigam, dem damals auf Bombüll dienenden Knecht Niß Ipsen, ermordet worden sein. Niß Ipsen, um der Rache der Schweden zu entgehen, entfloh nach der That sofort nach Holland, nahm dort Schiffsdienste an, zeichnete sich bald als tüchtiger und tapferer Seefahrer und Kriegsheld aus, avancirte schnell auf der niederländischen Flotte, bis er zum Admiral ernannt wurde. Alsdann schrieb er an seine Braut Grethje zu Bombüll, daß sie zu ihm reisen und seine Frau werden möge, er sei „tegenswordig Admiral in hollandischen Diensten." Er nannte sich damals Nil de Bombell, und zeugte schließlich mit seiner Grethe ein berühmtes, erst vor Kurzem ausgestorbenes Geschlecht.

Unterdessen war das Gut Bombüll seit 1624 mehrfältig in weiblicher Linie vererbt worden, so daß verschiedene Namen als Ehemänner der Erbinnen und als

Besitzer von Bombüll genannt werden in der Folge. Als solche treten z. B. auf: Peter Heyksen von Krumhusum, um 1682 bis 1705 Sibbern Karstensen von Waigaard, dann bis 1726 Johann Hinrich Heyssinger von Hamburg u. s. w. Im 19. Jahrhundert ist Bombüll wieder in den Besitz einer echtfriesischen, durchaus achtungswerthen Familie gekommen, nämlich des Düke Nissen aus Rickelsbüll. Nach dem Tode dieses Mannes um 1850 erbte der älteste Sohn Niß Nicolay Nissen das Gut, doch wurden damals ca. 100 Demath Landes für einen jüngern Sohn von dem Landbesitz abgetrennt, so daß von der Zeit an das Gut für 260 Demath steuerte, und zwar nach einem Verzeichniß von 1852 gerechnet zu einem Steuerwerth von 17,040 Thlr. R-M. Seit dem Tode des letztgenannten Besitzers wird das Gut von dessen Wittwe und Kindern unter Leitung und Hülfe der jüngern Brüder des Niß N. Nissen sorgfältig und friedlich bewirthschaftet.

Jetzt kann man auf diesem Landbesitz 8 Pferde, 6 bis 8 Milchkühe halten, aber im Sommer reichlich 100 Stück Hornvieh und 120 Schafe weiden. Zur Heugewinnung werden gewöhnlich 60 Demath benutzt; zum Kornbau aber und zwar hauptsächlich zum Haferbau nur 30 bis 40 Demath. — Die Abgaben dieser Landstelle sind sehr bedeutend. An Einkommensteuer zahlt die Familie 72 Thlr, an Grundsteuer ca. 127 Thaler, an Haussteuer 8 Thlr. und an stehenden Gefällen 60 Thlr. im Jahre. Die Hardesabgaben betragen gewöhnlich jetzt 60 Thlr. (in Kriegszeiten oft 3 bis 400 Thlr.), die Deichs- und Wegelasten ca. 187 Thr., die Schullasten 64 bis 70 Thlr., die Kirchen- und Pastoren-Abgaben ca. 18 Thlr., die Armenlasten ca. 30, 40 bis 70 Thlr. im Jahre nach den Angaben des jetzigen rechnungsführenden Verwalters der Stelle.

XII.

Zur Geschichte der Fischereien der Nordfriesischen Insulaner.

(Nachträge zu Capitel IV. und VI.)

Schon in sehr früher Zeit blühete im Nordfrieslande und zwar auf der Insel Sylt am altberühmten Friesenhafen ein Fischerort auf, Namens Wendingstadt oder Wenningstedt. Einer Sylter Sage nach wären einst 200 Fischerböte des Ortes im Sturme zu Grunde gegangen und dadurch der Ort verarmt: später sei derselbe durch eine Ueberschwemmung zerstört worden — nach den älteren Chronisten um das Jahr 1300.

Als im Jahre 1425 ein Heringszug, welcher früher alle Jahre die Küsten Schwedens berührt hatte, seine Richtung westlicher nach den Ufern und Fjorden Jütlands und Schleswig-Holsteins nahm, und von der Zeit an alljährlich bis in die Nähe von Helgoland vordrang, legten fast alle benachbarten Küsten- und Inselbewohner, namentlich auch die Nordfriesen, auf Helgoland Fischereien an, die, obgleich die Fischer und selbst die benachbarten Fürsten und Regierungen einander vielfältig wegen der Felseninsel und des dortigen Heringsfanges beneideten und stritten, *) mehrere Jahrhunderte lang Bestand hatten, bis die Heringe im 17. Jahrhunderte wieder fast ganz

*) Der Schlesw.-Holst. Herzog Friedrich befahl seinen friesischen Unterthanen auf Sy!t, Föhr, Horsbüllharde, im Mohr, auf Nordstrand und in den Dreilanden 1511, daß sie sich und ihre Schiffe, wenn sie nach Helgoland auf die Fischerei hinausführen, wohl bewaffnen müßten, da derselbe erfahren: daß „etzliche, den vnser Heyligelandt vnd die Vischerey dorunder vorbothen, vff dißmal mit Forß vnd Gewalt doruff zu kommen, Koffmannschaft vnd Vischerei zu gebrauchen, willens sein sollen“ — daß sie deshalb seinem Vogte auf Helgoland treu und gehorsam sein sollten, Muthwillen und Gewalt helffen abwenden.“

von dort verschwanden, um nur noch zweimal, nämlich 1753 und 1770 sich wieder zahlreich dort einzufinden.

Es scheint, daß die Sylter im 15. und 16. Jahrhundert die Seefischerei und namentlich den Heringsfang auf der Nordsee besonders eifrig und ausdauernd betrieben haben, denn sie legten nach dem Untergange der Dörfer Eidum und Alt-Rantum 1436 auf der Südspitze ihrer Heimathinsel, auf dem verwüsteten Hörnum am Buder, eine selbständige Fischerei an und nahmen einen Hering als Wappen für ihre Insel an. Als aber die Heringe in dieser Gegend immer seltener erschienen, wurde der Schellfischfang für die Sylter Fischer die Hauptsache, doch nebenbei fingen sie auch Kabliauen, Rochen, Schollen und Butten; indeß geriethen sie leider auch, gleich den Amrumern und Blankenesern, in den Verdacht, gelegentlich Strand- und selbst Seeraub unter der Anführung des „langen Peter“ zu treiben, so daß sie kurz vor und nach dem Jahre 1500 eine wahre Geißel der Nordsee genannt wurden, aber auch vielfältige Verfolgungen und Züchtigungen auszuhalten hatten: so wurden z. B. im Jahre 1488 nicht weniger als 74 derselben in Hamburg hingerichtet. Die Fischereistation der Sylter auf Hörnum dauerte indeß noch fort im ganzen 16. Jahrhundert, bis sie wegen großer Verluste an Schiffen und Mannschaften um 1610 aufhören mußte. Schon 1571 am 24. April hatten die Sylter in einem schweren Sturm 6 Fischerfahrzeuge unweit Hörnum mit aller Mannschaft, darunter 20 Mann aus Morsum, verloren. Der Sylter Chronist Jens Schwennen schrieb: „Anno 1607 lepen etlike Fischer-Evers op Slug naa Schollen und sind op den 26. August darvon 14 Schepen vorgaen mit 45 Man. — Anno 1609 den 2. Juny is Junge Jens Mannis sulff 18 op sin egen Boht vordrunken op Sildring Syd“ u. s. w. — Die Sylter Fischer, welche noch um 1600 mehr als 20 Fischer-Ewer besessen, hatten jetzt nur noch 4 übrig und

mußten die Fischerei bei Hörnum aufgeben. Sie hatten hauptsächlich vermittelst Köder (Sandwürmer, Sandspieren u. a. m.) und Angelhaken, doch auch vermittelst Schleppnetze und treibender Fischerleinen gefischt und in Erdhütten am Buder gewohnt, deren Fundamente im 19. Jahrhundert, nachdem der große Budersandberg von Nordwest nach Südost sich über dieselben gewälzt, am Fuße des Berges und zwar an dessen Westseite wieder zum Vorschein gekommen sind.

Es hatte um 1610 ganz den Anschein, als ob die Inselfriesischen Fischer und nicht blos die Sylter, von nun an sich nur von der gewöhnlich kargen Watten- und Wehlenfischerei, die immer nur als Nothbehelf gegolten hatte, welche in dem Rochen-, Schollen- und Buttenfang, dem Aalfang, dem Austern- und Miesmuschelfang und in dem Fang kleiner Krabben (Porren oder Garneele genannt) bestand, und bisher gewöhnlich nur ältere Fischer, Weiber und Kinder beschäftigt hatte, ernähren sollten. *) Der Rochen- und der Austernfang waren die Hauptfischereien auf den Watten, wurden aber, wie es scheint, schon vor 300 Jahren wie fürstliche Domainen angesehen und deshalb besteuert oder verpachtet. Der Prediger Johannis Petrejus zu Odenbüll auf Nordstrand schrieb schon im Jahre 1565: „By Pellworm an der Süder-Siehl is des Vorjahrs ein Fischlager, so die Föringers von fürstl. Gnaden in der Feste haben und darvon 200 Ruchen jährlich tho Tribut geben müssen." — Ferner: „Die Oesterlings (Austern) so man bei Föhre uphalet werden tho Hofte vor ein Fürsten-Essen geachtet." — Als im Jahre 1611 der Herzog Johann Adolph eine außerordentliche Steuer, den „hundertsten Pfenning" ihres gesammten Vermögens, von den Friesen

*) Selbst Inselprediger und freilich noch öfter Inselbauern nahmen gelegentlich an Fischereien auf den Watten und in den Wehlen Theil. Im Jahre 1571 ertrank z. B. der Prediger Riß aus Morsum im nördlichen Haff bei dem Schollenfang.

forderte, reichten die damals so sehr verarmten Sylter eine Klage- und Bittschrift an den derzeitigen Landesfürsten ein, in welcher folgende Sätze vorkommen: „Unser bestes Volck (ist) in erbarmlichen Wassers-Noth umbkommen, dadurch Arme, Wittwen und Waisen gemacht — zudehme noch zu Ihro fürstl. Gnaden Vischerey und Oesterlingsfangh sowoll mit den Ruchen-Pfahlen (wir) jährliches zu slaen und setzen, darnach wiederumb herausziehende, große Mühe und schwere Arbeit, sowoll Lebensgefahr ausstehen müssen.“

Die Pfähle zum Fangen der Rochen wurden dem verarmten Volke von Seiten des Landesherrschaft durch das Amthaus in Tondern damals geliefert. Die Insulaner setzten an geeigneten Stellen die Pfähle im Zickzack längs dem Wattenufer so, daß während der Fluth die Rochen über die Pfähle hinweg an das Ufer schwimmen konnten, bei der Ebbe aber durch die Pfähle gehindert wurden zurückzukehren, also gefangen wurden. Die Sylter mußten aber ihres Rochenfanges wegen 10 Thaler baar und 30 Bund Rochen in natura an die Herrschaft jährlich entrichten. Als in der Folge die Lieferung der Pfähle und der Rochenfang der Sylter im Wattenmeer längst aufgehört hatten, mußten sie dennoch bis auf den heutigen Tag wegen ihres einstmaligen Rochenfanges an Recognition alljährlich 21 Thlr. Pr. Crt. bezahlen. Jetzt kommen die Rochen im Wattenmeer fast gar nicht mehr vor.

Die Verpachtung der Schleswigschen Austernbänke (ca. 50 an der Zahl) soll durch den König Friedrich II. von Dänemark im Jahre 1587 zuerst veranlaßt worden sein. Es wurde mindestens unterm 4. Februar 1587 durch eine Königl. Acte der Austernfang in den Wattströmen im Allgemeinen strenge verboten; nur dem Stiftsamtmann in Ripen und später freilich auch dem Grafen Schack in Mögeltondern, sowie den Herzögen von Schleswig-Holstein-Gottorf und deren Bevollmächtigten wurden gewisse Bänke zur Benutzung eingeräumt. Es entstanden

aber oft Streitigkeiten unter den Küstenbewohnern, Fischern und Besitzern der Bänke über deren Benutzung, die in der Folge nicht selten, z. B. 1652, in offenbare Feindseligkeiten ausarteten, *) bis im Jahre 1713 der König Friedrich IV. sich die herzoglichen Gottorfschen Antheile von Schleswig zueignete und damit auch die Gottorfschen Austernbänke. Um 1714 übertrug derselbe nun die sämmtlichen Schlesw. Austernbänke zur Benutzung an den Kaufmann Winckler in Hamburg für eine jährliche Pachtsumme von 2600 Rthlrn. in Kronen, welche Pachtung im Jahre 1728 erlosch, dann aber, nach einigen vergeblichen Versuchen eine größere Pachtsumme zu erzielen, um 1736 erneuert wurde und bis zum Jahre 1756 dauerte. Winckler hatte unterdeß die Austernbänke stark ausgebeutet, überdies den Sylter Austernfischern ihren kargen Fischerlohn seit vielen Jahren nicht bezahlt, so daß die Sylter Fischer von 1740 an bis zum Jahre 1819 an der Austernfischerei keinen Antheil mehr hatten, selbige den Römöern und Amrumern allein überließen. Die Austernbänke wurden darauf (1756) an Peter Todsen in Hoyer verpachtet für ähnliche kleine jährliche Pachtsummen. 1779 übernahm ein Tonderscher Kaufmann Namens Asmussen diese Pachtung für eine höhere Summe. Im Jahre 1799 pachtete der Kaufmann Stuhr aus Flensburg die Bänke auf 20 Jahre für 5700 Thlr. S. H. Crt. im Jahre. Erst 1819 stieg die jährliche Pachtsumme auf reichlich 12,000 Thlr. Pr. Crt. und kam die Leitung der Austernfischerei in bessere Hände, nämlich in die

*) Die beste und größte aller Austernbänke war die Höntje bei List, die wie alle Sylter Bänke herzogliches Eigenthum geworden war zufolge Vertrags. Gleichwohl versuchten wiederholt dänische Fischer sie zu benutzen. 1652 klagte nun der herzogl. Pächter Paul Stövecke über den dänischen Vogt Andreas Thomsen in Ballum, daß er sich die Austern der Höntje zuzueignen suchte. Da fuhren die Sylter Fischer nach der Höntje und verjagten die Ballumer Austerndiebe mehrfältig mit Gewalt u. s. w.

des Schiffscapitains und Mitpächters Jens Bleicken in Keitum, welcher dieselbe in 40 Jahren mit Glück und Geschick führte, bessere Revenüen auch für die Fischer, zu welchen von 1819 an wieder viele Sylter zählten, erzielte; *) obgleich auch einige Jahre des Mißrathens dieser Fischerei, z. B. 1830 und 1855, während seiner Leitung eintraten.

Der Schollen-, Butten- und Aalfang auf den Watten und in den Wehlen der Außenlande scheint niemals von Bedeutung gewesen zu sein. Man fängt von Alters her die Schollen und Butten dort im Frühjahre hauptsächlich vermittelst Uferzäune, sogenannte Fischgärten, sonst durch Angel und Köder, auch wohl mit bloßen Händen sie greifend. Aale fängt man in den Wehlen und Wasserlösungen vermittelst Reusen und Hamen, auch wohl unter dem Eise durch lange gabelartige Stangen, „Alger" genannt, am meisten ohne Zweifel in der Festlandsmarsch, z. B. im Gotteskoogsee und in der Widau. Sandaale gräbt man im Herbste bei Ostwinde am Meeresstrande vermittelst stumpfer Messer aus dem Sande hervor. Die zahlreichen Taschenkrebse der Watten werden eben so wenig wie die Miesmuscheln jetzt zur Speise benutzt, und in früheren Zeiten auch wohl nur während großer Theuerung oder Hungersnoth. Nur die kleinen Krabben oder Garneelen werden zwischen den Halligen häufig gefangen und in Husum zu Markte gebracht. Die Miesmuscheln u. a. Conchylien der Pellwormer Sandbänke werden seit Jahrhunderten bei Husum zu Kalk gebrannt; auf Föhr und Sylt hat man in der neuesten Zeit an-

*) Es wurden seit 1819 gewöhnlich 60 Sylter und Amrumer auf 20 bis 24 kleinen Deckfahrzeugen beim Austernfang beschäftigt. Das bekannte Streicheisen ist das einzige Geräth bei diesem Fange. Seit 1859 ist Capitain Uwe Bleicken in Keitum der Leiter der Austernfischerei. Die Pacht ist aber auf ca. 25,000 Thaler Pr. Crt. im Jahr gestiegen.

gefangen, durch Miesmuscheln 2c. magere Ackerfelder ruchtbarer zu machen.

Im Ganzen wird es erklärlich, daß die Wattenfischerei der Inselfriesen um 1610 keinen genügenden Ersatz für die damals so sehr reducirte Seefischerei der Heringe und Schellfische geben, noch den Nothstand der Inselfischer, der damals herrschte, aufheben konnte. Es war daher ein großes Glück für die Insulaner, daß um 1614 der Walfischfang der Niederländer und bald darauf auch der Hamburger bei Spitzbergen und Grönland seinen Anfang nahm, und ihnen dadurch ein neuer Erwerbszweig eröffnet wurde, indem sie sofort in großer Anzahl auf den Schiffen der Walfischfänger Anstellung fanden. Die Inselfriesen lieferten für den fast ein ganzes Jahrhundert sehr einträglichen Walfischfang, als derselbe in Blüthe gekommen war, ein Contingent von 3 bis 4000 Mann, die größte Zahl, oft 12 bis 1400 Mann, machten aber stets die Föhrer aus bei dieser Fischerei. — Die mit besonderen Privilegien versehenen Niederländischen Walfischfänger legten an einer Bai auf Spitzbergen eine Menge Packhäuser und Thrankochereien an und nannten den neuen Ort, in welchem sich die Inselfriesen jetzt alle Sommer vielfältig herumtummelten, „Smerenburg." Jedoch die Smerenburg hatte nur so lange Bestand, bis die Walfische (um das Jahr 1650 ca.) in den Baien von Spitzbergen ziemlich vertilgt waren, der Rest derselben aber sich nach dem Eise von Ostgrönland und später (1686) nach der Baffinsbai geflüchtet hatte. Die Privilegien der Niederländer waren unterdeß erloschen, der Walfischfang wurde freigegeben, die Smerenburg mußte wieder abgebrochen, dahingegen größere und stärkere Schiffe gebaut werden, um den Walfischen auf dem offenen Meere und selbst im Eise folgen und nachstellen zu können. — Sehr glückliche Jahre für die Hamburgischen Walfischfänger waren: 1673, als sie durch 53 Schiffe 589 Walfische

fingen; ferner 1674, als sie durch 74 Schiffe 521 Walfische erbeuteten, und 1678, als sie vermittelst 55 Schiffe 513 Walfische heimbrachten. Die Niederländer fingen 1680 durch 148 Schiffe 1373 Walfische, 1682 durch 186 Schiffe 1470 Walen, 1683 durch 242 Schiffe 1343, 1684 durch 246 Schiffe 1185, 1685 durch 212 Schiffe 1383 Walfische. Es hatten aber auch die Walfischfänger oft bedeutende Verluste, indem z. B. 1678 nicht weniger als 18, 1680: 12, 1684: 25, 1685: 23 Schiffe der Holländer im Eise stecken geblieben und verunglückt waren. Jedoch hauptsächlich wegen der Abnahme der Zahl der Walfische begann von 1685 an der Walfischfang der Niederländer und Hamburger in den Grönländischen Gewässern stark abzunehmen; nur Einmal, nämlich 1701, gab es noch eine sehr große Beute, indem die Niederländer vermittelst 207 Schiffe 2072 Walfische, die Hamburger durch 54 Schiffe 544 Walen erbeuteten. Die Inselfriesen hatten überdies ab und zu bei ihrer gemeinschaftlichen Ueberfahrt in überfüllten Smackschiffen von und nach Holland große Verluste; es verloren z. B. auf solchen Fahrten 1711: 87 Sylter, 1744 d. 15. März 84 Sylter, 1744 d. 10. Sept. ca. 120 Mann, darunter 64 Föhrer, 1767 d. 10. October 72 Föhrer das Leben.

Es war daher erklärlich, daß sich im 18. Jahrhundert die Inselfriesen immer mehr von der Grönländischen Fischerei, die fast ganz auf den Fang der Walrosse und Robben reducirt worden war, entfernten; dahingegen sich fast ausschließlich der Handelsschifffahrt auf Deutschen, Dänischen und Holländischen Schiffen zuwandten, wobei selbige bis jetzt auch mehrentheils geblieben sind.

Alle späteren Versuche der Inselfriesen, größere selbstständige Fischereien auf dem offenen Meere anzulegen, sind — seltsam genug! — nach kurzem Bestande gescheitert. So ging es den Syltern, als sie im Jahre

1772 ein größeres Schiff ausrüsteten und auf die Nordsee aussandten der Seefischerei wegen; ferner als sie 1827 zwei Heringsbuysen auf den Heringsfang nach Hitland sandten; das Unternehmen gelang nicht, ging 1831 wieder ein. So ging es den Föhrern, als sie 1846 ein Schiff für den Robbenfang bei Grönland ausrüsteten und absandten. Es brachte freilich in mehreren Jahren gute Beute heim; allein schließlich rentirte die Sache nicht mehr und hörte um 1854 wieder auf.

XIII.

Thet Oera Linda Bok.

Ein merkwürdiger Alterthumsfund. (?)

In einem Altfriesischen Wohnsitz, genannt „Over de Linden," auf dem Helder, der Nordspitze von Nordholland, ist vor nicht langer Zeit eine uralte Handschrift, die von einem früheren Besitzer des Hauses, Hiddo overa Linda, um 1256 n. Chr., nicht eigentlich verfaßt, sondern nur abgeschrieben sein soll, entdeckt worden. *) Als Verfasser dieser Schrift werden in derselben Friesische Persönlichkeiten genannt, die schon vor Christi Zeit gelebt und in einer der Griechischen ähnlichen Sprache geschrieben hätten. Der erste Theil des Buches wäre verfaßt worden um 558 vor Christo, durch Adela, die Frau von Apol, Grevetman over de Lindaoorden, und später fortgesetzt worden durch ihren Sohn Adelbrost und ihre Tochter Apollonia. Der zweite Theil soll allein durch Apollonia geschrieben sein. Der dritte Theil wäre circa 250 Jahre später durch Frethorik angefangen, durch seine Wittwe Wiljow und seinen Sohn Konered fortgesetzt und durch spätere Nachkommen von ihm vollendet

*) Die Echtheit wird übrigens bezweifelt.

worden um die Zeit Christi. Die Friesen rechneten übrigens nach Hiddo die Jahre von dem Untergange des Altlandes der Friesen durch die Cimbrische Fluth, 2193 Jahre (?) vor Christi Geburt, an.

Der Inhalt dieses jedenfalls uralten Buches ist äußerst merkwürdig, und bringt, wie es scheint, für die Geschichtsforscher viel Neues. Nach demselben hätten die Friesen nur einen Gott, den Wralda (den Uralten, den Allfadur der Deutschen, den Uald der Sylter), verehrt als das ewige, unveränderliche und allmächtige Wesen, welches alle Dinge erschaffen habe, und zwar zuerst den Anfang, dann die Zeit und darauf die Erde (Irtha). Die Erde gebar drei Töchter, nämlich die Lyda, die Finda und die Frya. Die Lyda wurde die Stammmutter der schwarzen Afrikaner; von der Finda stammen die gelben Asiaten und von der Frya die weißen Europäer, namentlich auch die Friesen ab. Frya galt bei den Friesen als die Vergegenwärtigerin des Wralda, als die Volks- und Ehrenmutter, die ihren Wohnsitz in der Fryasburg auf der Insel Texel gehabt, als die, welche den Friesen die ersten Gesetze gegeben, namentlich die Verehrung des ewigen Lichtes, durch Unterhaltung der allzeit brennenden Lampen (Foddik) von Seiten der Priesterinnen und Burgmägde angeordnet hatte. Der heiligen Burgen gab es aber mehrere, z. B. die Wallagara (auf Walchern), die Mannagarda (Münster), wo (nach Tacitus) die Velleda als Burgmagd residirte u. s. w. Die Priesterinnen und die Burgmägde standen aber alle unter der Ehrenmutter, welche in der Fryasburg auf Texel wohnte, und welcher selbst Könige gehorchen mußten. Die erste von Frya angestellte Ehrenmutter wäre aber Fasta (Foseta der Nordfriesen? die aber auf Helgoland residirt haben soll) gewesen. (Vielleicht ist das Heiligthum der Friesen später von Texel nach Helgoland, welches auch oft Foseta's Land genannt wurde, verlegt worden.)

Aus dieser alten Schrift geht hervor, daß das versunkene Altland der Friesen ein ausgedehntes Gebiet im Westen von Jütland gewesen, wovon nur Helgoland und die Nordfriesischen Eilande die letzten übrig gebliebenen Reste seien. Durch die Zerstörung des Alt- oder Uthlandes scheint eine große Zerstreuung des Friesischen Volkes veranlaßt worden zu sein, so daß nicht lange nachher ein Theil desselben unter der Anführung der Priesterin Geert zu Schiff durch die derzeitige Meerenge zwischen Egypten und Arabien nach Indien gefahren sei, dort am Indus eine Colonie gegründet habe, und Geert- oder Germannen genannt worden sei (um 1551 v. Chr). Als viele Jahrhunderte später Alexander der Große nach Indien kam, nahm er die dort gefundenen Geertmannen, deren Anführer damals Friso hieß, sammt deren Schiffe in seine Dienste, und ließ selbige über die unterdeß lange schon trocken gewordene Landenge von Suez *) vermittelst 200 Elephanten, 1000 Kamele und vieler Menschen aus dem rothen Meere nach dem Mittelmeere schleppen, um sie daselbst zu gebrauchen. Nach Alexander's Tode stand Friso mit seinen Schiffen und seiner Mannschaft noch eine Zeit lang in Diensten bei den Königen Antigonus und Demetrius. Als er aber von dem Letzteren auf eine schändliche Weise beleidigt worden war, beschloß er mit seiner Mannschaft, das alte Mutterland Friesland aufzusuchen. Die Ankunft Friso's im Mutterlande schildert der Zeitgenosse Frethorik, um 303 v. Chr., folgendermaßen: „Zwei Jahre, nachdem Gosa Ehrenmutter ward, kam eine Flotte in das Flymeer einfallen. Das Volk rief: Hoezee! Sie fuhren bis an Stavorn. Da riefen sie nochmals. Die Banner waren am Top, und des Nachts schossen sie Brandpfeile in die Luft. Als das

*) Die Handschrift berichtet: Beides, See und Erde, bebten und die Erde hob ihren Leib so hoch empor, daß alles Wasser die Straße auslief und daß alle Watten und Sandbänke zu einem Wall sich erhoben.



Morgenroth kam, ruderten Einige mit einer Schnecke (einem Boot) in den Hafen hinein. Sie riefen wieder: Hoezee! Als sie ans Land kamen, hüpfte ein junger Kerl den Wall hinauf. In seinen Händen hatte er einen Schild, darauf war Brot und Salz gelegt. Nach ihm kam ein Greis. Der sagte: „Wir kommen aus dem fernen Griechenlande (Krekalandom), um unsere Sitten zu bewahren; nun wünschen wir, Ihr solltet so freundlich sein, uns so viel Land zu geben, daß wir darauf mögen heimen (wohnen)." — Die Aeltesten wußten nicht, was zu thun. Sie sandten Boten allerwegen, auch zu mir. Ich ging hin und sagte: „Nun wir eine Mutter haben, gebührt es uns, sie um ihren Rath zu fragen." Ich selbst ging mit. Die Mutter, die Alles bereits wußte, sagte: „Laß sie kommen, so mögen sie unser Land helfen zu bewahren; aber nicht laßt sie so nahe auf einer Stelle bleiben, auf daß sie nicht gewaltig werden über uns." Wir thaten, wie sie gesagt hatte. Das war Alles nach ihrem Sinn. Friso setzte sich mit seinen Leuten zu Stavorn, welches er wieder zu einer Seestadt machte, so gut er es vermochte. Wichhirte ging mit seinen Leuten ostwärts, nach der Mündung der Ems. Einige von Jon's Volk, die meinten, daß sie von dem Alberga-Volk entsprossen wären, gingen dahin. Ein kleiner Theil, welcher wähnte, daß ihre Vorväter von den Sieben Eilanden wären gekommen, gingen hin und setzten sich binnen den Ringwall der Burg Walhallagara. Liudgert — — — wurde mein Gesellschafter, nachher mein Freund. Aus seinem Tagebuch habe ich die Geschichten, die hierauf sollen folgen."

Diese merkwürdige alte Schrift, durch den Herrn Dr. J. G. Ottema zur Veröffentlichung auf Holländisch vorbereitet, ist 1872 bei dem Buchhändler Herrn H. Kuipers zu Leeuwarden in Westfriesland gedruckt erschienen unter dem Titel: „Thet Oera Linda Bok" und allen Friesenfreunden zu empfehlen.

Druck von H. Lühr & Dircks in Garding.



